



BEITRÄGE ZUR  
**HEIMATGESCHICHTE**

**HEIMATVEREIN REICHENBRAND e. V.**

**HEFT 6**

**CHEMNITZ 2006**

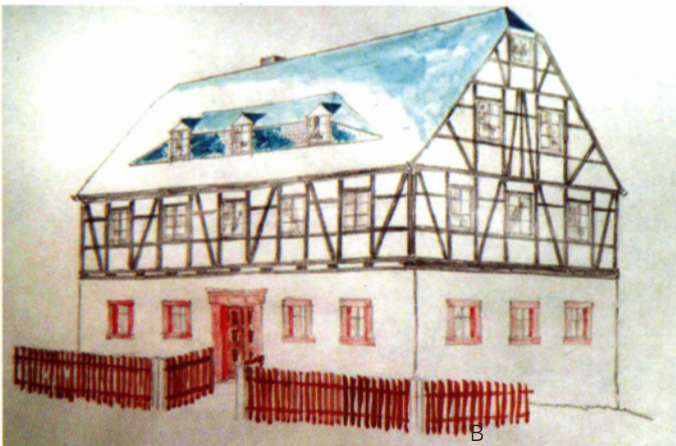
DIGITALISIERUNG 2020



Lindnergut, Kirchstraße 14  
Aquarell von Dr. med. Peter Helbig,  
1998



Kühnertgut, An den Gütern 8  
Aquarell von Dr. med. Peter Helbig,  
1997



Fachwerkhaus an der  
Zwickauer Straße 480,  
Ansicht von Südost,  
gemalt von Dr. Herbert Riedel

**BEITRÄGE**  
**ZUR**  
**HEIMATGESCHICHTE**  
**VON**  
**REICHENBRAND**

**– HEFT 6 –**

Herausgegeben vom Heimatverein Reichenbrand e. V.  
Chemnitz 2006  
Digitalisierung 2020

<b>Inhalt</b>	Seite
<b>Zum Geleit</b>	4
<b>Die Hungersnot im Erzgebirge in den Jahren 1771 und 1772</b> von K. Butter	5
<b>Die Mühlen von Reichenbrand</b> von R. Geßner	7
<b>Eine Straßenbahnfahrt nach Reichenbrand etwa um 1930</b> von H. Matthes	11
<b>Hege und Pflege im Stärker-Wald</b> von H. Neubert	13
<b>Einsätze der Feuerwehr – Brände in Reichenbrand</b> von E. Steinbach und P. Jacobi	15
<b>Sitten und Gebräuche unserer Heimat im Kreislauf des Jahres</b> von P. Jacobi	17
<b>Reichenbrand zwischen Dorf und Stadt</b> von P. Mättig	21
<b>Gedanken zu Bauformen in der Geschichte von Reichenbrand, Teil 2: Bauerngüter</b> von G. Mättig	27
<b>Soziale Arbeit in der Stadt Siegmars-Schönau – Teil 4</b> von Dr. P. Weber	33
<b>Flucht, Vertreibung und eine neue Heimat, Reichenbrander Bürger berichten über Flucht und Vertreibung</b> von P. Jacobi	42
<b>Meine Erinnerung an die Wismutzeit</b> von G. Jendrok	49
<b>Bauten der SAG/SDAG Wismut in Chemnitz/Karl-Marx-Stadt</b> von G. Rehn	53
<b>Über die Einordnung des Kaßberges in das Erzgebirgsvorland</b> von P. Herold	58
<b>Über die Entwicklung des Namens »Kaßberg«</b> von P. Herold	60
<b>Die Wirkwarenfabrik Rudolf Lasch</b> von K. Beckert	63
<b>Die bekanntesten Weihnachtsgaben der Wanderer-Werke</b> von K. Beckert	65
<b>Die Glaserwerkstatt Günter Petzold</b> von Dr. G. Bretschneider	68
<b>Sonderbare Gewichte</b> von R. Laos †	70
<b>85 Jahre Kleingartensparte Waldfrieden</b> von W. Herrmann	71

	Seite
<b>Die Sektion Skisport der BSG Motor Diamant</b> von S. Haase	74
<b>Reichenbrander Persönlichkeiten – Studienrat Henry Wagner</b> von P. Jacobi	76
<b>In memoriam Theodor Nestler</b> von P. Jacobi	78
<b>Reichenbrand – Veränderungen des Ortsbildes im Zeitraum 2004 bis 2006</b> von K. Butter	79
<b>Danksagungen</b>	82
<b>Impressum</b>	83

## **Zum Geleit**

Wieder sind 2 Jahre vergangen, seit das Heft 5 der Beiträge zur Heimatgeschichte erschienen ist. In dieser Zeit ist viel geschehen. Aber eins ist augenfällig: Reichenbrand ist schöner geworden. Die letzten zwei Ortsführungen haben selbst Alteingesessene zum Staunen gebracht, welche romantischen und gepflegten Ecken in Reichenbrand entstanden sind. Die Ausblicke vom Kirch- und Schulturm zeigten, wie grün unsere Heimat geworden ist. Im Heft 6 wird ein bunter Mix verschiedener Themen veröffentlicht. Der Vergangenheit sind Beiträge über die große Hungersnot im Erzgebirge, über die Reichenbrander Mühlen, der Straßenbahnlinie »R«, dem Stärker-Wald und den großen Bränden gewidmet. Es sind Artikel über den Zweiten Weltkrieg zu lesen, die besonders Not und Leid der Vertriebenen und den Aufbruch in die Wismutzeit schildern. Interessante Artikel sind über den »Reichenbrander Kaßberg« geschrieben worden. Die Industriegeschichte findet in den Berichten über die Wirkwarenfabrik Rudolf Lasch, über die Wanderer-Werke und über die Glaserei Petzold ihren Platz in diesem Heft. In Fortsetzungsreihen wird der Baustile unserer Heimat und der sozialen Arbeit gedacht. Neu aufgenommen wurde die Entwicklungsreihe über die Kleingartenanlagen unseres Stadtteiles. Die sportliche Tradition in Reichenbrand wurde in einem Artikel über den Wintersport beschrieben. Der Heimatverein hat sich in den letzten zwei Jahren gefestigt. Mit dem Maibaumsetzen, den Ortsführungen, dem Senioren-Hutzenabend, Ausfahrten und Vorträgen ist der Heimatverein in der Öffentlichkeit bekannt und anerkannt worden. Die Vereinsmitglieder möchten diese Aktivitäten mit den Schulen, der evangelischen und katholischen Kirche, dem Chemnitzer Athletenclub und dem SV Eiche Reichenbrand fortführen und erweitern. Dazu brauchen wir interessierte Mitglieder, die im Heimatverein mitarbeiten wollen. Ebenso wichtig sind freiwillige Spenden, um das kulturelle Leben in Reichenbrand vielfältiger zu gestalten. Am Ende unseres Heftes sind die Anschrift und die Kontonummer des Heimatvereins ersichtlich. Die Mitglieder unseres Vereins und die Autoren wünschen Ihnen von Herzen viel Freude beim Lesen dieses Heftes.

*Peter Jacobi*

*Vorsitzender des Heimatvereins*

## Die Hungersnot im Erzgebirge in den Jahren 1771 und 1772

Klaus Butter

Der Bericht ist eine Kurzfassung einer Veröffentlichung von Hermann Lungwitz [1], der teils mit eigenen Worten, teils aus einer Zeitung [2] zitiert.

Schon im Frühjahr 1770 hatte ein später Schneefall den Wintersaaten großen Schaden zugefügt. Es folgte Regenwetter. Nach Johannis stiegen von Woche zu Woche die Getreidepreise. Die Missernte war nicht nur im Erzgebirge und Sachsen, sondern auch in den fruchtbaren Gegenden Deutschlands. Im nächsten Jahr wiederholten sich der späte Schneefall und die regnerische Witterung. Die Felder waren entweder mit selbsterbauten geringem oder teuer erkauften Samen nur dünn oder gar nicht besät. Die Kartoffeln wurden teilweise von den Armen wieder ausgewühlt. Das Schlimmste, eine zweite Missernte, war zu befürchten. Und sie trat ein zu einer Zeit, als andere Nahrungsquellen wegen der hohen Erwerbslosigkeit versiegt und somit jede Zufuhr aus Sachsens Kornkammern, aus Böhmen oder Thüringen wenig zugänglich waren. Der Kornpreis für einen Scheffel stieg von 1 Taler 4 Groschen (Frühjahr 1770) auf 14 Taler (1772).

Die ungewohntesten Nahrungsmittel wurden gegessen, grobe Kleien, unreife Waldbeeren, gekochtes Gras und gemahlene Baumrinden. Die Folgen waren Krankheiten und viele Todesfälle.

1772 zählte man in Geyer 423 Opfer, während sonst jährlich ca. 60 Leute starben. In Ehrenfriedersdorf konnte man für den Sargbau keine Bretter mehr auffinden. Es sind 585 Personen gestorben. Im Kirchsprengel Löbnitz wurden 587 Leichen gezählt, 200 mehr als im Pestjahr 1633. Der größte Teil der Bevölkerung im Erzgebirge war völlig ausgezehrt. Manche sanken auf offener Straße um und waren tot.

Ein Reisender, der die Gegend Johannegeorgenstadt, Breitenbrunn, Rittersgrün, Wiesenthal, Crottendorf, Pöhla, Wildenthal, Eibenstock und Neudorf durchquerte, schilderte einen traurigen Anblick:

- Unbesät gebliebene oder teils für die Saat vorbereitete, aber nicht fertig bestellte Felder,
- Auf den Wiesen verfaulte das Heu. Es hat an Zugvieh gemangelt oder die Arbeitskräfte waren ermattet oder schon gestorben.
- Das Getreide, meist Roggen und Hafer, stand spärlich und war noch grün. Die Nächte waren in der vorgerückten Jahreszeit bereits wieder kalt. An Reife war nicht mehr zu denken.
- Die vergleichsweise zu Vorjahren wenig angebauten Kartoffeln wurden unreif geerntet oder fielen Dieben zum Opfer.
- Vieh und Zugtiere mussten wegen Futtermangel geschlachtet werden.
- Kleider, Wäsche, Haushaltsgegenstände und Handwerkzeug wurde gegen Nahrung getauscht.
- Häuser, deren Besitzer gestorben waren, wurden von Nachbarn geplündert, eingerissen und das Holz zum Heizen und Kochen verwendet.
- Die schweren Arbeiten in Eisenhämmern und im Forst konnten von den entkräfteten Menschen nicht ausgeführt werden. Männer in den besten Jahren konnten das ihnen geschenkte Holz nicht aus dem Wald holen.
- Die Menschen waren vor Kummer empfindungslos geworden. Viele erwarteten apathisch ihren Tod.
- Auch Kinder waren in hohem Maße betroffen.

- Mancher, der noch vor etlichen Monaten Almosen gab, wurde selbst zum Bettler. Die Zahl der Armen wuchs beträchtlich. So mussten 150 Scheffel Korn für 12 800 Arme reichen.

Ein Arzt aus Rittersgrün fand bei einem Hausbesuch den Wirt mit seiner Frau und 6 Kindern in äußerster Armut. Das 7. Kind – eine Tochter von 19 Jahren, die auch zum Broterwerb beitrug – war gestorben. Eine 16-jährige Tochter litt seit einigen Tagen vor Hunger an Durchfall und ein 9-jähriges Kind lag vor Auszehrung danieder. Sie lebten alle zusammen von 2 Broten je Woche und etwas Milch.

In Crottendorf fand er einen Häusler, dem in der Nacht ein Kind verhungert war und 2 Kinder mit der Mutter dem Hungertod nah.

Der Notschrei aus dem Erzgebirge führte zu einer Spendenaktion. Seit Januar 1771 bis Ende 1773 sind allein aus dem Leipziger Intelligenz-Comptoir (Niederlassung, Kontor d. Red.) 25.726 Taler, 300 Scheffel Getreide, 37 Zentner Reis und etliche Kleidungsstücke gespendet worden.

Chemnitz, Ehrenfriedersdorf, Eibenstock, Geyer, Johanngeorgenstadt und Schneeberg werden als Schauplätze größten Elends genannt.

- Bergleute erhielten das Korn auf Staatskosten von der sächsischen Staatsregierung um den halben Preis
- Unter der Leitung des Landeshauptmannes Grafen von Solms wurden 1938 Kinder unentgeltlich unterrichtet, gespeist und z.T. auch eingekleidet.
- Wenig ergiebige Bergbaubetriebe in Johanngeorgenstadt, Marienberg und Ehrenfriedersdorf wurden von holländischen Gewerken weiter betrieben.

Die Ernte 1773 war wieder normal für diese Region. Der Preis für einen Scheffel Korn sank auf 4 Taler und 1774 auf 2 Taler. Im Gedenken an diese Notzeit wurde eine »Hungermünze« geprägt. Prägejahr und Prägeort sind nicht bekannt.

Avers:

*Gottes Hand schlägt das Land*

Revers:

*Große Theurung 1771 und 1772*

*1 Sch. Korn 15 Th.*

*1 Sch. Weitzen 16 Th.*

*1 Sch. Gerste 12 Th.*

*1 Sch. Haber 6 Th.*

*Dresdner Maas*

*1 lb Brod 2 Gr.*



*Hungermünze*

Hinweise: Sch. = Scheffel, Th. = Taler, lb = altrömisch Libra = Pfund, Gr = Groschen

1 Scheffel = 105 Liter. Er war in Sachsen das Hohlmaß für trockene Waren, insbesondere Getreide. In anderen deutschen Ländern war 1 Scheffel = 39 bis 222 Liter. Eine Vereinheitlichung erfolgte im Rahmen des Deutschen Zollvereins ab seiner Gründung 1834 [3].

### Literatur:

[1] Bunte Bilder aus dem Sachsenland – Band 1, herausgegeben vom Pestalozzi-Verein, ca. 1905

[2] Dresdner Gelehrten-Anzeiger, 1772

[3] Kleine Enzyklopädie Natur, 1958, Verlag Enzyklopädie Leipzig



## Die Mühlen von Reichenbrand

Reiner Geßner

### **Obere Mühle**, Flurnummer 246, Zwickauer Straße 519, Gartencenter Hörtzsch

Sie wird schon 1598 als Mahl- und Schneidemühle genannt. Sie ist die einzige Mühle, die in irgendeiner Form heute noch in Reichenbrand besteht. Die Mühle gehörte zum Bauerngut. Zu diesem Bauerngut gehörte auch noch  $\frac{1}{2}$  Hufe Land, ca. 13 Hektar. Der größte Teil der landwirtschaftlichen Fläche befand sich westlich von der Mitschurinstraße und ging bis zum Wiesenbach oder sogar bis zur Hohensteiner Straße, die westliche Grenze war die Ortsgrenze zu Mittelbach. Die Mühle war bis etwa 1910 in Betrieb.

Mühlgraben: Der Verlauf des Mühlgrabens begann oberhalb des Teiches, den man von der Neefestraße aus sieht. Der Sandbach wurde dort durch ein Wehr angestaut. Er verlief am Hang entlang, hinter den Häusern Pawlowstraße 1 und 4 in Richtung Zwickauer Straße 519 und mündete bei der Bachgasse 5 wieder in den Sandbach.

Eigentümer waren, soweit sie bekannt sind:

Thomas Müller der Ältere

Thomas Müllers Erben		bis	20.03.1598
Thomas Müller der Jüngere	20.03.1598	bis	1598
Thomas Müllers Erben	1598	bis	24.09.1601
Thomas Müller des Älteren Frau	24.09.1601	bis	17.09.1609
Georg Müller	17.09.1609	bis	01.04.1656
Tobias Müller sen.	01.04.1656	bis	27.03.1683
Tobias Müller jun.	27.03.1683	bis	12.06.1700
Albin Klitzsch	12.06.1700	bis	22.10.1713
Andreas Klitzsch	22.10.1713	bis	19.07.1736
Johann Christoph Krauße (Claus)	19.07.1736	bis	29.09.1740
Gottlieb Claus	29.09.1740	bis	1779
Christian Friedrich Claus	1779	bis	1799
Anna Rosina Claus geb. Matthes	1814	bis	1830
August Friedrich Claus	1830	bis	1840
Christiane Wilhelmine Claus geb. Drechsler	1840	bis	1849
August Friedrich Claus	1849	bis	1879
Carl Louis Claus	1884	bis etwa	1910

### **Lehngerichtsmühle**, Flurnummer 270, Zwickauer Straße 522, Ecke Zwickauer Straße/Schulgässchen

Seit wann die Mühle besteht ist unklar. 1620 wird sie das erste Mal als Mahl- und Brettmühle genannt. Sie gehörte immer dem Lehnrichter. Dieser verpachtete sie zeitweise. Die Mühle ist 1902 abgebrannt und wurde nicht wieder aufgebaut.

Mühlgraben: Er zweigte hinter dem Haus Mitschurinstraße 21 vom Wiesenbach ab. Zwischen den Häusern Nummer 19 und 21 querte er die Mitschurinstraße in Höhe der Gärten und der Grundstücksgrenze Haus Nummer 28 und lief ungefähr parallel zum Weg durch die Gärten, an der hinteren Grundstücksgrenze der Häuser Lennéstraße 6 bis 10b, kam zwischen den Grundstücken Lennéstraße 6 und Hohensteiner Straße 9 an die Len-

néstraße, querte diese und lief weiter durch den Altbau der Schule in Richtung Zwickauer Straße 520. Die Mühle stand ungefähr dort, wo heute das Haus Zwickauer Straße 522 steht. Der Mühlgraben endete gegenüber im Sandbach.

Eigentümer beziehungsweise Pächter soweit sie bekannt sind:

Georg Reißig		bis	1620
Georg Reißigs Erben		bis	21.03.1620
Georg Francke	21.03.1620	bis	
Hans Georg Meißner (Pächter)			1637
Hans Francke sen.	1635	bis	
Georg Schubart (Pächter)	04.07.1637	bis	04.07.1640
Hans Francke jun.	1656	bis	1661
Georg Reichel	1673	bis	1713
Wiederaufbau der Lehmühle			22.12.1698
Samuel Reichel	1713	bis	1725
Christian Reichel	1725	bis	1742
Johann Michael Pflugbeil (Pächter)	1740	bis	1745
Johann Stephan Eckhardt	1745	bis	1756
Johann Hoppen (Pächter)	1748	bis	1749
Johann Ernst Eckhardt	1756	bis	1768
Christian Friedrich Steinbach (Pächter)	1756	bis	1759
Christian Gottfried Georgi (Pächter)	1764	bis	1764
Johann Traugott Seyler (Pächter)	1764	bis	1764
Gottfried Uhlig	1769	bis	1792
Johann Carl Zickmann (Pächter)	1770	bis	1796
Gotthelf Friedrich August Uhlig	1792	bis	1832
Carl Gottlieb Zickmann (Pächter)	1796	bis	1801
Johann David Friedrich (Pächter)	1809	bis	1832
Christian Neuber (Pächter)	1832	bis	1835
Carl Julius Uhlig	1837	bis	1843
Johann David Friedrich (Pächter)	1835	bis	1847
Heinrich August Görner	1844	bis	1848
Carl Friedrich Rögner	1848	bis	1889
Ernst Theodor Küchenmeister	1890	bis	1898
Carl Louis Claus	1898	bis	1902

**Niedere Mühle**, auch als Meymühle bekannt, Flurnummer 140, Zwickauer Straße 502, Wohngebäude Weiß/Autohandel Zeuß

Die Mühle wird 1600 das erste Mal genannt als Mahlmühle beim Verkauf von Georg Rottloff an Hans Rottloff, also muss es sie schon vorher gegeben haben. Zu der Mühle gehörte auch ein Bauerngut mit ½ Hufe, etwa 13 Hektar Land. Diese Fläche erstreckte sich von der Zwickauer Straße bis an den Pelzmühlenteich, der um 1600 noch Grünaer Teich hieß.

Mühlgraben: Er zweigte hinter dem Gasthof vom Sandbach ab, verlief an der Grundstücksgrenze von der Kirchstraße 1 entlang, hinter der Katholischen Kirche und kam mit dieser Grundstücksgrenze an die Zwickauer Straße, querte diese in Richtung Zwickauer Straße 504 und floss dann zur Mühle. Sie ist die einzige Reichenbrander Mühle, die keinen Mühlteich besessen hat. Der Mühlgraben endete hinter der Buswendeschleife im Wiesenbach.

Eigentümer der Mühle:

Georg Rottloff		bis	29.04.1600
Hans Rottloff	29.04.1600	bis	
Hans Rottloffs Erben		bis	26.04.1635
Christoph Rottloff	26.04.1635	bis	06.04.1659
Christoph Rottloffs Erben	06.04.1659	bis	30.10.1664
Albin Rottloff	30.10.1664	bis	1688
Albin Rottloff	1688	bis	09.10.1694
Samuel Rottloff	09.10.1694	bis	17.02.1699
<i>Anna Rosina Claus verw. Rottloff</i>	17.02.1699	bis	21.02.1710
Johann Georg Claus	21.02.1710	bis	21.06.1736
Gottlieb Claus	21.06.1736	bis	
Gottfried Reichel	vor 1745	bis	1748
Gottfried Reichel	1748	bis	1760
Johann Samuel Uhlig	1761	bis	1764
Christian Heinrich Kluge	1764	bis	1765
Johann Samuel Neuber	1765	bis	1780
Theoffilus Thiele	1780	bis	1802
Karl Gottfried Thiele	1802	bis	1832
Christian Gotthelf Fürchtegott Küchenmeister	1832	bis	1854
Carl Wilhelm Schlechte	1854	bis	1872
Carl Friedrich Hermann Mey	1872	bis	1910

**Lochmühle**, Flurnummer 7b, Rabensteiner Straße 25, gegenüber von der Kleingartenanlage »Waldfrieden«

Die Lochmühle war eine Schneidemühle. Der Anfang der Lochmühle ist unklar, 1726 war schon ein Antrag gestellt worden, auf diesem Grundstück eine Mühle zu errichten, der aber abgelehnt wurde. 1836 wird der erste Besitzer genannt. Sie war bis 1912 in Betrieb, danach wurde sie anderweitig genutzt. Am 29. Mai 1929 brannte die Lochmühle ab, sie wurde nicht wieder errichtet. Weiteres steht im Heft 5.

Mühlgraben: Er begann unmittelbar nach dem Brettteich und verlief an der Grundstücksgrenze der Häuser an der Teichstraße entlang, kurz vor der Mühle befand sich der Mühlteich.

Eigentümer der Mühle:

Christian Friedrich Fanghänel	1836	bis	1841
Carl Gottlieb Kunze	1841	bis	1844
Johann Gottlieb Seifert	1844	bis	1850

Johann Gottlieb Müller	1850	bis	1872 (war auch Bäcker)
Johann Heinrich Hempel	1872	bis	1878
Friedrich Wilhelm Grüttner	1889	bis	1905
Theodor Emil Grüttner	1905	bis	1912

**Sandmühle**, Flurnummer 411, Pawlowstraße 16

Die Sandmühle befand sich am Eingang zum Stärker-Wald. Sie war eine Mahlmühle (Sand?), die spät entstanden ist. Es gibt Behauptungen, dass die Mühle schon 1822 bestanden hat, wogegen ein Besitzstandsverzeichnis spricht. Dort steht geschrieben, dass das Grundstück einem Carl August Weiß gehörte und aus Wiese und Holzung bestand. Es stammt aus den Jahren um 1832. Die Mühle war bis 1906 in Betrieb. 1973 wurde das Gebäude eingeebnet.

Mühlgraben: Er zweigte vom Sandbach beim hinteren Teich ab, verlief parallel zu den Teichen und dem Hang bzw. dem Weg bis zur Mühle. Er ist heutzutage noch zu erkennen.

Eigentümer der Mühle, soweit sie bekannt sind:

Carl Friedrich Claus	1846	bis	1870
Karl August Dost (Pächter?)	1856		
August Friedrich Heymann (Pächter)	1860		
Karl Friedrich Claus		bis	1906

Außer diesen Mühlen gab es noch zwei andere, die zeitweilig zu Reichenbrand gehört haben. Es sind dies die Brettmühle, die ursprünglich zu Grüna, dann zu Niederrabenstein und ab 1858 zu Reichenbrand gehörte. Reichenbrand betraf nur die Steuer-, Schul- und Kirchengemeinschaft der Brettmühle. Grund und Boden blieben bei Niederrabenstein. Die andere Mühle ist die Pelzmühle, bei der die Zugehörigkeit bis ins 17. Jahrhundert wechselte zwischen Rabenstein und Reichenbrand.

**Quellen:**

- Pfarrarchiv
- Besitzstandsverzeichnisse um 1832 und 1864
- Gerichtsbücher von Reichenbrand 1587 bis 1754
- Kirchenbücher von Reichenbrand 1633 bis 1912

## Eine Straßenbahnfahrt nach Reichenbrand etwa um 1930

Heiner Matthes

Versetzen wir uns gedanklich in die Zeit von etwa 1930 und nehmen an einer Fahrt mit der Straßenbahn nach Reichenbrand teil. Wir besteigen am Markt vor den drei Denkmalen (Kaiser Wilhelm I., Bismarck, Moltke) einen Zug der Linie 1 und fahren in westwärtige Richtung. Zunächst überqueren wir den Holz- und Roßmarkt als aufgeweitete Straßen, deren Namen auf frühere Handelstätigkeit in Chemnitz schlussfolgern lassen. Beiderseits des Saxoniabrunnens – Symbol der Beschützerin von Industrie und Handel – führen die Bahngleise geteilt am nördlichen und südlichen Platzrand entlang. Die bogenreiche Fahrt setzt sich durch die enge Nikolai- und Lange Straße fort, bis am Falkeplatz der alte Stadtkern verlassen wird. Die hier beiderseits abführenden Stadtringstraßen (Theater- und Poststraße) sind ebenfalls mit Gleisen versehen. Auf der Chemnitzflussbrücke befindet sich die Haltestelle mit Umsteigemöglichkeit auf die Stadtbuslinien zur Landesanstalt, nach Markersdorf und nach Reichenhain.

Ein markanter Bau des Platzes ist die Deutsche Bank, von Architekt Erich Basarke entworfen und zwischen 1922 und 1924 auf der Ufermauer des überdeckten Flusslaufes erbaut. Der Falkeplatz war schon seit 1880 mit der Bezeichnung »Nicolaibrücke« ein bedeutender Verknüpfungspunkt der Pferdebahn und späterer fünf Linien der elektrischen Straßenbahn. Auch die Vorortlinie nach Reichenbrand hatte 1898 hier ihren Ausgangspunkt auf einem Gleisstumpf neben der Nicolaiapotheke. Doch das ist längst Geschichte, ebenso wie die kurze Zweigstrecke entlang der Stollberger Straße, welche vor den zu ebener Erde verlegten Eisenbahngleisen am Haltepunkt Nikolaivorstadt, unterhalb des Backsteinbaus der Nikolaikirche von 1888, endete. An der Gabelung von Stollberger und Zwickauer Straße steht seit 1930 gleichsam einem Tor zur Innenstadt der siebengeschossige Monumentalbau mit Sparkasse in der Erdgeschosszone. Schöpfer war Baurat Fred Otto.

Nach wenigen Metern Fahrstrecke erreichen wir gegenüber dem Metropol-Lichtspielhaus das in den Jahren 1901/02 erbaute Centraltheater mit seiner breiten gewölbten Fassade im Jugendstil. Ab der Haltestelle Reichsstraße begleitet uns der Kappelbach. Er begleitet uns neben der Zwickauer Straße bis in das Wohn- und Industriegebiet von Kappel. Diese Vorstadt hat sich im 19. Jahrhundert vom Bauerndorf zu einer bedeutenden Industriege-  
meinde gewandelt. Die Straßenbahn tangiert davon die Werkzeugmaschinenfabrik Union (vorm. Diehl), eine Gießerei und die Venus-Trikotagenfabrik. An der S-Kurve der Zwickauer Straße, der »Kappler Drehe«, wird die unmittelbare Nähe des Kappelbaches wieder verlassen. Stattdessen tauchen auf der linken Seite die Anlagen der Maschinenfabrik Kappel und der Sächsischen Tüllfabrik auf. Nach dem Volkshaus Colosseum und einer Wollkämmerei breiten sich rechtsseitig Gleise und Wagenhallen des Straßenbahn-Betriebs hofs aus. Das Depot diente bereits seit 1880 als Wagenschuppen und Stallung für die Pferdebahn und wurde nach Aufnahme des elektrischen Bahnbetriebes umgebaut und mehrfach erweitert.

Ein kurzes Stück noch und die Grenze zu Schönau ist erreicht. Die nächste Haltestelle sorgt besonders während des morgendlichen und nachmittäglichen Berufsverkehrs für rege Betriebsamkeit; denn hier befinden sich die Wanderer-Werke. Die Vergrößerung dieses Produktionsbetriebes für Werkzeug- und Büromaschinen sowie Fahrräder beanspruchte das Terrain des einst größten Ballhauses »Wintergarten«. Am Endpunkt der Straßenbahnlinie 2 finden die Umsetzbewegungen der Züge auf nicht ganz ungefährliche Weise im öffentlichen Verkehrsraum statt, doch unser Zug wird dadurch nicht behindert.

An den Wanderer-Werken beginnt die eigentliche Vorortstrecke der Linie 1. Das bisherige Gleispaar wechselt an der Nordstraße (heute Einsteinstraße) in nur ein am Straßenrand

verlegtes Gleis für beide Fahrtrichtungen über. Nachdem ein entgegenkommender Zug die Ausweiche passiert hat, schaltet sich unsere Bahn an der Signallampel grünes Licht für die Fahrt. Der weitere Verlauf innerhalb des alten Ortskernes von Schönau ist abwechslungsreich. Zwischen zwei Gleisbögen in Höhe der Lärchenstraße (Zwirnereimaschinenfabrik Carl Hamel als Zeuge des modernen Industriezeitalters) ist ein kurzer Steigungsabschnitt zu bewältigen. Es geht am Schober'schen Rittergut und Zinn'schen Gasthof vorbei. Ab der Lutherkirche folgen wiederum zwei Krümmungen und eine Gefällestrecke. Danach steigt die Gradiente erneut bis zur Südstraße (heute Edisonstraße), um sich anschließend auf dem »Neustädter Berg« bis zur Friedhofstraße abzusenken. An etwa jeder zweiten Gleisumfahrung rumpelt uns ein Wagenzug über die Weichen entgegen (das nennen die Fachleute »Zugkreuzung«).

Schönau und Neustadt bewahren entlang ihrer Hauptverkehrsstraße noch weitgehend ihren ländlichen Charakter. Hier bestand seit dem 18. Jahrhundert die Strumpfwirkerei. Die Industrialisierung setzte erst rund einhundert Jahre später ein. Hinter dem Gut Höchendorf beginnt Siegmar. Abgesehen von einigen vom Straßenverlauf vorgegebenen leichten Krümmen, ist der Streckenverlauf eben. Kurz nach den Niles-Werken (vorm. Werkzeugmaschinenfabrik Gebr. Escher) wechselt das Straßenbahngleis von der landwärts linken auf die rechte Straßenseite. Die folgende Haltestelle Gasthof Siegmar ist ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt: es bestehen Umsteigemöglichkeiten zur parallel geführten Ferneseisenbahn Dresden – Plauen sowie zu den Linien der Staatlichen Kraftverkehrsgesellschaft Sachsen bzw. Deutschen Reichspost nach Limbach, Oberlungwitz, Klaffenbach und Lichtenstein. Weitere nicht nur für Siegmar bedeutsame Industriebetriebe, die Strickmaschinen- und Fahrradwerke Elite Diamant sowie das Wanderer-Zweigwerk, sind von hier aus mit verhältnismäßig kurzen Gehwegen zu erreichen.

Nach Unterquerung der Eisenbahn auf einer Stahlträgerbrücke in einer Senke geht es wieder bergan, am Filmtheater »Capitol« vorbei bis zur Reichenbrander Brauerei. Von der gleichnamigen Haltestelle ist es zu Fuß nicht weit zur »Pelzmühle« als beliebtes Ausflugsziel. Die merklich schwach besetzte Straßenbahn fährt noch einige hundert Meter weiter. Sie hat ihren Endpunkt unter mächtigen Bäumen direkt vor der Reichenbrander Johanneskirche, die sich wie eine Barriere in den Weg zu stellen scheint. Wir befinden uns 7,1 Kilometer weit vom Markt entfernt. Die innerhalb 32 Minuten durchfahrene Strecke ist der längste vom Chemnitzer Stadtkern ausstrahlende Straßenbahnast.

## Hege und Pflege im Stärker-Wald

Heinz Neubert

Stärker-Wald – wer kennt ihn nicht, aber wer weiß schon wer ihn in den Jahren von 1928 bis 1938 gepflegt und erhalten hat? Es war Bernhard Beyer, der aus einer Bauernfamilie mit 19 Kindern aus Steinbach im Erzgebirge stammte und mit 45 Jahren seine Kutscher-tätigkeit aufgeben wollte. Er hatte sich bei dem Strumpffabrikanten Arthur William Stärker in Chemnitz als Heger und Jäger für das Waldgrundstück in Reichenbrand beworben und die Stelle antreten können.

Bernhard Beyer zog dann mit seiner Frau Alma Beyer im Juni 1928 in die Sandmühle von Reichenbrand ein und war als Heger und Pfleger für den Stärker-Wald verantwortlich (Bilder 1 und 2).

Wie erlangte nun der Autor dieser Zeilen Kenntnis über die folgenden Angaben?

Er hatte 1954 Bernhard Beyers Enkelin Gisela geheiratet. Durch diese Verbindung kamen die Besuche in der Sandmühle ab 1950 zustande, die auch Bernhard Beyer nach seinem Auszug aus der Sandmühle nicht abgebrochen hatte. Es existiert noch eine Porzellanfigur »Tanzende Mädchen« (Bild 3), ein Hochzeitsgeschenk von Thea Breitling, der Wirtschaftlerin von Martin Stärker.

Bernhard Beyer war ein echter Naturmensch und kannte sich mit der Bewirtschaftung des riesigen Grundstückes gut aus. Das ganze Grundstück war ringsherum mit Ausnahme des Teils der Westseite, wo der Kaßberg-(Sand-)bach die Grenze bildete, eingezäunt. Über diese freie Grenze wechselte das Rehwild von der Mittelbacher Flur in den Stärker-Wald, wo auch die Winterfütterung im Rahmen der Wildhege stattfand.

Zeugnisse vom Jagdergebnis waren bis in die 60er Jahre im Wohnzimmer und an den Wänden im Flur der Sandmühle vorhanden. Im Wald wurden auch Hasen und Füchse gejagt. Der Hügel des Fuchsbaues war noch nach vielen Jahren zu sehen. Auch Dachse wurden erlegt. Die Hauptaufgaben des Pflegers waren aber Waldarbeiten, wie zum Beispiel: Rodung des Unterholzes, Beseitigung von Bruch- und Schadholz, Pflege der Waldwiesen, Freihaltung des Bachlaufs.

Auf dem Grundstück gab es einige Teiche, die zur Fischwirtschaft genutzt wurden. Das Abfischen im Herbst war immer ein Fest, zu dem aus dem Ort Hilfen geladen wurden (Bild 4).

Alma Beyer hat auch ihre Pflichten gehabt. Sie versorgte einen richtigen Bauerngarten, in dem alle in der Küche benötigten Kräuter angebaut wurden. Dabei kamen auch die Blumen nicht zu kurz. Der Bauerngarten befand sich dort, wo heute die Eiben gepflanzt wurden. Große Büsche von Azaleen und anderen Gewächsen gab es ebenfalls. Im nördlichen Teil des Geländes gab es den Obstgarten, wo zur Erntezeit das Obst an die Händler und Bewohner im Ort verkauft wurde.

Wenn Besuch erwartet wurde, dann hat man sich »in Schale geworfen«, wenn es die Zeit zuließ. Mit dem Besuch wurde dann der Wald besichtigt. Dort gab es einen sehr schönen Platz von Rhododendren eingefasst. Ein großer Pilz als Sitzgelegenheit war der Mittelpunkt. Von dieser Einrichtung ist nur noch der Erdhügel mit dem Pilzstamm zu sehen. Weiter gab es das Birkenwäldchen und die Rodelbahn, im Sommer natürlich nur als Lichtung zu sehen.

Eine Episode sei noch erwähnt:

Um den Bestand an Krähen zu reduzieren, wurden nach der Brutzeit die Krähennester ausgenommen. Die jungen Krähen wurden danach wie junge Täubchen gerupft und in der Pfanne gebraten. Dort lagen sie nun schön in Reihe und wurden als Delikatesse am Tisch serviert. Alle haben zugelangt, nur Alma Beyer hat ihre Krähen heimlich unter den

Tisch fallen lassen, sodass sie der Hund Greif fressen konnte. Sie hat sie nur angerichtet, aber gegessen hat sie keine.

Die Familie Beyer hat das Anwesen bis zum Jahr 1938 gut verwaltet. Da Bernhard Beyer Kriegsbeschädigter des Ersten Weltkrieges war, bot sich ihm die Möglichkeit ein Siedlungshaus in Reichenbrand zu erwerben. Die Familie Beyer konnte am 1. Juni 1938 auf der Memelstraße 51 (heute Sonnenleite) ein Siedlungshaus beziehen. Für die Sandmühle hatte Martin Stärker keinen neuen Verwalter finden können, da allen Interessenten diese zu weit vom Ort entfernt lag.

Bernhard Beyer hat mit seiner Frau bis zur Zerstörung des Siedlungshauses durch den Bombenangriff vom 11. September 1944 und nach dem Wiederaufbau 1948 bis zu seinem Tod am 9. April 1958 dort gewohnt.



*Bild 1: Bernhard Beyer mit Frau Alma und Greif*



*Bild 2: Die Sandmühle im Jahr 1928*



*Bild 3: Tanzende Mädchen*



*Bild 4: Die Karpfenfischer 1933*



## Einsätze der Feuerwehr – Brände in Reichenbrand

Eberhard Steinbach, Peter Jacobi

Unser Ortsname Reichenbrand deutet nicht darauf hin, dass es bei uns häufiger brennt als in den Nachbargemeinden. Der Ortsname kommt aus der Zeit der Besiedlung, wo die Orts- und landwirtschaftlichen Flächen durch Brandrodungen gewonnen wurden.

Die ältesten Nachweise von großen Bränden in Reichenbrand sind durch das Feuer am 1. Advent 1632 vernichtet worden. Der Chronist schrieb damals, dass ein Pferdejunge der einquartierten schwedischen Soldaten die Pfarre und die Schule angezündet hatte. 1620 brannte bereits das Lehngericht ab. Nachdem es wieder aufgebaut wurde, fiel es 1637 durch die Schuld schwedischer Söldner wieder den Flammen zum Opfer. Doch es sollte noch nicht genug sein. Im Siebenjährigen Krieg brannten es preußische Reiter 1763 erneut nieder. In 2 Gebäuden des ehemaligen Lehngerichtes befindet sich heute die Fa. TÜSA auf der Zwickauer Straße 522.

Weitere große Brände in Reichenbrand:

- 1860 Zimmermanngut, An den Gütern, später Friebel-Gut und Verwaltungssitz der LPG Pflanzenproduktion, sowie des Agrarunternehmens »Unteres Erzgebirge«, Abriss der Gebäude 2003, jetzt Baustelle der Gesellschaft WILMA
- 1863 wurde die freiwillige Feuerwehr von Reichenbrand gegründet.
- 1867 Rögner-Gut, Zwickauer/Ecke Unritzstraße, wurde nicht wieder aufgebaut, früher Tankstelle Einert, jetzt Autohandel Zeus
- 1873 Rittergut Reichenbrand, Rosenweg, wurde nicht wieder aufgebaut.
- 1878 Müller-Gut, Kirchstraße 5, später Kunze, jetzt Schmiedel
- 1886 Scheune des Aurich-Gutes, Reichenbrander Straße 7, später Spedition May, jetzt Peinelt
- 1889 Lochmühle, Rabensteiner Straße vor dem Unritzbach
- 1891 Lehngerichtsmühle, Zwickauer Straße 522/Ecke Schulgässchen, wurde nicht wieder aufgebaut.
- 1898 Kunzbauergut, Kirchstraße 5, jetzt Schmiedel
- 1902 Haus des Stellmachers Wünsch, Zwickauer Straße 530
- 1905 Fabrikgebäude der Fa. Gebr. Nevoigt (Dreherei)
- 1906 Richter-Fleischer, Hohensteiner/Ecke Rabensteiner Straße, früher Schulze, jetzt Brose-Fleischer, Aufbau eines Stadthauses
- 1906 Geßner-Fleischer, Hohensteiner Straße 9, jetzt Party-Service Kreßner, Aufbau eines Stadthauses
- 1906 Claus-Gut, Mitschurinstraße, wurde nicht wieder aufgebaut
- 1906 Bäckerei auf der Bachgasse, wurde nicht wieder aufgebaut
- 1911 Uhlich-Gut, Mitschurinstraße, wurde wieder aufgebaut
- 1913 Haus von Zimmermann Weiß, Zwickauer/Ecke Kirchstraße, Neubau eines Stadthauses, jetzt unbewohnt
- 1929 Lochmühle, Rabensteiner Straße vor dem Unritzbach

Über den Brand der Lochmühle am 29. Mai 1929 sind einige Daten bekannt. Das Feuer brach 23.45 Uhr aus und konnte am 30. Mai 1929 um 11.00 Uhr als gelöscht gemeldet

werden. Es waren die freiwilligen Feuerwehren von Reichenbrand, Grüna, Siegmars, Mittelbach und Stelzendorf, sowie die 1. und 2. Kompanie der Wehren von Rabenstein und Schönau und die Berufsfeuerwehr von Chemnitz am Einsatzort.

1937 Brand des Pferdestalls der Spedition Mey, Reichenbrander Straße 7, jetzt Peinelt  
Über die letzten großen Brände in Reichenbrand gibt es folgende Informationen: Am 14. August 1954, 23.40 Uhr brannte durch Blitzschlag die Scheune des Bauern Erich Lindner, Kirchstraße 14. Die Feuerwehren der Wismut, Elite Diamant und Siegmars waren im Einsatz. Die Alarmierung der Feuerwehr Siegmars hatte der Blitz übernommen. Er war in die Alarmanlage der Feuerwehr eingeschlagen. 45 Minuten lang läuteten die Glocken in den Wohnungen der Kameraden, bis die Anlage unterbrochen wurde.

Am 16. November 1965 brannte der Schweinestall im Gut Reichel der LPG »Vorwärts« Reichenbrand. Es entstand kein größerer Schaden. Ein Jahr später, am 12. Juni 1966, brannte durch Blitzschlag am gleichen Objekt der Stall in voller Ausdehnung. Während der Brandbekämpfung bemerkten die Feuerwehrkameraden einen Feuerschein neben der Kirche. Durch erneuten Blitzschlag war die Scheune im Gut Neubert, Zwickauer Straße 526 in Brand geraten. Ein nachfolgendes Fahrzeug der Berufsfeuerwehr (Schlauchwagen) mit zwei Mann Besatzung war an der neuen Brandstelle eingetroffen. Sie wunderten sich, dass keine Einsatzkräfte anwesend waren. Sie legte mit den Anwohnern die Schlauchleitungen und wurden dann von den abgezogenen Kräften des ersten Einsatzes unterstützt. Das waren zwei Brände auf einmal. So etwas kommt selten vor.

Wir wollen froh und dankbar sein, dass es in Reichenbrand seit bald 40 Jahren kein großes Feuer mehr gegeben hat.



*Brand in der Scheune*

# Sitten und Gebräuche unserer Heimat im Kreislauf des Jahres

Peter Jacobi

Wenn alte Menschen aus ihrem Leben erzählen, ist das mindestens so interessant wie die »große« Geschichte. Sie berichten davon, wie es früher war, von ganz alltäglichen Begebenheiten, von Sitten und Gebräuchen oder von schweren persönlichen Schicksalsschlägen.

Der Heimatverein Reichenbrand möchte in Folge das Brauchtum unserer Heimat veröffentlichen. Das Leben der Bevölkerung, die großen Lebensfeiern, wie Taufe, Konfirmation, Jugendweihe, Hochzeit, Begräbnis sowie Ernährung und Aberglauben sollen dargestellt werden. Damit wollen wir den heute jungen Leuten etwas mit auf den Weg geben. Sie sollen lernen, dass die Lebensentwürfe der jungen Menschen in früheren Zeiten nicht einfach waren, dass Kriege, Not und Krankheiten ihre Pläne oft zerstörten.

Der erste Teil dieser Folge beschäftigt sich mit Sitten und Gebräuchen im Kreislauf des Jahres.

## 6. Januar

Dieser Tag wurde in Reichenbrand auch Hohneujahr genannt und war das Ende der »Zwölf Nächte« (Beginn in der Nacht zum 26.12. und endet in der Nacht zum 6.1.). In den »Zwölf Nächten« durften keine Wäsche gewaschen, keine Finger- und Zehennägel und keine Haare geschnitten werden.

Die Zwölf Nächte waren wichtige Lostage für das Wetter in den nächsten zwölf Monaten des kommenden Jahres. Die Träume in den Zwölf Nächten hatten ebenso Bedeutung für die folgenden Monate. So konnte Tod, Not, Krankheit, Geburt, Hochzeit und Feuer aus den Träumen gedeutet werden.

Der 6. Januar war bis zum Zweiten Weltkrieg Feiertag. Bis Hohneujahr blieb der Christbaum und der Weihnachtsschmuck stehen, dann wurde »abgeputzt«. Dieser Brauch hat sich bis heute erhalten.

## 2. Februar

Am 2. Februar ist Lichtmess.

Im bäuerlichen Arbeitsjahr markiert Lichtmess das Ende der Winterarbeiten in Haus und Hof. Der Beginn der Feldarbeiten wurde vorbereitet. Zu Lichtmess sollte die Hälfte des Futters noch vorhanden sein, sonst reicht der Vorrat nicht bis zur nächsten Ernte.

Lichtmess war ein wichtiger Lostag für das Wetter. Viele Wetterregeln haben Lichtmess zum Inhalt, so z. B.

- Lichtmess hell und klar, gibt ein spätes Frühjahr.
- Wenn es zu Lichtmess stürmt und schneit, ist der Frühling nicht mehr weit.

## Fastnacht

Fastnacht wird als Brauch auf das Vertreiben des Winters und seiner Geister zurückgeführt. Dieser Tag wird vorwiegend von Kindern begangen. Sie verkleiden sich, ziehen von Haus zu Haus, sagen Verse auf und »betteln« um Süßigkeiten und Geld.

Gebräuchliche Verse:

- Ich bin der kleine König, gib mir nicht zu wenig. Gib mir etwas mehr, dann komm ich wieder her.
- Ich bin der kleine Günter und hab 25 Kinder. Ich laufe dreimal um das Haus, bring mir ein Stück Kuchen raus.

- Bauer bind den Pudel an, dass er mich nicht beißen kann. Beißt er mich, verklag ich dich, 1000 Taler kost es dich.

Zur Faschingszeit gab und gibt es Pfannkuchen, Brezeln und ganz früher Wasserbrezeln, die in Blümchenkaffee »getitscht« und mit Zucker bestreut wurden.

Nach dem Ersten Weltkrieg gab es im Reichenbrander Gasthof, der Pelzmühle und anderen kleinen Gaststätten zu Fastnacht Maskenbälle. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden Faschings- und Karnevalsfeiern nach den rheinischen »3 tollen Tagen« gefeiert. Faschingsclubs wurden gegründet. Im Reichenbrander Gasthof/Haus des Gastes hat der 1. Chemnitzer Faschingsclub sein Domizil. Nach langen Vorbereitungen wird am 11.11. die »nährische Saison« eröffnet und am Aschermittwoch beendet.

## **Ostern**

Ostern ist das älteste Kirchenfest. Es wird der Auferstehung Jesu am 3. Tag nach der Kreuzigung gedacht. Am Ostersonntag wurde mit der ganzen Familie der Ostergottesdienst besucht. In Reichenbrand findet an diesem Tag außerdem auf dem Friedhof um 7 Uhr die Auferstehungsandacht statt.

Ostern ist immer der Sonntag nach dem 1. Frühlingsvollmond. Die Woche vor Ostern wird die Karwoche genannt. Diese Woche war eine Fastenwoche. In Haus, Hof, Stall und Feld durften folgende Arbeiten nicht getan werden:

- keinen Mist oder Jauche auf das Feld fahren,
- keine Tiere im oder in andere Ställe umstellen,
- keinen Garten rechnen,
- keine Wäsche waschen.

Am Ostersonntag wurde vor Sonnenaufgang »Osterwasser geholt«. Das Wasser wurde aus einem Bach, über den eine Brücke führte und worüber im letzten Jahr ein Leichenwagen gefahren ist, geholt. Dabei durfte nicht gesprochen werden. Mit dem Wasser wurde sich gewaschen, um schön zu werden und das Vieh bespritzt, um es vor Krankheiten zu schützen. Dieser Brauch ist in Reichenbrand noch erhalten. Bis 1955 waren häufig junge Mädchen am Sandbach an der Pawlowstraße anzutreffen, die dort Osterwasser holten. Zu dieser Zeit war in der ehemaligen Gaststätte Schützenhaus ein Altersheim untergebracht. Die Verstorbenen wurden über die Brücke zum Friedhof gefahren.

Ein weiterer Brauch war das Ostereier ausblasen, färben (mit Zwiebelschalen gelb, mit Brennesselsud grün), bemalen und an Zweige hängen. Dieser Brauch hat sich bis heute erhalten, die Eier sind aber jetzt aus Holz oder Plaste.

Am Gründonnerstag wurde bis vor dem Zweiten Weltkrieg noch das Osternest gesucht. Danach verlegte man die Tradition auf den Ostersonntag. Osternester wurden mit gekochten und gefärbten Hühnereiern und Süßigkeiten möglichst im Garten versteckt und von den Kindern gesucht. Versteckt wurden auch bunte, mit Süßigkeiten gefüllte Papp-Eier, die von Jahr zu Jahr immer wieder gefüllt wurden.

Karfreitag wurde und wird als Feiertag begangen. Man ging in die Kirche zum Abendmahl. Ostersonnabend war Frühjahrsputz angesagt. Haus, Hof und Ställe wurden gründlich vom Winterschmutz gesäubert. Ostersonntag und -montag wurden als Familienfeiertage genutzt.

Zu Ostern gab es auch eine Speiseordnung.

- Gründonnerstag: musste etwas »Grünes« auf den Tisch: Kartoffelsalat mit Ei und Ranzeln oder Kartoffeln mit Spinat und Ei.
- Karfreitag: fleischlos, Fisch- oder Eigerichte
- Osterfeiertage: Lamm-, Zickel- oder Hasenbraten

## **Walpurgisnacht**

Walpurgisnacht oder Hexennacht ist der 30. April. In Reichenbrand sind dazu keine Bräuche bekannt. Nach 1990 wurden eine Zeitlang Feuer am Ortsausgang von Reichenbrand nach Mittelbach (Grundstück Bleyer) und nach Grüna (Grundstück Strauch) angezündet.

## **Maibaumsetzen**

Ab 1998 wird in Reichenbrand am 1. Mai ein Maibaum mit Kranz und den Zunftzeichen der ansässigen Handwerker gesetzt. Dieses Fest wird mit einem Umzug, Maitanz, sportlichen Aktivitäten und Volksbelustigungen begangen und soll die Freude über den nun beginnenden Frühling zum Ausdruck bringen.

## **Himmelfahrt**

Eine Woche vor Pfingsten ist Himmelfahrt, ein kirchlicher Feiertag. An diesem Tag machten und machen die Männer mit Pferdekutsche, Rad, Auto oder zu Fuß eine Männerpartie. Beliebte Ziele waren Ausflugsgaststätten, wie Pelzmühle, Tannmühle, Kupfermühle, der Wind in Wüstenbrand oder die Augustusburg. Seit den 90er Jahren wird dieser Feiertag auch als Familienwandertag genutzt.

## **Pfingsten**

Zu Pfingsten wurde das Haus mit frischem Birkengrün geschmückt. Dies war die symbolische Form, den Sommer in das Haus zu holen. Am Pfingstsonntag ging die ganze Familie in die Kirche. Zu Pfingsten wurde eine Pfingstpartie mit der Familie und mit Freunden gemacht. Ziel war und ist bei vielen Reichenbrandern der Totenstein. Meist wurde ein Picknick gemacht. In Reichenbrand und in den benachbarten Orten fand an den Pfingstfeiertagen in vielen Gaststätten Tanz statt. Zu Pfingsten wurde viel Kuchen gebacken und als Festspeisen gab es Geflügel- oder Schweinebraten. Wer am Pfingstsonntag am längsten schlief, wurde als »Pfingstochse« verspottet.

## **Johannistag oder »Johanne«**

Johannistag ist der 24. Juni. An diesen Tag erfolgt auch die zweite Grabbepflanzung. Garten- und Friedhofspflanzen wurden bis zum Johannistag früh, danach abends gegossen. Viele Menschen besuchen zu »Johanne« die Gräber ihrer Toten.

## **Erntedankfest**

Es wurde gefeiert, wenn die gesamte Getreideernte eingefahren war. So war der Termin meist Ende August bis Anfang September. In der Johannesgemeinde Reichenbrand wird der Erntedankgottesdienst Mitte bis Ende September gefeiert. Zum Ausschmücken der Kirche werden Feld- und Gartenfrüchte von den Gemeindemitgliedern geliefert.

Nach der schweren Arbeit der Ernte war der Erntedank das erste Fest im Herbst. Erntehelfer wurden zum Mittagessen und zum Kaffeetrinken eingeladen.

## **Kirmes oder Kirchweihmesse**

Seit 1894 wurde in Reichenbrand die Kirmes am 3. Sonntag im Oktober gefeiert, vorher war es der letzte Sonntag im August. Der Kirmesplatz mit seinen vielen Buden und Reitschulen befand sich neben dem Gasthof. Kirmestanz fand am Sonntag und Montag statt. Nach der Bebauung des Platzes 1959 wurden noch Reitschulen hinter dem Hotel Trabant in Siegmar aufgebaut. In der DDR wurde Kirchweih nur noch in der Kirche gefeiert. Dieser Tag wird mit einem Festgottesdienst, Musik, Kaffee und Kuchen am letzten Sonntag im Juni möglichst im Freien gefeiert.

Jeder der benachbarten Kirchgemeinden feiert Kirmes an einen anderen Tag. Durch die unterschiedliche Festsetzung der Termine fand ein reges Besuchen und Besuchtwerden zur Kirmes statt. Nach dem Zweiten Weltkrieg fand eine reine Völkerwanderung der

hungrigen Verwandten aus den Städten in die noch bäuerlich geprägten Vororte ein. Es fand ein so genanntes »Landfressen« statt.

### **Advent/Weihnachten**

Die vorweihnachtliche Zeit war und ist vor allem für die Kinder eine Zeit der Vorfreude, der Heimlichkeiten und der Besinnlichkeit. Plätzchen backen war und ist bei den Kindern beliebt. Stollen backte man selbst oder man schaffte ihn zum Abbacken zum Bäcker. Dieser Brauch ist seit der Wende 1990 nicht mehr üblich. Der Stollen wurde im Wäschekorb mit dem Handwagen oder Schlitten vom Bäcker nach Hause transportiert. Zerbrach ein Stollen, war Unglück angesagt. Beliebt waren auch die frischen Zuckerkuchen aus Stollenteig.

In der Adventszeit schmücken Adventskränze mit 4 Kerzen die Zimmer. In den Fenstern stehen Lichterengel, Bergmänner und Schwibbogen seit 1980. Adventskalender, Räuchermänner, Pyramiden, Adventssterne, Schnitzereien und vereinzelt Weihnachtsberge werden aufgebaut. Der Christbaum wurde 1 bis 2 Tage vor dem Fest geschmückt. Er wurde mit Äpfeln, Lebkuchen, Holzfiguren, Strohsternen, Zuckerkringeln, Glocken, Glaskugeln, Lametta und Engelshaar behangen und mit Wachskerzen beleuchtet. Ab 1970 kam die elektrische Beleuchtung zur Anwendung. Die Kinder durften den Christbaum erst am »Heiligen Abend« sehen. Der »Heilige Abend« begann mit dem Besuch der Christvesper. Kinder führten ein Krippenspiel auf. Zu Hause erfolgte nach dem Essen die Bescherung, teilweise auch erst am 1. Feiertag. Die Geschenke wurden vom Weihnachtsmann gebracht. Die Kinder mussten vor der Geschenkübergabe Lieder singen oder Gedichte aufsagen. Ein heute noch bekannter Vers ist:

Lieber guter Weihnachtsmann, schau mich nicht so böse an,  
Stecke deine Rute ein, will auch immer artig sein.

Der erste Anschnitt des Stollens erfolgte erst am »Heiligen Abend« oder am 1. Feiertag. Die Speisenfolge an den Feiertagen richtete sich nach den finanziellen Verhältnissen. Zum Mittagessen gab es am 24. Dezember Gänseklein mit Reis oder Nudeln. Am »Heiligen Abend« sollten neuerlei Speisen auf den Tisch stehen. Meist gab es Kartoffelsalat und Würstchen, Kartoffeln, Sauerkraut und Bratwürste, Linsensuppe, Klöße, Sauerkraut und Schweinebraten, sowie Selleriekompott. Bei den ärmeren Leuten wurden Salz und Senf zu den 9 Speisen gerechnet. Am 1. Feiertag gab es meist Gänsebraten, Klöße, Rot- und Sauerkraut oder Hasenbraten mit Klößen und Rotkraut.

In vielen Reichenbrander Familien wird sich noch an diese weihnachtlichen Bräuche gehalten. Aber die Zeit hat auch hier Veränderungen gebracht, so z. B. wird der gekaufte Stollen bereits am 1. Advent angeschnitten. Die Geschenkvielfalt grenzt an Sinnlosigkeit und elektronisch blinkende Fensterbilder stören die zu Besinnlichkeit anregende Advents- und Weihnachtszeit.

### **Silvester**

Der 31. Dezember wurde entweder im Kreise der Familie mit Kartenspielen, »Mensch ärgere dich nicht«, Bleigießen und anderen Gesellschaftsspielen verbracht, oder mit befreundeten Familien gefeiert. Zwischen den Weltkriegen wurde, oft von Vereinen organisiert, in Gaststätten gefeiert. Ab 1994 gibt es große Silvesterfeiern im Gasthof/Haus des Gastes Reichenbrand.

Beliebte Speisen zu Silvester sind Karpfen und Linsensuppe.

## Reichenbrand zwischen Dorf und Stadt

Petra Mättig

Einst als kleines Bauerndorf entstanden, hat sich Reichenbrand im Laufe der Jahrhunderte zu einem beachtlichen Chemnitzer Stadtteil mit überwiegend Wohn- und Erholungsfunktionen entwickelt. Jede Epoche ist in ihrer historischen Entwicklung an der vorhandenen Bausubstanz im Wesentlichen jetzt noch ablesbar. Es ist dabei festzustellen, dass sich jede Periode differenziert und nicht immer positiv auf die Struktur unseres Heimatortes ausgewirkt hat.

Auch wenn es dem Betrachter heute nicht leicht fällt, die ursprüngliche Siedlungsstruktur noch zu erkennen, gibt es in Reichenbrand dennoch einige Bereiche, wo die dörfliche und für unsere Kulturlandschaft charakteristische Grundstruktur erhalten geblieben ist. Diese Siedlungsbereiche als überliefertes Kulturgut auch weiterhin für unsere nachfolgenden Generationen zu wahren und als identitätsgebende Reichenbrander Besonderheiten weiter zu entwickeln, sollte für uns alle eine wichtige Aufgabe sein. Um bei möglichst vielen Einwohnern das dafür notwendige Interesse und Einfühlungsvermögen erwecken, Heimatverbundenheit bewirken und die Bereitschaft zu eigenen Initiativen auslösen zu können, bedarf es der bewussten und kritischen Auseinandersetzung sowohl mit der vergangenen als auch mit der gegenwärtigen und zukünftigen Ortsgestalt. Aus diesem Grund soll nachfolgend die bauliche Entwicklung unseres Stadtteiles in ihren Grundzügen verdeutlicht werden.

### Historische Siedlungsstruktur

Reichenbrand ist mit der planmäßigen Besiedlung unseres Gebietes im 12. Jahrhundert während der Ostkolonisation im Taleinschnitt des Kaßberges südlich des Rabensteiner Höhenzuges als Waldhufendorf angelegt worden. Diese Siedlungsstruktur weisen die meisten Dörfer in unserer Gegend auf. Die bäuerlichen Gehöfte waren in der Regel beiderseits der Talauen in leichter Anhöhe an hochwassergeschützter Stelle oberhalb der Bachläufe errichtet worden. Hinter den Höfen erstreckte sich bis zur Grenze der Gemarkung jeweils die dazugehörige, aus dem Wald herausgerodete »Hufe«, die durch einen Feldweg mit dem Bauernhof verbunden war. Da die Grundstücke durch die Feldflur bestimmt wurden, liegen die Anwesen meist in größeren Abständen voneinander und sind daher von ausgedehnten Freiflächen umsäumt.

Auch die Besiedlung unseres Heimatortes hat sich nach diesem Schema über mehrere Jahrhunderte hinweg vollzogen. Die Gehöfte entstanden, jeweils abhängig von den topographischen Gegebenheiten locker gestreut etwas hangaufwärts abgerückt vom Wiesenbach und Sandbach. Typisch für unser Gebiet sind Dreiseithöfe mit Wohnstallhaus, Scheune und Seitengebäude, die nach vorn auch durch Tor und Pforte, vereinzelt durch Torhäuser, abgeschlossen bzw. nicht selten zu Vierseithöfen erweitert worden sind. Diese Siedlungsstruktur ist heute anhand der noch bestehenden Hofstellen und der Bachläufe in der Kirchstraße, An den Gütern (Bild 1), im Bereich der Pawlowstraße und entlang der Zwickauer Straße nachvollziehbar.

In einigen Dörfern unserer Umgebung ist dieses historische Erscheinungsbild weitestgehend noch vorhanden, das geprägt ist von dem funktional begründeten wei-



Bild 1: An den Gütern 8

chen Übergang vom Siedlungskörper über die hofnahen Wirtschaftsflächen in die Landschaft. Dabei folgen Bebauung und Erschließung sensibel dem vorgegebenen Relief und sind zum Teil von Bauerngärten und Streuobstwiesen umgeben.

Im überwiegenden Teil der Orte aber, vor allem im Verdichtungsraum Chemnitz – Zwickau vollzog sich eine Entwicklung, die im engen Zusammenhang mit den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen der jeweiligen Zeitepoche stand und das Ortsbild entsprechend veränderte.

### **Weitere Siedlungsentwicklung bis Anfang des 20. Jahrhunderts**

Seit dem 15. Jahrhundert erfuhr die Siedlungstätigkeit mit dem Bergbau einen weiteren Höhepunkt. Obwohl der Bergbau für Reichenbrand keine wesentliche Bedeutung erlangte, entstanden auf Grund des zunehmenden Bedarfes an Holz, aber auch infolge der weiteren Entwicklung der Landwirtschaft Häuslerwohnstätten für Waldarbeiter und Dorfhändler. Sie waren ohne Landbesitz und ihre kleinen Häuser drängten sich meist an den unbebaut gebliebenen tiefsten Stellen in der Bachaue bzw. unmittelbar an der inzwischen angelegten und meist parallel verlaufenden Dorfstraße. Die kleinen Wohnhäuser waren dabei locker gestreut mit wechselnden Trauf- und Giebelstellungen eingeordnet worden. Wir finden heute noch solche Anwesen beispielsweise entlang der Zwickauer Straße (Bild 2), der Hohensteiner Straße und im Bereich der Bachgasse.



*Bild 2: Häusleranwesen Zwickauer Straße 488*

Aufgrund des großen Waldreichtums und der sich daraus ergebenden Aufarbeitung zu Baumaterial kam es auch zur Entstehung von Schneidemühlen. Als Gebäude heute noch erhalten ist die Claußmühle (Gartencenter Hörtzsch).

Neben den Bauerngütern und den einfachsten Wohnhäusern entwickelte sich in den folgenden Jahrhunderten eine ganze Fülle weiterer Bauformen für Gewerbe, für Industrie und für verschiedene Dienstleistungen, die den Siedlungskörper verdichteten und maßvoll erweiterten. All diese Gebäude sind in ihrer Entstehungszeit von den Baustoffen der Region geprägt worden und waren dem Klima und den Bodenverhältnissen angepasst. Man war auch trotz der einfachen Baukörpergestaltung stets bemüht, gute Bildwirkungen zu erzielen. Das unverwechselbare Merkmal des Ortsgrundrisses, der schmale Querschnitt des Ortes, blieb zu dieser Zeit noch erhalten.

In Reichenbrand nahm vor allem mit dem Aufkommen von Weberei und Wirkerei die Siedlungsentwicklung einen beachtlichen Aufschwung. Im 18. Jahrhundert entstand eine Vielzahl von Gebäuden, in denen Strumpfwaren in Heimarbeit hergestellt worden sind. Aber auch in Seitengebäuden und Hinterhäusern siedelten sich kleine Textilbetriebe (Nähfaktoreien, Handschuhfabriken, Trikotagenfabriken, Färbereien, Wirkwarenfabriken) an. Zudem bildeten sich auch andere gewerbliche Nutzungen heraus, wie die Herstellung von Holzwaren und Wäschemangeln, Ziegeleien, eine Druckerei, eine Kartonagenfabrik, eine Getränkefabrik. Im Laufe der Zeit haben allerdings die meisten dieser kleinen Fabrikgebäude entweder durch Umnutzungen ein anderes Aussehen erhalten oder sind in einem ruinösen Zustand bzw. sind abgerissen worden.

Mit der zunehmenden Industrialisierung ab Mitte des 19. Jahrhunderts begannen sich jedoch Struktur und Bild der ländlichen Siedlung in Reichenbrand langsam zu verändern. Die Charakteristik des Dorfquerschnittes wurde nicht mehr weiter entwickelt. Es folgte



immer mehr eine Entwicklung aus dem Tal heraus. Produktionsbauten, mehrgeschossige und verputzte Wohnhäuser für die Arbeiter und Villen für die Fabrikanten wurden erbaut. Große Arbeiterwohnsiedlungen und damit flächenintensive Erweiterungen entstanden zu dieser Zeit bei uns noch nicht. Verschiedene Straßenzüge, z. B. die Bereiche Nevoigtstraße und Mitschurin-/Lennéstraße entwickelten sich dennoch.



Bild 3: Ehemalige Trikotagenfabrik Hahn

Die Fabrikgebäude stellen heute bedeutende Zeugnisse unserer kulturellen Entwicklung dar und sind zu Wahrzeichen unseres Ortes geworden. Reichenbrand verfügt über einige solcher Bauwerke, die mit dazu beitragen, unserem Ortsteil seine Identität zu geben. Zu erwähnen sind u.a. die Platinen-, Federn- und Fahrradfabrik Gebr. Nevoigt (später Elite-Diamant), die Brauerei Bergt, die Trikotagenfabrik Hahn (später Institut für Haushaltswaren) Reichenbrander Straße 4 (Bild 3) und die Spiralfedernfabrik Engelhardt.

Im Zuge dieser gewerblichen Entwicklung sind auch bedeutende Wohngebäude errichtet worden. Vorwiegend die Fabrikbesitzer und das Bürgertum wohnten in prächtigen Villen und Bürgerhäuser, die in Größe und künstlerischem Anspruch den Wohlstand und das Aufleben unseres Ortes um die

Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert heute noch widerspiegeln. Beispiele gibt es vor allem entlang der Nevoigtstraße (Bild 4), der Jagdschänkenstraße und Oberfrohnauer Straße sowie der Mitschurinstraße und Lennéstraße. Schlichtere Mietshäuser finden wir heute noch u.a. an der Zwickauer und Hohensteiner Straße.



Bild 4: Nevoigtstraße 36

Wengleich auch diese genannten Siedlungserweiterungen in Ausmaß und Baukörpergestalt den Rahmen der ländlichen Struktur gesprengt und erste städtische

Züge in den Ort gebracht haben, trägt aber jedes einzelne Bauwerk mit seiner besonderen Architektur dazu bei, durch die Vielfalt an Bauformen und gestalterischen Details unserem Ortsteil insgesamt ein unverwechselbares Erscheinungsbild zu verleihen.

### **Entwicklung zum Wohnstandort seit den 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts**

Während sich Industrie- und Gewerbebetriebe aus den verschiedensten Gründen mehr in den benachbarten Orten Siegmars und Schönau ansiedelten, hat sich Reichenbrand nach und nach zu einem Wohnort zunächst für die Arbeiter aus den naheliegenden Industriebetrieben und später insgesamt für die Karl-Marx-Städter bzw. Chemnitzer Einwohner entwickelt. Dabei erfuhr der bisher gewachsene Siedlungskörper eine immense Flächenausdehnung, die die historische Struktur gänzlich überformte. Die Siedlungsachse im Tal wurde nunmehr verlassen und quer dazu verlaufende Richtungen verfestigt. Die ursprünglich die dörfliche Landschaft prägenden Bauernhöfe haben seitdem nur noch eine

untergeordnete Bedeutung. Der einst so charakteristische Übergang zur Landschaft wurde zumeist ohne Beachtung landschaftlicher Gegebenheiten weitestgehend überbaut.

Mit der Bereitstellung von Bauland wurde zuerst am südlichen Ortsrand eine großflächige Siedlungserweiterung, die größte zusammenhängende Flächeninanspruchnahme überhaupt in Reichenbrand, eingeleitet. Es entstanden die Stamarbeitersiedlungen der Auto-Union AG im Bereich der heutigen Sonnenleite und der Wanderer-Werke an der Anton-Günther-Straße. Der Bauboom setzte sich an der Reichenbrander/Talstraße fort. Insgesamt wurde eine Fläche von ca. 17 ha zum großen Teil einheitlich mit Doppel- und Reihenhäusern bebaut. Wider jeglicher städtebaulicher Planungsprinzipien wurden die Wohngebäude inmitten eines Feuchtgebietes mit mehreren Bachläufen und Teichen errichtet. Darüber hinaus hatte das Siedlungsgebiet zum damaligen Zeitpunkt außer der einseitig entlang der Reichenbrander Straße bis zur Talstraße schon vorhandenen Bebauung keine Bezugspunkte zur eigentlichen Ortslage. Durch monotone Anordnung der Baukörper und die strenge, sichtbare Parzellierung wirkte das Wohngebiet fremd im dörflichen Ortsbild.

Auch der nördliche Ortsrand wurde verändert. Für die Wohnblöcke des Birkenhofes (Bild 5) und des Baumgartenhofes bildete die Eisenbahntrasse die Zäsur, die eine wesentlich kleinere Fläche als im Süden für eine Bebauung ermöglichte und sich damit mehr an den Siedlungskörper anschmiegte als im Süden.

Die Erweiterung im Bereich Röntgen-/Gabelsbergerstraße stellte sich ebenfalls siedlungsstrukturell verträglich dar, da mit der Bahnstrecke und der Bebauung entlang der Nevoigtstraße nach außen bereits ein neuer Siedlungsabschluss gegeben war.



Bild 5: Wohnblock im Birkenhof

Insgesamt ist festzustellen, dass mit jeder dieser Siedlungserweiterungen ein Stück ländliche Prägung verloren gegangen ist und sich nach und nach Reichenbrand zu einem städtischen Vorort entwickelte. Die entstandenen Wohngebiete ähnelten in Struktur und Gestaltung denen an den Rändern jeder größeren Stadt und veränderten die gewachsenen charakteristischen Reichenbrander Ortsränder, sodass der Wiedererkennungswert unseres Ortes erheblich sank.

Zu DDR-Zeiten wurde der Wohnungsbau fortgesetzt. Doch zum Unterschied der 30er Jahre standen jetzt die Wohngebietsstandorte faktisch fest, nämlich überall dort, wo der frühere Siedlungsbau Freiräume bis zur gewachsenen Ortslage im Tal belassen hat. In den Bereichen der Reichenbrander Straße/An den Gütern und Abraham-Werner-/Albrecht-Thaer-Straße sowie im Bereich Nestler-/Talstraße wurden die üblichen Wohnblöcke errichtet, die jetzt noch in jeder Stadt zu sehen sind. Ein Flächenwachstum nach außen war damit nicht verbunden, aber diese Bebauung hat weiter dazu beigetragen, dass Reichenbrand – nunmehr ein Stadtteil – zwar ein beliebter Wohnstandort ist, der sich jedoch im überwiegenden Teil kaum von anderen städtischen Gebieten unterscheidet.

Mit der politischen Wende verstärkte sich, wie überall im Umland der großen Städte, wiederum der Siedlungsdruck. Bedingt durch die gestiegenen Wohnansprüche, den großen Nachholbedarf gegenüber den alten Bundesländern und das Streben nach indivi-

duellieren Wohnformen als im Plattenbau war ein Häuschen im Grünen der Wunsch vieler Menschen in den Städten. In zahlreichen Gemeinden wurden daher überdimensionierte Wohngebiete entwickelt und damit das ländliche Ortsbild zerstört, die Landschaft zersiedelt, die nahegelegene Stadt durch den Einwohnerenzug geschwächt und ein erhöhtes Verkehrsaufkommen produziert.

Da Reichenbrand in der Vergangenheit fast schon seine Grenzen im Bezug auf das Flächenwachstum erreicht hatte, waren diese Siedlungserweiterungen nicht so gewaltig. Neben einigen im Wesentlichen sinnvollen Nachverdichtungen, wie beispielsweise an der Talstraße/Anton-Güntner-Straße, hinter der Nestlerstraße, An der Halde, am Grenzweg, an der Lenné- und Mitschurinstraße und an der Wilhelmstraße, entstanden im Außenbereich neue Wohngebiete hinter der Mitschurinstraße mit den neuen Straßenbezeichnungen Karl-Seibt-Straße und Obermühlweg und an der Unritzstraße südlich des Pelzmühlensparkes (Bild 6).



Bild 6: Wohngebiet an der Unritzstraße

Diese neu errichtete Bebauung entspricht insgesamt dem nunmehr allgemein städtischen Charakter unseres Ortes und spiegelt als Ausdruck neuer Wertmaßstäbe die zeitgemäßen Absichten und Ziele modernen Wohnens wieder. Sie hat aber mit der ganzen Fülle von Gestaltungselementen aller Landschaften (Balkone, Erker, Wintergärten, Höhen- und Seitenversätze) keinen Orts- bzw. Regionsbezug. Die Vielzahl von Formen und Stilen verhindert außerdem ein zusammenhängendes Bild, das den Dörfern auf Grund der Ähnlichkeit der Gebäudeformen und deren landschaftsgerechter Einfügung eigen ist.

Doch gerade die letzten Erweiterungsabsichten an den Ortsrändern hätten die Chance sein können, mit einer behutsamen Fortentwicklung der überlieferten Siedlungsstruktur durch entsprechende Gebäudestellungen/-gruppierungen und Baukörperproportionen unserem Ort wieder ein unverwechselbares Gesicht, zumindest in Ansätzen, zurückzugeben und spätere städtische Prägungen in den Randbereichen etwas zu korrigieren und zu kaschieren.

### **Empfehlungen für die Weiterentwicklung unseres Ortes**

Inzwischen wird überall die bauliche Entwicklung durch neue Rahmenbedingungen bestimmt. Ein anhaltender drastischer Bevölkerungsschwund, ein hoher Wohnungsleerstand vor allem in den Städten und immer knapper werdende öffentliche Finanzmittel zwingen zu einem radikalen Umdenken. Für die bisher immer auf Wachstum ausgerichtete Siedlungsentwicklung bedeutet das Umstrukturierung und Schrumpfung. Diese neuen Entwicklungsstrategien stellen für die wenigen heute noch ländlich geprägten Ortschaften und Ortsbereiche im Verdichtungsraum eine Chance dar, ihre noch vorhandenen typischen Gestaltmerkmale zu wahren. Auch in Reichenbrand wird es in absehbarer Zeit keine neuen Siedlungserweiterungen geben, sodass nicht befürchtet werden muss, dass die dörflichen Bereiche, insbesondere der südwestliche Ortsrand, überbaut werden. Die Gefahr aber, dass die historischen Gebäude nach und nach verfallen und eine neue Bebauung dafür unmaßstäblich eingeordnet wird oder auch im Umfeld der Höfe entsteht, bleibt weiter bestehen. Aktuelle Beispiele, wie der Abriss des Hofkomplexes An den Gütern 2 und die Wiederbebauung nach »städtischer Art« zu einem geschlossenen Quartier sowie das Einfamilienhaus auf der prägenden Freifläche vor dem Bauernhof Zwickauer

Straße 530 zeigen leider, dass die alten Strukturen nach und nach verloren gehen. Denn auch wenn insgesamt der Bedarf an Wohnbauland zurückgegangen ist, werden doch einzelne Gebäude trotzdem weiterhin in unserem Ortsteil errichtet werden.

Jeder, der beabsichtigt, ein Eigenheim in einem noch nicht verstädterten Bereich zu bauen, sollte zunächst prüfen, ob die Nachnutzung eines historischen Gebäudes in Frage kommen kann.

Einige dieser Häuser werden nicht mehr genutzt und sind damit dem Verfall preisgegeben. Ihre Erhaltung hängt vor allem von der Einstellung des Bauherrn und seinem inneren Verhältnis zu baukulturellen Werten ab, inwieweit er bereit ist, den besonderen Charme des alten Gebäudes mit seinen Vorstellungen bzw. den Anforderungen an moderne Wohnverhältnisse zu verbinden.

Aber auch, wenn auf Grund der sehr verschlissenen Bausubstanz nur noch ein Abriss in Betracht kommen kann, ist ein schlichter an Dimension und Proportion des alten Baukörpers orientierter Ersatzbau immer noch eher zu vertreten als eine »gesichtslose Allerwelts-Angebotslösung« neben oder hinter dem historischen Gebäude.

### **Fazit**

Der gängige Slogan von der ruhigen und attraktiven bevorzugten Wohnlage am Stadtrand hat für Reichenbrand mehr denn je Aktualität. Während insgesamt in Chemnitz immer mehr Wohnungen leer stehen und ganze Häuser, sogar Straßenzüge dahingehten, gibt es in unserem Ort nur wenige, und auch nur punktuelle Schandflecke. Reichenbrand hat sich in den letzten Jahren herausgeputzt. Neben der regen Neubautätigkeit sind viele Gebäude saniert worden. Besonders die Einfamilienhäuser unterlagen infolge des reichen Angebotes der Baumärkte großen vor allem äußerlichen Veränderungen. Aus dem Ortsbild lässt sich ableiten, dass sich die »Alt- und Neu-Reichenbrander« in unserem Stadtteil wohlfühlen, unerheblich, ob er dörflich oder städtisch strukturiert ist. Sie bauen, verändern, gestalten ... Dabei ist jedoch auch zu erkennen, dass wohl bei den meisten Einwohnern die regionale Baukultur früherer Generationen eher eine untergeordnete Rolle spielt. ...

Dieser Artikel soll ein wenig dazu beitragen, die Reichenbrander für unsere unverwechselbare Landschaft und typischen Bauformen zu sensibilisieren. Denn: Unsere (bau)kulturelle Identität als »regionales Markenzeichen« könnte gerade jetzt im geeinten Europa zu besonderer Bedeutung gelangen.

# Gedanken zu Bauformen in der Geschichte von Reichenbrand,

## Teil 2: Bauerngüter

Gerhard Mättig

Im Heft 5 unserer Beiträge zur Heimatgeschichte erschienen einige Gedanken zum Beginn der Besiedlung von Reichenbrand. Die Ausführungen erwähnten die ersten möglichen »Gebäude« der Kolonisation in unserer Flur. Des Weiteren folgten Beschreibungen der nachfolgenden Bauten in Anlehnung an Vergleichsbauten aus Dorf- und Museen unserer Gegend. Ein abschließender Gedanke erwähnte das wahrscheinlich älteste vorhandene Gebäude in Reichenbrand in der Mitschurinstraße.

Der Anschluss an die heute noch vorhandenen Gebäudeformen, die im Laufe der Siedlungsgeschichte errichtet wurden, war damit vollzogen. In diesem Beitrag sollen nun Bauerngüter in ihrer Erscheinungsform und deren historische Entstehung beschrieben und unseren Reichenbrandern näher gebracht werden. Beachten Sie bitte hierzu auch die beiden Aquarelle auf den Umschlagseiten innen.

Die heute noch vorhandenen Bauerngüter entstanden, soweit es nachvollziehbar ist, nach dem Dreißigjährigen Krieg. Dessen verheerende Folgen bedingten fast eine Neubesiedlung der Reichenbrander Flur. Bis auf zwei Höfe lagen die anderen aus unterschiedlichen Gründen, auf die im Moment nicht näher eingegangen werden soll, wüst.

Wer aufmerksam durch Reichenbrand geht, dem fallen z. B. die Anwesen An den Gütern 8, Kirchstraße 5 und 14, Pawlowstraße 5 sowie das Gut Zwickauer Straße 530 besonders ins Auge. Bei der Beschreibung von dörflichen Bauformen soll nun auf diese Höfe, ohne dass man sich auf Einzelne speziell beschränkt, eingegangen werden (Bild 1).

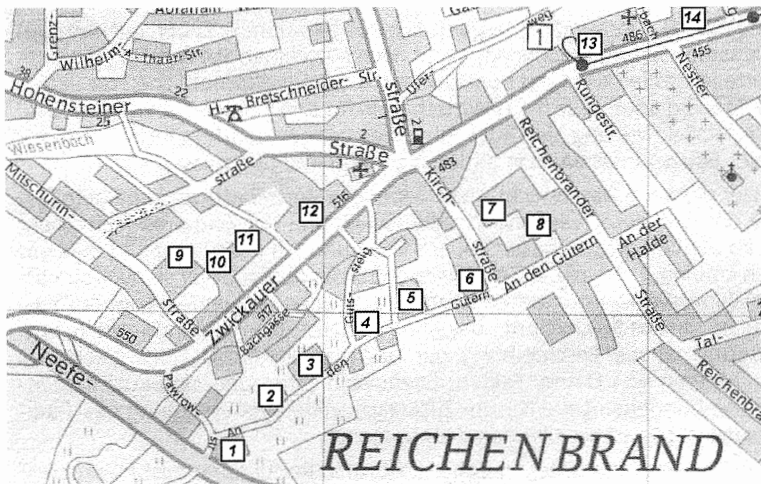


Bild 1: Ehemalige und noch bestehende Höfe in Reichenbrand im Bereich Zwickauer Straße und An den Gütern

- |   |  |
|---|--|
| 1 Käferstein  | 9 Uhlig                                    |
| 2 Günther   | 10 König                                   |
| 3 Reichel   | 11 Neubert                                 |
| 4 Pohler (ehemals Uhlig)  | 12 TÜSA (ehemals Lehngericht)              |
| 5 Kühnert (ehemals Erth)  | 13 am Buswendepplatz (ehemals Clausnitzer) |
| 6 Lindner   | 14 SERO Altstoffhandel (ehemals Franke)    |
| 7 Schmiedel (ehemals Kunze)   |  |
| 8 LPG Pflanzenproduktion Neukirchen, Abbruch 2003 (ehemals Friebel) |  |

Die Bauerngüter in Reichenbrand dokumentieren den Typ der fränkischen Hofanlage, eine Form des Dreiseithofs. Dieser gliederte sich meist in das Wohnstallhaus, die Scheune und ein drittes Gebäude, das als Remise und wenn Gesinde vorhanden war, als Gesindeunterkunft genutzt wurde. Für die Reichenbrander Güter ist eine Bewirtschaftung durch die Großfamilie üblich gewesen, die Größe der Ackerfläche und die daraus erzielten Erträge ließen nicht zu, dass sich die Bauern Gesinde leisten konnten.

Die Familien lebten bis weit in das 19. Jahrhundert weitgehend autark, d. h. sie produzierten ihre Nahrungsmittel, das Viehfutter sowie die Dinge für Haushalt, Stall usw. selbst. Wurde ein Überschuss erzielt, wurde er an andere Bauernfamilien oder auf Märkten verkauft. Die Nähe zur Stadt Chemnitz mit ihrer hohen Einwohnerzahl war dabei sicher von Vorteil.

Nur sehr spezialisierte Handwerker, wie der Schmied, der Böttcher oder der Schuhmacher, konnten sich bereits im 16. Jahrhundert auch in Reichenbrand ansiedeln und zumindest teilweise von ihrem Gewerk die Familie ernähren. Das aber nur nebenbei erwähnt. Das Häuslerwesen ist Inhalt eines fortführenden Artikels zu Bauformen in Reichenbrand.

Die räumliche Aufteilung der Höfe war stets den wirtschaftlichen und familiären Bedingungen der Bauern geschuldet. Alle Räumlichkeiten hatten ihre zwingende Notwendigkeit. Die Gebäude waren vom Keller bis unter den Dachfirst genutzt. Bei oftmals 3 Generationen auf dem Hof konnte dies auch nicht anders sein. Die Wirtschaftskraft, die Größe der Familie, die Ackerfläche und die äußeren Bedingungen, wie Gemeindepolitik, landesherrschaftliches Wirken, gute oder schlechte Zeiten, Seuchen bei Mensch und Vieh, bestimmten das äußere Bild der Bauerngüter, was wir auch noch heute sehen können. Betrachten wir aufmerksam unsere noch heute bestehenden Güter, so können wir, gepaart mit etwas Geschichtskennntnis, sehen, wie die Bauern in Reichenbrand lebten.

Seit etwa der Mitte des 19. Jahrhunderts begann sich das traditionelle Leben auf dem Gut zu ändern. Die Industrialisierung brachte nach und nach Maschinen auf den Hof, die Chemieindustrie lieferte in großen Mengen Kunstdünger, die landwirtschaftliche Produktion spezialisierte sich. Ständig änderte sich das Wirtschaften für den Bauern. Den größten Einschnitt brachte die Kollektivierung der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts. Die Wirtschaftsgebäude des Bauernhofes wurden dadurch zunehmend überflüssig.

Die heutigen Nutzer der Höfe lassen nicht mehr benötigte Wirtschaftsgebäude abreißen oder bauen diese um und nutzen sie anderweitig. So könnte der Zeitpunkt nicht mehr allzu fern liegen, ab dem die traditionellen Bauernhöfe nur noch in Museen und Büchern betrachtet werden können. Es ist an der Zeit, die noch vorhandenen Güter sinnvoll zu nutzen, die nicht für Wohnzwecke bestimmten Bauten zu erhalten und neue geeignete Nutzungsarten zu finden. Eine Möglichkeit der Bewahrung dieser über die Jahrhunderte entstandenen Kulturgüter ist die Beschreibung der noch existierenden Höfe sowie das Sammeln und Archivieren von Daten, Fakten, Erlebnisberichten und Gebrauchsgegenständen der damit verbundenen Lebensform. Zusätzlich sollte eine Vertiefung des Traditionsbewusstseins der heutigen Besitzer damit einhergehen.

Die bereits in diesem Beitrag erwähnte, typische Hofform in Reichenbrand ist fränkischen Ursprungs und wurde vom 12. Jahrhundert an von Siedlern aus dem Maingebiet in dieser Weise auch bei uns errichtet. Die anfänglich ganz in Holz gebauten und mit Stroh gedeckten Häuser bedrohten bei Ausbruch eines Brandes den ganzen Hof. Nicht selten vernichtete ein Feuer die gesamte Hofanlage und ruinierte die Bauern. Auch aus diesem Grund erließen die Landesverwaltungen entsprechende Holz- und Feuerverordnungen. Die im Jahr 1775 verabschiedete »Dorfffeuerordnung« hatte das heute bestimmende Bild unserer Hofanlagen in Form von Bauvorschriften zum Inhalt. So sollte beim Bau eines neuen Hofes u. a. folgendes beachtet werden:

Die Holzbauweise sollte zu Gunsten des Fachwerk- und Massivbaus abgelöst werden, Strohdächer mussten durch feste Bedachungen ersetzt werden, feste Schornsteine wurden anstatt von oftmals noch hölzernen oder in Stroh-Lehmmischungen errichteten Essen erbaut. Kommunale Backhäuser wurden an Stelle individueller Backöfen in den Hofanlagen empfohlen und Toreinfahrten der Höfe sollten nicht mehr überbaut werden. Der Wegfall dieser Überbauungen ermöglichte im Brandfall einen ungehinderten Zugang zum Hof mit seiner Löschwasserquelle, dem Hofbrunnen (in Form einer Pumpe oder eines Fließbrunnens). Ein bis dahin oftmals übliches Torhaus konnte selbst brennend schwer passiert werden, um zum Löschwasser zu gelangen. Musste dann das Wasser vom Nachbargut oder gar aus dem Dorfbach geholt werden, war eine wirksame Brandbekämpfung kaum möglich. Deshalb brannte das Gut oftmals bis auf die Grundmauern nieder. Das Anlegen eines Feuerlöschteichs oder eines »Dorfbrunnens« in zentraler Lage war eine weitere Forderung oben erwähnter Feuerlöschordnung. In Hausnähe sollte ein so genannter »Hofbaum« angepflanzt werden, der auch heute noch vorhanden sein kann. Diese Bepflanzung sollte den Funkenflug zurückhalten.

Diese Auszüge aus der »Die auf den Dörfern zu beobachtende Feuer-Ordnung betreffend« legen dar, dass in der Folgezeit unsere Güter anhand dieser Regeln errichtet worden sind (Bilder 2 und 3).



Bild 2: Historisches Foto eines Bauerngutes mit Dorfbrunnen in Sachsen

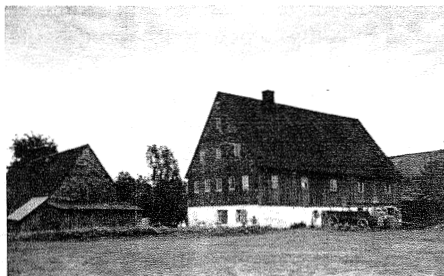


Bild 3: Historische Aufnahme des Neubertguts in Reichenbrand

Das heutige Erscheinungsbild unserer Güter ist im Gegensatz zum ursprünglich errichteten Baukörper verändert. Den modernen Wohnansprüchen entsprechend sind vor allem die Wohnteile der Bauerngüter innen wie außen verändert worden. Die Ausstattung der Innenräume, die Größe und Anordnung der Fenster und Türen, die Fassadenverkleidung änderten sich mit den Angeboten des Baugewerbes und den finanziellen Möglichkeiten sowie Ansichten der Besitzer (Bilder 4 und 5).



Bild 4: Hof Käferstein, Pawlowstraße 5

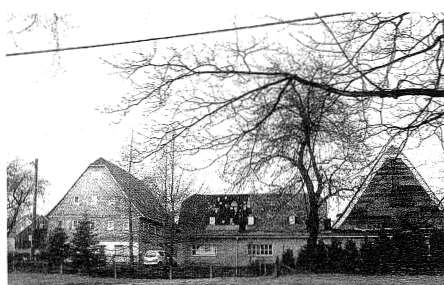


Bild 5: Königgut, Zwickauer Straße

Auch die ursprüngliche Dacheindeckung ersetzte man durch modernere Materialien wie Asbestschindeln oder Dachpappe. Diese »Ersatzmaterialien« ergaben sich oftmals aus dem mangelnden Angebot an Dachdeckstoffen vergangener Jahrzehnte. Den heutigen Besitzern kann deshalb dafür kein Vorwurf gemacht werden.

Die Nutzung der Räumlichkeiten in den Gebäuden ist mit einzelnen Abweichungen weitestgehend erhalten geblieben, auch wenn sich die Ausstattung im Laufe der Zeit änderte. Das Hauptgebäude, meist das zuerst vorhandene Gebäude, ist das **Wohnstallhaus**. Tritt man durch die Haustür, liegt geradeaus die **Küche**, früher Rußküche mit offener Feuerstelle und Backofen, der teilweise auch angebaut wurde. Von hier aus feuerte man den so genannten Hinterladerofen für die Stube und vermied damit die Verschmutzung der Stube durch Brennmaterial und -rückstände. Ein wesentlicher Fortschritt waren später eingebaute Kachelöfen, die eine Feuerung von der Stube aus ermöglichten. Heutige moderne Heizungen tragen wesentlich dazu bei, dass die Wohnqualität in einem Bauernhaus der einer Stadtwohnung angenähert ist. Gekocht wurde in der Rußküche auf der offenen Feuerstelle oder einem Feuerstein, einer im Küchenboden eingelassenen Steinplatte oder Feldsteineinlage, auf der ein eiserner Dreifuß stand, auf den der Kessel oder die Pfanne gestellt wurden. In den offenen Rußabzug setzte man Stäbe ein, woran Fleisch und Wurst geräuchert werden konnten. Ab dem Ende des 19. Jahrhunderts kamen gemauerte Küchenherde auf, und man erbaute dafür engere, nur dem Rauchabzug dienende Essen. Als Ausgleich zum offenen Rauchabzug baute man im Obergeschoss gesonderte Räucher-kammern ein.

Neben der Küche lag die **Stube**, die allerdings mit der heutigen Wohnstube nicht viel gemein hatte. In erster Linie war sie ein Arbeitsraum für alle Tätigkeiten, die wettergeschützt ausgeführt werden mussten. Es gab zu dieser Stube nur einen Zugang vom Hausflur aus. Der Stubenofen nahm einen großen Teil des Raumes ein. Dabei war es oftmals üblich, dass im Winter bei starker Kälte die Hühner unter ihm Platz fanden, damit sie auch dann noch Eier legten. Im Frühjahr fanden die Küken hier vor Raubvögeln und der Katze Zuflucht. Auf diesem Ofen trocknete man über einem Stangengerüst die nasse Kleidung und die Küchentücher. Das Ess- und Kochgeschirr befand sich ebenfalls in diesem Raum. In der Ecke zwischen Hof- und Giebelseite stand ein Tisch, an dem man aß und arbeitet. Im Winter wurde in der Stube auch am Spinnrad, an der Haspel und am Webstuhl gearbeitet, sofern Textilien produziert wurden.

Der **Stall** beherbergte das Großvieh, wie Pferde, Rinder, Schweine und Ziegen. Das Kleinvieh war extra untergebracht. Eine Tür führte vom Stall ins Freie zum Misthaufen und zur Wasserstelle. Anstelle von Fenstern gab es häufig nur Lichteinfallschächte, die im Sommer immer offen standen. Die Ställe nutzten deshalb die Schwalben zum sicheren Nestbau und Fliegen fangen.

Mit dem verstärkten Kartoffelanbau wurden frostsichere **Keller** notwendig. Die Zugänge waren meist unter der Treppe zum Hausboden angelegt worden. Entweder führt eine seitlich unter der Obertreppe angelegte Stiege in den Keller oder im Flur befand sich eine Bodenluke mit einer Abgangstreppe. Zusätzlich dienten kleine Fenster oder Luken als Einwurfmöglichkeiten von außen in den Keller.

Im Obergeschoss befanden sich die ungeheizten **Schlafräume, Kammern** für Truhen und Schränke, der **Auszüglerschlafrum**, der **Raum für Saisongeräte** sowie für das **Saatgut**. Letzterer war besonders wichtig, weil er das Auskommen des nächsten Jahres sicherte. Denn laut einem Spruch war der Bauer abhängig vom Wetter und der Qualität der Früchte, die ihm auf dem Feld das Wild und die Vögel und im Haus die Nagetiere überließen.



Heutzutage dürften auch in Reichenbrand die Schlafräume beheizbar sein, wobei der Kampf gegen Nagetiere auf dem Gehöft, besonders in der kalten Jahreszeit, noch nicht überall der Vergangenheit angehören dürfte.

Die **Scheune** gehört zur Grundausrüstung eines fränkischen Gehöfts, wobei sie im Winkel zum Haus steht. Auch dieses Gebäude ist entweder eine reine Holzkonstruktion oder im Fachwerk errichtet, wobei Teile des Obergeschosses vollständig aus Holz bestehen können. Ist das Fachwerk verbrettert, so ist immer die Außenfront verkleidet. Das Scheunenobergeschoss ist in der Konstruktion immer nur schwach ausgebildet. Erst mit der Dacheindeckung durch Tonziegel, Schiefer o. ä. musste wegen der erhöhten Dachlast dieses Geschoss stabiler gebaut werden. Die Belüftung erfolgte entweder durch kleine Fenster an der Giebelseite oder durch Luken an der Traufseite, die durch Brettläden verschließbar waren. Die beschriebenen Giebelverglasungen fanden erst spät, meist erst ab dem 20. Jahrhundert Einzug.

Die Scheune diente mehreren Zwecken. Sie war **Lagerraum** für Feldfrüchte, aber auch **Arbeits- und Abstellraum**, denn Werkzeuge, Wagen und Geschirre setzte der Bauer nie unnötig der Witterung aus. Beiderseits der Tenne, dem Scheunenboden, lag der **Bansen** als abgetrennter Raum. Hier wurden das Getreide bis zum Dreschen und danach das leere Stroh neben dem Heu und nicht Frost gefährdeten Früchten gelagert. Ursprünglich diente die Scheune nicht der Unterbringung von Vieh, deswegen sind dort angelegte Geflügel- und Schweineställe jüngeren Datums. Lediglich die Hofkatze hatte ihr Schlupfloch und ihren eigenen Winkel, denn sie wurde hier für die Dezimierung der Nagetiere gebraucht.

Die **Tenne**, das Kernstück der Scheune, war der allgemeine Arbeitsraum für Tätigkeiten, die bei jeder Witterung ausgeführt werden mussten. Hier reparierte man Werkzeuge und Gerätschaften, lagerte Ackergeräte, brach und hechelte den Flachs, bevor er in der Stube versponnen wurde, und schlachtete das Vieh. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts, als nach und nach Maschinen für die Ernte üblich wurden, änderte sich die Aufteilung der Scheune, denn nun benötigte man mehr Abstellfläche für die neue Technik, und alte Handgeräte wurden überflüssig. Auch lagerte man weniger Feldfrüchte ein, Getreide brachte man in Siloanlagen oder Großmühlen, die Rüben in die Zuckerfabrik. Lediglich das Tierfutter wurde noch in der Scheune gelagert.

Ein weiteres Gebäude, neben Wohnstallhaus und Scheune, war die **Remise**. Diese war meist zweigeschossig, wobei sich im Erdgeschoss häufig der **Schafstall** befand. Zum Hofraum ist dieses Gebäude im Untergeschoss oftmals offen und diente als Unterstand für die Großgeräte, z. B. Wagen, Kutschen, Dresch- und Mähmaschinen. Eine Außentreppe führte in das obere Geschoss, welches als **Trockenraum**, z. B. für Flachs, genutzt wurde. Abgetrennt davon lag über dem Schafstall der nichtbeheizbare Raum, der dem Altbauern als **Ausgedinge** zur Verfügung stand, wenn er sich auf sein Altenteil zurückzog. Allein die Wärme der Schafe im Stall darunter ermöglichte eine geringe Fußwärme, gemäß der Bauernweisheit, dass Mief wärmt. Dieser Raum war in Fachwerk ausgeführt, um eine ausreichende Wärmedämmung zu gewährleisten.

Im Mittelsächsischen Raum waren oftmals auch die Pferde mit in der Remise untergebracht.

Wenn es möglich war, schloss der Bauer die vierte Hofseite ab. In Reichenbrand geschah dies z. B. mit Bauten, die Tore beinhalteten, die so groß waren, dass durch sie ein beladener Wagen fahren konnte. Üblich waren zudem Durchfahrten durch die Tenne in der Scheune, wie man es An den Gütern 8 sieht, oder zwischen den Gebäuden hindurch, wie in der Kirchstraße 5 und 14. Die Hoftore verfügten oft über eine Schlupfforte, die von der Familie und ihren Gästen benutzt wurde (Bild 6).



*Bild 6: Scheune am Kühnertgut, An den Gütern 8*

Diese kurze Beschreibung der Bauformen der Reichenbrander Bauernhöfe soll ein Versuch gewesen sein, die enge Wechselbeziehung zwischen der bäuerlichen Lebensweise und ihrer baulichen Auswirkung auf ihr Wohn- und Arbeitsumfeld, dem Hofgut, aufzuzeigen.

## **Soziale Arbeit in der Stadt Siegmarschönau – Teil 4**

Dr. Peter Weber

(K. Butter hat mit Zustimmung des Autors die Kürzung des 4. Teils und des für Heft 7 vorgesehenen letzten Teils auf ca. 50 % des Textes vorgenommen. Dabei wurden auch alle Familiennamen bis auf ihren ersten Buchstaben entfernt.)

### **4.3 Soziale Arbeit in der Nazidiktatur**

Im Januar 1933 gab es in Deutschland 6 Millionen Arbeitslose. Die Nazis sind mit dem Versprechen an die Machtübernahme gegangen die Arbeitslosigkeit drastisch abzubauen. Bestandteile ihres Programms waren: Ausschaltung jeglicher gewerkschaftlicher Einflussnahme, Diskriminierung der Frauen am Arbeitsplatz, forcierte Aufrüstung. Die Indienstnahme der öffentlichen Fürsorge durch die Nazis wurde durch folgende Maßnahmen dokumentiert:

- Verhinderung des Zuzuges Arbeitssuchender nach Berlin, Hamburg und anderen Großstädten
- Inangriffnahme großer, wertschaffender Arbeiten, die vielen Hilfebedürftigen neue Arbeitsplätze geben
- Unterbindung der Schwarzarbeit
- Besetzung von Frauenarbeitsplätzen durch verheiratete Männer
- Rückführung Jugendlicher in Land- und Hauswirtschaft
- Abbau der Beamten zugunsten von Angestellten
- Förderung der »gesunden« und »nicht erbkranken« Jugend
- Besondere Unterstützung für kinderreiche Familien
- Entfernen von kommunistisch und sozialdemokratisch Gesinnten aus dem Arbeitsprozess durch das »Gesetz über die Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« von 1933

Die Arbeitslosenzahlen gingen im gesamten Reich von 1933 bis 1939 drastisch zurück, so auch in Siegmarschönau. Damit ist den Nationalsozialisten das gelungen, woran die Weimarer Regierungen gescheitert sind. Der spürbare Abbau der Arbeitslosigkeit wurde erreicht durch:

Schuldenerhöhung des Reichs, Reichsarbeitsdienst (RAD), Durchführung von Notstandsarbeiten, großzügige Ehestandsdarlehen an Arbeiterinnen, wenn diese ihren Arbeitsplatz aufgaben.

Die unregelmäßig Beschäftigten galten nicht mehr als arbeitslos. Das betraf 600 000 Notstandsarbeiter und 400 000 jugendliche Landhelfer.

Für alle Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen hatte die Reichsregierung den Einsatz von möglichst wenig Maschinen angeordnet. Die Unterstützung wurde vor allem dort bezahlt, wo nur Handarbeiten nötig waren, z. B. im Tiefbau und bei Meliorationsarbeiten. Schnell zeigten sich erste Ergebnisse. Die öffentliche Fürsorge wurde spürbar entlastet. Nach Meinung der Nazis war die Fürsorgepolitik der Weimarer Republik bestimmt durch eine falsche Verteilung der Mittel und einer zu großzügigen Bemessung der Fürsorgeunterstützung.

Die nationalsozialistische Fürsorge war geprägt durch den Vorrang der Selbsthilfe und der Vorsorge sowie durch die Bekämpfung der Ursachen der Hilfebedürftigkeit. Allerdings

muss auch deren erbbiologische und rassenhygienische Orientierung erwähnt werden, denn der Erziehungsgedanke in der Wohlfahrtspflege entpuppt sich immer mehr als »Geseinnungspflege«. Die Nazis führten eine wesentlich restriktivere Wohlfahrtspolitik als die Weimarer Republik durch, denn das wichtigste Mittel war die überproportionale Kürzung der Reichszuschüsse an die Gemeinden.

Die Fürsorgeempfänger waren in der NS-Zeit einer schärferen Behandlung ausgesetzt. Das Ziel bestand in der Anwendung auf den Einzelfall alle Mittel einzusetzen, um die Unterstützung zu vermindern. Die Nazis zwangen Unterstützungsempfänger zu Pflicht- und Notstandsarbeit. Außerdem mussten sich die Unterstützungsempfänger durch Stempeln bestätigen lassen, dass sie außerhalb der Arbeitszeit bei einer Anzahl von Unternehmern pro Woche vorstellig werden, um einen Arbeitsplatz zu erhalten.

Die Sozialversicherung wurde in Grundzügen beibehalten. Eine Neuordnung ist durch das »Aufbaugesetz« von 1934 eingeleitet worden. Ziel war die Vereinfachung der Verwaltung und eine Beitragserhöhung. Die Arbeitslosenversicherung erhielt einen Sonderstatus und gehörte seit dem Aufbaugesetz nicht mehr zur Reichsversicherung. Ziel war die vollständige Liquidierung der Arbeitslosenversicherung. Mit der »Verordnung über die Arbeitslosenhilfe« von 1939 wurde die Arbeitslosenversicherung beseitigt. Die Unterstützung des Arbeitslosen hing von seiner Bedürftigkeit ab. Damit war der Versicherungsgedanke zugunsten des Fürsorgeprinzips ersetzt worden.

Allerdings brachen die Nazis mit einem wichtigen Punkt der europäischen Wohlfahrtspflege, in dem sie davon abgingen jedem ein menschenwürdiges Dasein zu ermöglichen. Die NS-Erb- und -Rassenpflege diskriminierte in der Fürsorge alle diejenigen, die nicht rein »arischer« Abstammung waren. Nach der Reichskristallnacht 1938 wurden besonders die Juden einer schärferen Behandlung in der Fürsorge unterzogen. Aber auch die »Erbkranken«, zu denen auch Verbrecher, Straffällige und Hilfsschüler zugerechnet wurden, fielen unter die Diskriminierung. Verwiesen werden soll auf das »Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses« vom 14. Juli 1933. Die Ausdehnung dieses Gesetzes auf Alkoholranke, Gewohnheitsverbrecher und rassistisch Minderwertige wurde, um Konflikte mit der katholischen Kirche zu vermeiden, versteckt betrieben.

Eine Sonderstellung im Nationalsozialismus erhielt die Gesundheitsfürsorge. Sie wurde aus der kommunalen Fürsorge ausgegliedert und zur staatlichen Fürsorge erklärt. (Reichsgesetz über die Vereinheitlichung des Gesundheitswesens von 1934). Der Anweisung zur Einschränkung der Maßnahmen für Minderwertige steht die Förderung der »bevölkerungspolitisch wertvollen« Familien gegenüber. Letztere wurden sogar zur Fortpflanzung angemahnt.

Wichtige Arbeitsfelder der nationalsozialistischen Fürsorge waren die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV), das Winterhilfswerk (WHW) und das Hilfswerk Mutter und Kind (MuK).

**NSV** entstand bereits in der Weimarer Republik durch NS-Wohlfahrtsinitiative von Frauen. 1931 erfolgte die Gründung als kleine Wohlfahrtsorganisation durch NS-Funktionäre. Sie gehörte ab Juli 1933 neben der Inneren Mission, der Caritas und dem Deutschen Roten Kreuz zu den 4 privaten Wohlfahrtsverbänden, die von der Reichsregierung anerkannt wurden. Nachdem sie sich vorrangig mit Arbeitslosen befasste, bekam sie nach der Überwindung der Arbeitslosigkeit eine aufbauende, über die öffentliche Fürsorge hinausgehende Tätigkeit zum Ziel. Die Nazis teilten die Meinung vom Vorrang der freien gegenüber der öffentlichen Wohlfahrtspflege.

**WHW** war keine Erfindung der NSV, denn bereits im Winter 1931/32 sammelten die freien Wohlfahrtsverbände mit Unterstützung der Reichsregierung fast 100 Mio RM.

WHW wurde nicht der NSV zugeordnet, aber praktisch der NSV unterstellt. Der Erfolg des WHW wurde durch ideologischen und materiellen Druck des NS-Regimes erzeugt. Im Volksmund hieß das WHW »Wir hungern weiter«. Unternehmer wurden vielfach unter Druck gesetzt, um selbst zu spenden und ihre Belegschaft zum Spenden anzuhalten.

**MuK** wurde als Pendant zum WHW gegründet und war direkt der NSV unterstellt. Familienfürsorge erfolgte auf erbbiologischer Basis. Es wurde ein Netz von Hilfs- und Beratungsstellen aufgebaut, um »wertvollen« deutschen Familien zu helfen. Zwei Fördergesichtspunkte waren ausschlaggebend: nur erbbiologisch Wertvolles verdiente Förderung, die Frau soll vorrangig Kinder zur Welt bringen und großziehen.

Wie kann insgesamt die Fürsorge im Nationalsozialismus eingeschätzt werden? Die Nazis kehrten zur kontrollierten und disziplinierenden Funktion der Fürsorge zurück. Das bedeutete eine Verschärfung der Recherchen und der Erziehungsstile sowie eine Kürzung der Unterstützungssätze besonders in der öffentlichen Fürsorge.

## **Spezielle Bereiche der Sozialen Arbeit in Siegmarschönau und Chemnitz**

### **4.3.1 Kriegsbeschädigten-Unterstützung**

In das Reichsgenossenschaftsregister des Amtsgerichtes Chemnitz ist auf Blatt 166 in Abt. I (Firma) unter Nr. 1 eingetragen worden: 6. März 1925 Kriegerheimstätten, eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht in Siegmarschönau (Kriegerheimstätten e.G.m.b.H.)

Gegenstand des Unternehmens ist der Bau, der Erwerb, die Verwaltung und der Verkauf von Häusern und die Verwaltung von Spareinlagen. Der Zweck der Genossenschaft ist ausschließlich darauf gerichtet, Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen und ehemaligen Kriegsteilnehmern gesunde und zweckmäßig eingerichtete Wohnungen zu niedrigen Preisen zu beschaffen. Die Bekanntmachungen der Genossenschaft ergehen unter der Firma der Genossenschaft in den in Chemnitz erscheinenden »Neuesten Nachrichten« und dem in Siegmarschönau erscheinenden »Wochenblatt«. Der Geschäftsanteil beträgt 200 Reichsmark (RM), die Haftsumme ..... Zum 1. Vorsitzenden wurde der Techniker Paul Alfred R. bestellt, 2. Vorsitzender war Ernst Willi W., weiterhin im Vorstand: Willi Walter R. und Kurt Max T.

Für den Bau der Kriegersiedlung war zunächst ein Gebiet um die Jagdschänke (Ortsteil Stelzendorf) vorgesehen. Der Kriegerheimstätte wurde das zu bebauende Areal im Erbbaurecht angeboten, was von dieser abgelehnt wurde, da für die Genossenschaft nur ein Kauf des Gebietes in Frage kam.

In einem Brief von 1926 der Kriegerheimstätte wird bedauert, dass das zu veräußernde Grundstück für die Kriegersiedlung nur in Erbbaurecht gebaut werden kann. Weiterhin wird die Ablehnung der Bereitstellung von Mitteln aus der Mietzinssteuer und die Bürgerschaft für 12 000 RM gegenüber der Reichssiedlungsgenossenschaft Berlin bezüglich des Ankaufs von 350 000 Stück Ziegel bedauert.

Da die Bebauung des Grundstücks um die Jagdschänke nicht zustande kam, musste ein neues Areal für die Kriegerheimstätte gefunden werden. Baumeister G. aus Siegmarschönau bot 1926 der Genossenschaft zu relativ guten Konditionen ein Grundstück zwischen der Rathausstraße und dem Weg »Am Wald« an, allerdings unter der Voraussetzung, dass seine Firma den Bau der Siedlung übernehmen durfte. Die Häuser, die bis auf eine Ausnahme Doppelhäuser wurden, entstanden in 3 Etappen.

Das Land Sachsen nahm im Jahre 1926 eine Reichsanleihe über 15 Mio RM auf und forderte in einem Brief die Städte und Gemeinden auf, an den Bezirksverband Gesuche auf Darlehen einzureichen. Neben den Darlehensgesuchen der Gemeinden für Eigenbauten

sind vor allem die Darlehensgesuche gemeinnütziger Baugenossenschaften einzureichen. Der Gemeinderat hat zu derartigen Gesuchen Stellung zu nehmen und mitzuteilen, ob die Gemeinde bereit ist, auf Aufforderung für das Baudarlehen die Bürgschaft zu übernehmen. Ziel der Darlehen war die Erwerbslosigkeit im Baugewerbe durch Neubauten zu senken und gleichzeitig die permanente Wohnungsnot zu lindern. Im Antwortschreiben seitens der Genossenschaft Kriegerheimstätte hieß es:

*Die unterzeichnete Genossenschaft zu Siegmars beabsichtigt auf Parzelle 93a des Flurbereichs Siegmars, gelegen »Am Wald«, 6 Zweifamilienhäuser zu errichten.*

*Die Besitzer werden:*

<i>Paul M.</i>	<i>Hohensteiner Straße 19</i>
<i>Paul Th.</i>	<i>Eckstraße 1 (Großvater des Autors)</i>
<i>Emil G.</i>	<i>Rosmarinstraße 4</i>
<i>Alfred R.</i>	<i>Rathausstraße 13</i>
<i>Willi R.</i>	<i>Hofer Straße 31</i>
<i>Erich K.</i>	<i>Hofer Straße 52</i>

*Die Baukosten betragen einschließlich Grundstück und Umzäunung fix und fertig bis zur Schlüsselübergabe 17 800 RM. Es wird um das Landesdarlehen gebeten.*

*Der Vorstand der Genossenschaft*

Damit sah die Finanzierung pro Haus vor:

- 5500 RM Sparkassendarlehen
- 6000 RM Darlehen durch Wohlfahrtsministerium (Sparkasse)
- zwischen 4000 und 7000 RM Rentenabfindungen

#### **4.3.2 Kriegsofferfürsorge (Archiv-Akte 1088)**

Das Unterstützungsamt des Bezirksverbandes der Amtshauptmannschaft Chemnitz richtete 1933 an die Gemeinderäte ein Schreiben, in dem auf die Verordnung des Reichsarbeitsministers von 1933 hingewiesen wurde:

*Begabte und fleißige Kriegerwaisen, die nach Vollendung des 21. Lebensjahres und dem Wegfall der Waisenrente im Wintersemester 1933/34 noch eine Hoch- oder Fachschule besuchen, können im Falle des Bedürfnisses eine einmalige Unterstützung bis zur Höhe von 100 RM erhalten. Waisen, die am 1. 10. dieses Jahres das 24. Lebensjahr bereits vollendet hatten, können nicht berücksichtigt werden.*

*Kriegsgeschädigte mit einer Minderung der Erwerbsfähigkeit um 30 und 40 v. H., die infolge ihres Alters oder sonstiger, nicht auf Dienstbeschädigung beruhender körperlicher oder geistiger Gebrechen dauernd erwerbsunfähig sind und denen im Falle einer Minderung der Erwerbsunfähigkeit um 50 v. H. in sinngemäßer Anwendung der Zusatzrentenbestimmungen die volle oder eine höhere als die halbe Zusatzrente gewährt werden könnte, können einmalig 30 RM und für jedes Kind 10 RM erhalten.*

In der Antwort an den Bezirksverband der Amtshauptmannschaft – Unterstützungsamt – vom November 1933 wird auf die Verfügung vom 10. des Monat mitgeteilt, dass seitens der NSKO folgende Kriegsbeschädigte für die fragliche Beihilfe vorgeschlagen werden:

Herbert M., Amalienstraße, ledig, 40 % Militärrente, 16,30 RM monatliche Invalidenrente, M. ist nervenleidend – von Grippe herrührend – ist dauernd bettlägerig.

Emil L., Schlageterstraße (jetzt Bierstraße), verheiratet, ohne Kinder unter 14 Jahre, geb. am 25. Februar 1872, 30 % Militärrente, keine Invalidenrente, Verfahren schwebt.

Ernst M., Hofer Straße, verheiratet, ohne Kinder unter 14 Jahre, geb. am 21. August 1872, 40 % Militärrente, keine Invalidenrente.

Für die beiden Letztgenannten besteht infolge ihres Alters keine Möglichkeit, wieder Arbeit zu erhalten.

Auf Erlass des Reichsarbeitsministers von 1933 sind die Versorgungsämter ermächtigt, kurz vor Weihnachten einmalige Unterstützungen zu gewähren. 10 Personen erhielten eine einmalige Unterstützung. Dazu gehörten Elsa S., Rathausstraße und Paula S., Rathausstraße.

Als Kriegsblinder wurde Walter Z. geführt und unterstützt.

Zusatzrenten wurden für Kriegshinterbliebene ab 1935 über die zuständigen Versorgungsämter ausbezahlt.

1935 erhielten die Kriegsvoll- und Halbwaisen, die Ostern zur Schulentlassung kommen, die Möglichkeit der Unterstützung (5 Anträge werden gewährt), u. a. auch für Karl Th., Am Wald.

Auch kriegsgeschädigte Handwerker wurden unterstützt z. B. Eduard H., Amalienstraße, 40 % kriegsgeschädigt.

Kriegsblinde und anerkannte Hirnverletzte erhielten ebenfalls Unterstützung.

Nach dem Stand von 1938 gab es in Siegmarschönau folgende Zahlen der Kriegsgeschehen: 236 Kriegsgeschädigte, 103 Kriegswitwen, 14 Kriegswaisen, 91 Kriegseltern.

Zur Unterstützung standen jährlich ca. 1000 RM zur Verfügung. Diese Unterstützungen wurden ab 1939 fester Bestandteil des Haushaltsplans.

Die Kriegshinterbliebenen sind nach einer Verordnung von 1939 bei der Allgemeinen Ortskrankenkasse bzw. Landkrankenkasse krankenversichert (Krankenversicherung für Kriegshinterbliebene).

In der Akte 1088 wird aber auch ausgeführt, dass Ehrenfeuerschießen am offenen Grab eines ehemaligen Frontsoldaten nicht zu den Aufgaben der öffentlichen Fürsorge gehören kann.

In Chemnitz werden den Kriegsgeschädigten bei Benutzung der Straßenbahn folgende Vergünstigung gewährt: Beinbeschädigte von 30 % an aufwärts und alle übrigen Kriegsgeschädigten von 70 % an aufwärts erhalten eine Ermäßigung von 10 Pf je Straßenbahnfahrt. Diese Beschädigten erhalten einen blauen Lichtbildausweis und müssen 10 Pf pro Fahrt entrichten. Kriegsblinden wird völlig kostenlose Fahrt mit der Straßenbahn gewährt. Sie erhalten einen roten Lichtbildausweis. Die Vergünstigungen werden nur gewährt, wenn die Einkommen der Beschädigten für Ledige 325 RM monatlich und für Verheiratete 375 RM monatlich nicht übersteigen. Die Militärrente wurde bei der Berechnung nicht berücksichtigt.

### **4.3.3 Kriegsgräberfürsorge (Archiv-Akte 1089)**

Aus Anlass des Zweiten Weltkrieges bildeten sich in Siegmarschönau zwei Ortsgemeinschaften des Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge e. V. Die Ortsgemeinschaft Siegmarschönau wurde geführt von Paul M., Memelstraße (jetzt Sonnenleite) und die Ortsgemeinschaft Schönau von Fritz A., Hofer Straße. Die Hauptaufgabe der beiden bestand in der Unterstützung verdienstvoller Kriegsgeschehen bei der Gräberpflege.

### **4.3.4 Altenfürsorge (Archiv-Akten 1090, 1091)**

Aus den Akten der Stadt Siegmarschönau geht hervor, dass ältere Bürger, die in Altersheimen untergebracht werden wollten und den Aufnahmebedingungen entsprachen, im

Kreispflegeheim Jahnsdorf bei Chemnitz (1905 bis 1942), im Lagerstift Altchemnitz (1933 bis 1939) und in Rabenstein (1934) Antrag stellen konnten. Das Bezirks-Siechenhaus (Bezirksstift) zu Jahnsdorf ist Eigentum des Bezirksverbandes der Amtshauptmannschaft Chemnitz.

Die Festsetzung der Verpflegungssätze nimmt der Bezirksausschuss vor. Die Anstalt ist zunächst zur Aufnahme solcher Personen bestimmt, welche an einem Ort des Bezirks unterstützungsberechtigt oder einem Ortsarmenverband des Bezirks als Landarme zugewiesen sind. Ausnahmen kann der Bezirksausschuss gestatten.

Personen mit ansteckenden Krankheiten werden nicht aufgenommen.

Aus einem Bericht über das Bezirksstift Altchemnitz vom 1. April 1932 bis 31. März 1933 konnte entnommen werden: Zu Beginn des Jahres 1932 befanden sich 66 Insassen und Ende März 1933 63 Insassen im Stift. Die ärztliche Betreuung lag in den Händen des Fürsorgearztes Dr. M., die Seelsorge in denen des Pfarrers S. von der Michaeliskirche Altchemnitz.

Das Fürsorgeheim in Rabenstein entstand 1934 als Altersheim im Bezirkskrankenhaus Rabenstein.

In einem Schreiben des Bezirksverbandes vom Februar 1934 an die umliegenden Gemeinden wird um Aufnahme in das neue Heim geworben. Das auf dem Gelände des Bezirkskrankenhauses Rabenstein gelegene, seit 1929 bestehende Kinderheim, das seinerzeit wegen mangelnder Inanspruchnahme stillgelegt werden musste, ist nunmehr vom Bezirksverband ausersehen worden, zu einem Bürgerheim umgestaltet zu werden, in dem alleinstehende Frauen oder ältere Ehepaare Unterkommen finden können.

Es muss für Stadtrat H. enttäuschend gewesen sein, dass keine Anwärter für das Heim gefunden wurden. Er schrieb 1934 an den Bezirksverband der Amtsmannschaft Chemnitz: *Anwärter für das Altersheim im Bezirkskrankenhaus Rabenstein sind in der Stadt Siegmars nicht vorhanden. 100 bis 150 RM für Miete, Verpflegung usw. pro Person werden für Interessenten kaum erschwinglich sein.*

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Altersheim wieder aufgelöst und als Kinder- und Frauenklinik weitergeführt.

#### **4.3.5 Fürsorge für Geisteskranke (Archiv-Akte 1093)**

In einer Meldung vom 1937 wird über Personen aus Siegmars-Schönau, die in Landesheil- und Pflegeanstalten Hubertusburg (16 Pers.), Hochweitzschen (1 Pers.) und Grobhennerndorf (1 Pers.) untergebracht sind, berichtet:

Die Pflegesätze in den Landesheil- und Pflegeanstalten betragen täglich (1936):

Für deutsche Staatsangehörige, die in Sachsen wohnen, in der unteren Klasse für Erwachsene 3,50 RM, für Kinder bis zu 14 Jahren 3 RM und in der oberen Klasse für Erwachsene 5 RM und für Kinder bis zu 14 Jahren 4,20 RM.

#### **4.3.6 Die Arbeit der Sanitätskolonnen (Akten 317, 319)**

Die freiwillige Sanitätskolonne (Krankenträger) wurde 1908 in Neustadt gegründet und ging später in die Sanitätskolonne Siegmars-Schönau auf. Die Gründung der Arbeiter-Samariter-Kolonne in Reichenbrand erfolgte 1921. Beide Kolonnen hatten den Zweck, innerhalb der Gemeinden bei Unglücksfällen aller Art Erste Hilfe zu leisten. Die Ausbildung der Mitglieder erfolgte über Oberarzt Dr. K., die Weiterbildung lag in den Händen von Dr. L.. In Aufrufen werden die Anwohner der Gemeinden gebeten Geldspenden zugunsten der



Kolonnen zum Kauf von Materialien und Verbandszeug zu spenden. Die Gemeinden stellen den beiden Kolonnen jährlich entsprechende Beträge zur Verfügung, damit die Ausrüstungen aktualisiert werden konnten.

#### **4.3.7 Säuglings- und Kinderfürsorge (Archiv-Akte 1072)**

In einer Verfügung der Amtshauptmannschaft von 1919 wurde die Errichtung von Säuglings- und Mütterberatungsstellen in den Gemeinden des Amtshauptmannbezirkes angeordnet. Daraufhin wurden 1920 je eine Stelle in Siegmar (Dr. K.) und Reichenbrand (Dr. L.) errichtet, 1935 kam noch eine in Stelzendorf hinzu. Seit 1920 versuchte auch Stelzendorf eine Säuglings- und Mütterberatungsstelle zu bekommen, dies wurde aber immer wieder abgelehnt. In Stelzendorf wurde als Arzt Dr. W. eingesetzt, der ab 1935 alle 14 Tage seine Sprechstunde in Stelzendorf durchführte. Die Vergütung der drei Ärzte betrug 3,50 RM pro Stunde.

Nach der Vereinigung von Siegmar-Schönau kam noch eine vierte Beratungsstelle (Dr. O.) hinzu. Laut Bericht an das staatliche Gesundheitsamt Chemnitz-Land (Dr. E.) vom 8. Dezember 1937 wurden in den Fürsorgestellen in den Monaten Januar bis November 1937 insgesamt 312 Säuglinge vorgestellt.

In den Mütterberatungsstellen erfolgte neben der Ausgabe von Cebionzucker für Säuglinge, werdende Mütter und Säuglingsmütter auch die Ausgabe des Buches »Der Ratgeber für Mütter«. Im namentlich aufgeführten Verzeichnis der gewährten Stillprämien für Siegmar-Schönau lagen die monatlichen Beträge zwischen 8 RM und 15 RM.

#### **4.3.8 Kindertagesstätten (Archiv-Akte 1079)**

Die Unterbringung der Kinder in Tageskinderstätten der Stadt Siegmar-Schönau wurde 1938 auf Grund des Bevölkerungswachstums immer schwieriger. Obwohl die NS-Frauenschafter in Siegmar bereits einen Kindergarten betrieb, reichte die Kapazität für die Unterbringung der Kinder nicht mehr aus. Stadtrat H., der sich bereits bei der Stadt Chemnitz über den Aufwand zur Betreibung von Tageskinderstätten erkundigt hatte, wandte sich mit der Bitte um Hilfe an den Ortsgruppenamtsleiter Z. der NSDAP und an Frau J. (NS-Frauenschafterin). H. plante eine Kindertagesstätte mit großem Freigelände, für die die Gauamtsleitung der NSV zur Errichtung gewonnen werden sollte. Falls das Vorhaben nicht gelang, sollte gegebenenfalls der Kindergarten der NS-Frauenschafter in einen solchen umgewandelt werden. Als Objekt für die Kindertagesstätte war das gesamte Erdgeschoss des Stenografenheims in Siegmar, Ulmenstraße 6, vorgesehen. Nach langem Schriftverkehr und langwierigen Verhandlungen wird 1941 in einer Beratung des Ersten Bürgermeisters mit den Ratsherren beschlossen, eine Kindertagesstätte für die Ortsgruppe Siegmar-Schönau durch die Kreisamtsleitung der NSV Chemnitz in den Erdgeschossräumen der früheren Verwaltungsstelle Reichenbrand zu errichten. Das stadt eigene Grundstück befand sich in der Hohensteiner Straße 4. Die offizielle Eröffnung der Kindertagesstätte fand 1942 statt. 1944/45 besuchten 55 Kinder die Einrichtung. Weitere Kindergärten befanden sich in Schönau in der Hofer Straße 96, in der Straße der SA 1 (jetzt Carl-Hertel-Straße) sowie in der Hofer Straße 211.

Im Juni 1942 wurde die Errichtung einer NS-Krippe für Kleinkinder in einer Baracke (Neubau) an der Horst-Wessel-Straße (jetzt Kopernikusstraße), zwischen Radweg und dem Grundstück des Baumeisters Goldberg freudig begrüßt.

#### **4.3.9 Kindererholungsfürsorge (Archiv-Akte 1080)**

Für die Förderung von erbgesunden Kindern und Jugendlichen wurde in der Stadt Sieg-

mar-Schönau viel getan. Wie aus der Akte hervorgeht, war für die Kindererholungsfürsorge 1939 im Haushaltsplan ein Betrag von 5000 RM vorgesehen. So fuhren 1939 10 Jungen und 4 Mädchen zur Erholung in das Kinderheim »Rotes Vorwerk« in Oberwiesenthal. Unter ihnen Werner S., 8 Jahre, Hofer Straße und Rudi H., 9 Jahre, Hofer Straße.

Welche Kinder wurden geschickt? Die Auswahl erfolgte wegen Unterernährung, für alle asthmatischen Typen, für alle hochaufgeschossenen Kinder, bei denen die Entwicklung der inneren Organe nicht mit dem äußeren Wachstum Schritt gehalten hat, für in ihrer Widerstandsfähigkeit geschwächte Kinder (z. B. schlaffe Muskulatur), für tuberkulosegefährdete Kinder, die eine Kräftigung für ihren Organismus brauchen, für Kinder mit zahlreichen chronischen Ekzemen, für milieugeschädigte Kinder, die dadurch widerstandsfähiger werden, für alle Neuropathen und »einzigigen« Kinder und für zu Fettsucht neigende Kinder, die durch die viele Bewegung, durch das Baden und Turnen, abnehmen können.

Insgesamt werden aber nur erbgesunde Kinder im Alter von 10 bis 14 Jahren zur Erholung geschickt.

Im Haushaltsplan für 1940 waren 2500 RM für Kindererholungsfürsorge vorgesehen. Es fuhren 3 Jungen und 6 Mädchen nach Wiek. Vom Jugendamt Chemnitz wurden pro Jahr 8 Belegungen zu je 12 Plätzen nach Oberwiesenthal und 4 Belegungen mit rund 25 Plätzen nach Wiek organisiert. Davon wurde Siegmar-Schönau immer gut berücksichtigt. Selbst während des Krieges waren in den Haushaltsjahren 1941 bis 1944 für Kindererholungsfürsorge Beträge von 3000 RM pro Jahr reserviert.

#### **4.3.10 Kinderspeisung (Archiv-Akte 1074)**

Ab 1934 beabsichtigte die NS-Frauenschaft von Siegmar in der Siegmarer Schule (Rosmarinstraße) eine Schulkinderspeisung durchzuführen. Zunächst wurde nur ein Frühstück verabreicht, später auch Mittagessen, an denen 182 Kinder teilnahmen. Das Essen wurde in der Frauenschafsküche zu Siegmar gekocht und durch Herrn U. von der Heimatzeitung ausgefahren. Die Essenkübel waren geliehen. Der tägliche Aufwand war so hoch, dass in der Schule gekocht werden sollte. Die NS-Frauenschaftsleiterin Frau J. bat aus diesem Grund den Stadtrat H. in den Schulen I (Siegmar) und II (Reichenbrand) jeweils eine Küche einrichten zu dürfen und die Stadt Siegmar sollte die Anschlüsse für Wasser und Strom und eventuell weitere Hilfsarbeiten übernehmen. 1934 wurden die Genehmigungen für die Abgabe von Schulessen erteilt. Ab 1940 wurde die Vitamin-C-Prophylaxe an den Schulen in Siegmar-Schönau durchgeführt.

#### **4.3.11 Unterstützung für Schulkinder (Archiv-Akte 1055)**

Stadtrat H. schrieb 1934 an die 3 Schulen der Stadt Siegmar, dass für bedürftige Schulanfänger und Schulensene Ostern 1934 Mittel zur Beschaffung von Kleidung, Wäsche und Schuhwerk zur Verfügung stehen sollen. Es handelt sich fast ausnahmslos um Wohlfahrts-, Krisen- und Alu-Empfänger sowie um Notstands- und Kurzarbeiter. Um alle Anträge berücksichtigen zu können, wäre ein Betrag von 4500 RM erforderlich gewesen. Das Wohlfahrtsamt in Siegmar hatte aber nur 1500 RM zur Verfügung und es erfolgte eine Absprache mit dem WHW, das bereit war, den Restbetrag von 3000 RM zu übernehmen.

Für Schulanfänger wurden 1934 bezahlt: 51 Paar Schuhe, 18 Anzüge, 21 Kleider, 37 mal Wäsche, 6 Mäntel, 9 Hosen, 7 Pullover, 6 Schürzen, 7 Mützen, 14 Ranzen, insgesamt 1009 RM

Für Konfirmanden wurden 1934 bezahlt: 71 Paar Schuhe, 29 Anzüge, 35 Kleider, 66 mal

Wäsche, 31 Mäntel, 6 Hosen, 7 Berufsbekleidung, 1 Pullover, 7 Mützen, insgesamt 3206 RM

Ostern 1935 wurden an Schulbeihilfen für Schulanfänger 1145 RM und für Konfirmanden 3472 RM gewährt. Ostern 1936 wurden an Schulbeihilfen für Schulanfänger 1800 RM und für Konfirmanden 3200 RM gewährt. Davon kamen 1600 RM von NSV, 500 RM von der Kirche Siegmars/Reichenbrand und 175 RM von der Kirche Schönau und der Rest von der Stadtverwaltung.

Beihilfen für Schulanfänger und Konfirmanden für 1937: Stadt 2952 RM, NSV 500 RM, Kirche und Frauendienst 1054 RM

Für 1938 wurde ein Gesamtbedarf von 3021 RM ermittelt. Die Stadtverwaltung unterstützte mit 2328 RM und die Kirche mit 693 RM. Die Übernahme erfolgte in Form von Gutscheinen. Die NSV leistete in diesem Jahr keinen Beitrag.

Im Jahr 1939 wurden für insgesamt 1336 RM Unterstützungen von der Stadtverwaltung an Schulanfänger (403 RM) und Schulentlassene (933 RM) gezahlt. Die Johanneskirchgemeinde übernahm in 25 Fällen, die sich an die Fürsorge gewendet hatten, die Betreuung und verausgabte hierfür zusammen 507,45 RM.

Die Unterstützungen wurden bis 1944 gezahlt, wenn auch mit immer geringeren Beträgen.

## **Quellen**

- Findbuch der Stadt Siegmars-Schönau, Nr. 37, Stadtarchiv Chemnitz
- Landwehr, R. und Baron, R., Geschichte der Sozialarbeit, Hauptlinien ihrer Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert, Weinheim und Basel, Beltz Verlag, 1991
- Schatter, Die Durchführung der Arbeitsfürsorge in Chemnitz, in: Blätter für die Chemnitzer Armen- und Wohlfahrtspflege (1919–1935), Chemnitz 1931
- Schirmer, A., Geschichte von Siegmars-Schönau bis 1950 Chemnitz-Siegmars, 1951
- Statistisches Jahrbuch, Stadt Chemnitz, 1997
- Weber, P., Die Entwicklung von Wirtschaft und Sozialer Arbeit in Siegmars-Schönau, Diplomarbeit, TU Chemnitz, 1999

Letzte Fortsetzung siehe Heft 7 – 2008

## **Flucht, Vertreibung und eine neue Heimat**

### **Reichenbrander Bürger berichten über Flucht und Vertreibung,**

zusammengestellt von Peter Jacobi

Mit dem Beginn der sowjetischen Winteroffensive gegen die deutsche Ostfront am 12. Januar 1945 begann die Flucht deutscher Einwohner zu Hunderttausenden aus Ost- und Westpreußen, Pommern und Schlesien. Sie versuchten sich mit der Eisenbahn, mit Pferd und Planwagen oder zu Fuß mit einem Handwagen nach Westen zu retten. Wochenlang waren sie unterwegs. Zwischen, hinter oder vor den mörderischen Fronten bewegten sich im besonders eisigen Winter 1945 die Flüchtlinge. Hunger und das allgegenwärtige Sterben begleiteten diese Trecks. Wer nicht schnell genug war, wurde von der Ostfront eingeholt, eingekesselt und wer noch lebte nach Hause oder in die Gefangenschaft geschickt. Viele dieser Flüchtlingsströme erreichten bis Kriegsende am 8. Mai 1945 Mitteldeutschland, Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Niedersachsen und Bayern. Über 7 Millionen Deutsche verloren ihre Heimat. Auf den Konferenzen von Jalta und Potsdam wurden weitere Vertreibungen geregelt. Hinzu kamen noch 3 Millionen Deutsche aus der Tschechoslowakei, vorwiegend aus dem deutsch besiedelten Sudetenland, und 2 Millionen Deutsche aus den übrigen ost- und südosteuropäischen Ländern. Insgesamt gab es bis 1950 12 Millionen deutsche Flüchtlinge und Vertriebene. (1)

Die Aufnahme der Flüchtlinge stellte die Dienststellen und Amtsträger des Deutschen Reiches vor gewaltige Probleme. Dazu kam, dass beim Eintreffen der Flüchtlinge die Bombardierung anglo-amerikanischer Flieger in Mitteldeutschland begann (Dresden, Chemnitz, Zwickau und Plauen). Damit wurde notwendig gebrauchter Wohnraum vernichtet. Neben den Flüchtlingen suchten nun auch die ausgebombten Menschen ein Dach über dem Kopf. Mit der Belegung von öffentlichen Gebäuden, wie Kindergärten, Schulen und Vereinslokalen konnte nur ein kleiner Teil der Betroffenen untergebracht werden. Nun mussten auch die Privathäuser Wohnraum abgeben. Dieses enge Zusammenleben brachte große Probleme. Ebenso schmerzlich und belastend machten Hunger und Kälte den Flüchtlingen zu schaffen. Die Versorgung mit Lebensmitteln und Brennstoffen war gering. Man half sich, so gut es ging. In vielen Fällen mussten Wohnzimmer und Küche gemeinsam genutzt werden.

Auch in Reichenbrand zogen viele Flüchtlingstrecks durch oder die Flüchtlingszüge endeten auf dem Bahnhof Siegmars. Einige der noch lebenden Zeitzeugen schildern in Erlebnisberichten von den furchtbaren Tagen im Frühjahr 1945 und von den Vertreibungen in den folgenden Jahren.

(1) Alfred-Maurice de Zayas, Anmerkungen zur Vertreibung der Deutschen aus dem Osten. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1986

### **Erlebnisberichte:**

#### **Flucht aus Schlesien**

Nach einem mündlichen Bericht von Frau Gärtner, Geburtsjahr 1918, und Ergänzungen der Töchter Inge Schürer und Ruth Hoh

Ich wurde in Brockau bei Breslau geboren und lebte bis Januar 1945 dort. Hier arbeitete ich als Verkäuferin, gründete meine Familie und hier wurden auch meine 4 Kinder geboren. Mein Mann arbeitete als Wagenmeister bei der Deutschen Reichsbahn auf dem größten Güterbahnhof in Schlesien in Brockau. Zu Beginn des Polenfeldzuges wurde er zur Luftwaffe eingezogen. Von 1942 bis 1945 wurde er vom Kriegsdienst befreit und er arbeitete wieder bei der Bahn.

Mitte Januar kamen aus Oberschlesien und aus dem Warthegau die ersten Flüchtlinge. Über 1 Million Menschen hielten sich jetzt in der einst nur 620 000 Einwohner zählenden Stadt Breslau auf. Die Rote Armee rückte immer näher. Breslau wurde zur Festung erklärt. 700 000 Zivilisten sollten auf schnellstem Weg die Stadt verlassen. Nun begann eine erschütternde Völkerwanderung zu den Bahnhöfen. Am 23. Januar bekamen wir die Aufforderung, sofort die Wohnung zu verlassen. Zum Glück war mein Mann bei der Bahn und brachte uns in einem Flüchtlingszug unter. Es waren 20 Grad Kälte und ein eiskalter Wind fegte aus dem Osten, als ich mit meinen 4 Kindern, die 6,5,3 und anderthalb Jahre alt waren, die Heimat verlassen musste. Wir hatten nicht viel Gepäck bei uns, weil wir hofften, bald wieder nach Hause zu kommen. Nach 24-stündiger Bahnfahrt hielt der Zug in Siegmar und wir wurden mit einem Schlitten in die Turnhalle der Schule Siegmar gebracht. Am nächsten Tag holte uns die Familie Kulisch, die eine Eisengießerei auf der Luisenstraße, jetzt Curiestraße, hatte, ab. 2 Kinder mussten sich ein Bett teilen. Bei der Familie Kulisch wohnten wir sehr beengt ein halbes Jahr. Im Barackengelände Schönau bekamen wir dann größeren Wohnraum. 1947 zogen wir nach Reichenbrand auf die Hohensteiner Straße 4. Da meine Personalpapiere unvollständig waren konnte ich nicht als Verkäuferin arbeiten. Ich brauchte aber Arbeit, um meine große Familie zu ernähren. So habe ich in einem Betriebsladen der Wanderer-Werke Lebensmittelmarken geklebt. Im August 1945 bin ich nach Breslau zurück und habe auf einer gefährlichen Tour meinen Vater nach Schönau geholt. Meine Mutter war inzwischen in Breslau verstorben. Ab 1947 arbeitete ich wieder in meinen Beruf im Textilgeschäft in Siegmar. Mein Mann kehrte 1948 aus russischer Kriegsgefangenschaft zurück. Er erhielt bei Niles eine Arbeit als Hofarbeiter für nur 240,- RM im Monat. Einige Jahre später konnte er wieder bei der Reichsbahn arbeiten.

Wir waren als »Flüchtlinge« auf uns selbst gestellt und mussten uns alles erarbeiten. Das war eine sehr schwere Zeit für mich und meine 4 Kinder. Besondere Hilfe erhielten wir in Reichenbrand von den Familien Herold und Prasse von der Hohensteiner Straße 3, mit denen uns eine langjährige Freundschaft verband.

### **Wie wir hier in Sachsen aufgenommen wurden**

Nach einem schriftlichen Bericht von Rudolf Artelt, Unritzstraße, Geburtsjahr 1930.

Am 19. Januar 1945 wurden wir von meinem Heimatort Brockau bei Breslau in Schlesien nach Sachsen mit einem Flüchtlingszug gefahren. Am 21. Januar kamen wir in Chemnitz an. Dort wurde der Zug in 3 Teile aufgeteilt. Unser Zugteil wurde nach Siegmar gefahren. Hier erfolgte die Aufteilung auf die einzelnen Haushalte. So kam meine Mutter zum Bauer Erth (heute Gut Kühnert, An den Gütern 8) und ich sollte in der Molkerei Lange ein Zimmer erhalten. Da wir nur einen kleinen Koffer mit den nötigsten Sachen hatten, war ich gezwungen, zuerst in das Quartier meiner Mutter mit zu gehen. Als uns Bauer Erth sah, musterte er uns und sagte »ich habe doch nur für eine Person ein Zimmer« und war ziemlich aufgeregt über die Behörde. Wo er aber hörte, dass ich in der Molkerei wohnen sollte, fragte er mich, wie alt ich sei. Ich wurde 15 Jahre, war körperlich sehr klein, obwohl ich schon ein Dreivierteljahr in Breslau zur Lehre ging. Bauer Erth schätzte mich auf 12 Jahre und sagte dann: »Ach Jungele, wenn du deiner Mutter nicht im Wege bist, kannst du hier bleiben, sonst bekommst du noch Heimweh.« Darüber haben wir uns sehr gefreut. Wir wurden auch gleich zum Mittagessen eingeladen. Es gab Buttermilchgetzen. Ich kannte das Essen nicht und so wurde jeder Bissen für mich eine Qual. Meine Mutter hat sich gleich beim Abwaschen nützlich gemacht. Dabei wurde viel über unsere Heimat und Arbeit geredet. Dabei erzählte meine Mutter, dass sie auch aus der Landwirtschaft stammt. So waren wir schnell mit unseren neuen Wirtsleuten warm geworden. Am Abend brachte der Bauer noch eine Liege und einen Stuhl für mich in das Zimmer.

Mein Vater war bei der Deutschen Reichsbahn beschäftigt und hatte den Flüchtlingszug zusammengestellt. So wusste er, dass der Zug nach Chemnitz gefahren ist. Als auch er einige Tage später Breslau verlassen musste, endete sein Zug in Gera. Von dort hat er über das Einwohnermeldeamt unsere Adresse erfahren. Er wurde auch von Herrn Erth aufgenommen. Der Bauer schlief im Wohnzimmer und mein Vater durfte sein Schlafzimmer benutzen. Das hatte aber einen gewissen Grund. In der Schlafstube gab es Wanzen. So hatte mein Vater die Aufgabe übernommen, die Wanzen mit Petroleum zu bekämpfen.

Der Bauer Erth war sehr dankbar darüber. Er brachte uns gar manches Mal Eier in den Hosentaschen und ein Säckchen Mehl, welches er heimlich auf den Boden gemahlen hatte. Meine Schwester war Flakhelferin in Schweinfurt. Durch den Vormarsch der amerikanischen Streitkräfte wurde die Truppe aufgelöst und so kam sie auch nach Reichenbrand. Nun war die ganze Familie wieder beisammen und wir wohnten alle beim Bauer Erth. Da es aber nun zu eng in dem einen Zimmer wurde, suchten wir uns eine andere Wohnung. Wir fanden sie in Siegmars. Mit der Familie Erth haben wir noch viele Jahre freundschaftliche Kontakte gehabt.



*Die Pulstraße in Brockau-Breslau, wo Rudolf Artelt seine Kindheit verbrachte*

## **Rückblick**

Schriftlicher Bericht von Eva-Maria Kempe, Geburtsjahr 1924

Meine Heimat ist der Ort Freyhan, Kreis Militsch in Niederschlesien. Ich stamme aus einer Arbeiterfamilie und hatte noch 3 Geschwister. In Freyhan heiratete ich und dort kam auch unsere älteste Tochter zur Welt. Mein Vater und mein Bruder waren Soldaten, eine Schwester war beim Roten Kreuz. Mitte Januar 1945 begann auch für die Menschen aus dem nordöstlichen Teil von Niederschlesien die Flucht. Meine älteste Schwester ging mit 3 kleinen Kindern auf den Treck. Meine Mutter und ich, sowie meine gerade 5 Wochen alte Tochter wurden am 24. Januar 1945 in einem Wehrmachtsauto bis in die Kreisstadt Militsch mitgenommen. Dann fanden wir einen Platz in einem Flüchtlingszug, der uns bis Liegnitz brachte. Von dort ging es bei sehr strengem Frost in einer 3-tägigen Zugfahrt bis nach Siegmars. Unterwegs erlebte ich, wie Tote aus dem Zug geworfen wurden. Vom Bahnhof Siegmars gingen wir in die Turnhalle der Schule Siegmars. Da konnten wir auf Stroh schlafen. Am 28. Januar wurden wir alle in Quartiere gebracht. Wir kamen auf das Gut von Dittrich, jetzt König, an der Zwickauer Straße 528. Vom ersten Augenblick wurden wir gut aufgenommen und auch angenommen. Zuerst gab es heißen Pfefferminztee und Brot mit Gänseschmalz. Unsere Tochter wurde gebadet und versorgt. Ich wurde auf das Sofa gepackt und konnte endlich einmal ausschlafen. Erst als mein Mann im Dezember 1945 aus Gefangenschaft kam, erhielten wir einen eigenen Haushalt, solange gehörte ich zu Dittrichs.

Ich kann nur sagen, Dittrichs waren wirklich gut zu uns. Frau Dittrich war für unsere Kinder die »Oma Lene« und Christoph König war unseren Kindern wie ein Bruder. Ich wurde oft für die Schwester von Friedel König, geb. Dittrich, gehalten. Eigentlich waren wir wie eine große Familie. Geburtstage, Hochzeiten, auch Schweineschlachten wurden gemeinsam gefeiert. Wir haben auch heute noch Kontakt zueinander. 35 Jahre wohnten wir auf dem Gut.

Obwohl wir Flüchtlinge, kinderreich und katholisch waren, hatten unsere Kinder auch keine Jugendweihe, wurden wir von den Lehrkräften der Reichenbrander Schule und den Reichenbrander Einwohnern geachtet. Deshalb möchte ich mich bei allen bedanken, die uns nicht verachtet haben, weil wir »Fremde« waren.

## Vertreibung aus der Grafschaft Glatz

Nach einem mündlichen Bericht von Frau Katzschner, geb. Scholz, Geburtsjahr 1930

Ich stamme aus Neuwaltdorf, Regierungsbezirk Breslau, Kreis Habelschwerdt. 1941 wohnten 1035 Menschen in unserem Dorf. Die Grafschaft Glatz ist der schlesische Zipfel, der am weitesten nach Mähren hinein reicht. Meine Eltern waren Landwirte. 1944 kam ich aus der Schule und machte mein Landjahr im elterlichen Betrieb. Bis Kriegsende fanden keine Kämpfe in unserer Nähe statt. Aus Berlin und dem Rheinland lebten »Ausgebombte« in meiner friedlichen Heimat. Die Heeresgruppe Schörner hatte die Front gegen die Rote Armee von Oberschlesien bis nach Prag noch halten können. Ab 5. Mai 1945 zogen aber deutsche Truppen Tag und Nacht durch unser Dorf in Richtung Tschechoslowakei. Sie wollten nicht in russische Kriegsgefangenschaft geraten.

Am 6. Mai 1945 kam für uns der Evakuierungsbefehl. Am 7. Mai sollte getreckt werden. Die Einwohner beschlossen im Ort zu bleiben.

Am 9. Mai erschien ein russisches Militärfahrzeug. Ein Offizier erklärte uns, dass wir vom Faschismus befreit wurden und keine Angst zu haben brauchten. Ab Mitte Mai zogen sich die Soldaten der Roten Armee langsam zurück. Damit einher begannen Plünderungen und nächtliche Hausdurchsuchungen. Viele Kühe, auch aus den Nachbardörfern, wurden auf eine Weide zusammengetrieben. Frauen und Mädchen mussten stundenlang melken. Die Tiere wurden im Laufe des Herbstes in die Sowjetunion gebracht. Feldbestellung und Ernte wurden in großer Angst erledigt, weil bei Abwesenheit der Hof geplündert wurde. Vergewaltigungen waren an der Tagesordnung. Im Laufe des Sommers übernahm die polnische Regierung die Macht in der Grafschaft Glatz. Von Habelschwerdt aus kamen polnische Vertriebene aus Galizien (Galizien wurde lt. Abkommen von Jalta der Sowjetunion übergeben) als neue »Verwalter« auf die deutschen Höfe. Wir bekamen ein Ehepaar mit Schwester als Verwalter zugeteilt. Mein Vater musste in Anwesenheit eines polnischen Offiziers die Schlüssel, Tierbestände und Futtermittel den Polen übergeben. Diese galizischen Polen waren ja auch Vertriebene und fühlten sich nicht wohl in ihrer neuen Funktion. Sie übergaben meinem Vater wieder die Schlüsselgewalt und lebten und arbeiteten mit uns in Frieden und Freundschaft bis in den September 1946.

Am 18. September wurde uns von den polnischen Behörden befohlen, unsere Höfe bis Mitternacht zu verlassen. Nur was wir tragen konnten, durften wir mitnehmen. Zu Fuß ging es nach Mittelwalde. Unterwegs wurden wir immer wieder kontrolliert. Alles was neuwertig war, wurde uns weggenommen. In einen Güterwagen wurden wir nach Hoyerswerda gebracht. Nach 14 Tagen wurden neue Transporte zusammengestellt. Meine Eltern, meine



*Im landschaftlich schönen Glatzer Bergland liegt Neuwaltdorf, jetzt Nowy Wallszow.*

Schwester und ich wurden nach Siegmars mit dem Zug transportiert, wo wir im Gasthof Reichenbrand eine erste Bleibe fanden. Anschließend sollten wir im Gut Paul Uhlig, jetzt Pohler, ein Quartier erhalten. Der Bauer lehnte diese Zuweisung ab. Nach langem Kampf erhielten wir ein Zimmer bei der Familie Max Küchler, Hohensteiner Straße 49. Mein Vater fand Arbeit im Bergbau bei der Wismut. Meine Mutter war ständig krank. Sie konnte die Vertreibung seelisch nicht verkraften. Nach einem Jahr fanden wir eine Wohnung bei Fritz Scheibner, Zwickauer Straße 507. Dort hatten wir 2 Zimmer und eine Kammer. Ich arbeitete in den Folgejahren in der Landwirtschaft in Wüstenbrand, in der Gärtnerei Dürriegel an der Wilhelmstraße und als Bürokräft beim Orchester Karl Walter. Es war eine schwere Zeit für uns. Wir waren arm und auf uns selbst angewiesen. Erst mit der Vermählung mit Gerhard Katzschner und der Geburt unserer 2 Söhne entstand bei mir ein Heimatgefühl für Reichenbrand. Ich war schon 4-mal in meiner alten Heimat Neuwaltdersdorf. Dort hat sich auch vieles verändert. Die Beziehungen zu den galizischen Polen sind freundschaftlich geblieben.

In Reichenbrand lebten und leben noch aus Neuwaltdersdorf die Familie Franz Lux (†) mit den Söhnen Reinhard, Gerhard, Herbert (†) und Manfred, Ernst Kuschel, sowie Erhard Moser.

### **Vertreibung aus Ungarn**

Nach einem schriftlichen Bericht von Frau Teresia Trieb, Geburtsjahr 1922

Ich heiße Teresia Trieb und wurde 1922 in Nagymaros an der Donau in Ungarn geboren. Meine Eltern und Verwandten lebten schon lange in diesem Ort. Wir waren ungarische Staatsbürger deutscher Nationalität.

Ende Oktober erreichte die Rote Armee von Nordosten kommend die Theiß, im Dezember durch stetiges Vordringen die Donau und am 20. Dezember 1944 waren die Russen in Nagymaros. Über Weihnachten bis zum Jahresende wurden ständig Hausdurchsuchungen von den Soldaten durchgeführt.

Am 2. Januar 1945 haben die Besatzer bekannt gegeben, dass sich Frauen im Alter von 17–35 Jahren und Männer im Alter von 17–45 Jahren für 10 Tage Arbeit melden sollten. Für diese Zeit musste Kleidung und Lebensmittel mitgebracht werden. Ich hatte Angst, mich nicht zu melden. Es ging das Gerücht um, wer nicht kommt, wird mit der ganzen Familie erschossen. So meldete ich mich. In einen fünftägigen Fußmarsch musste unsere ganze Kolonne zu einem entfernten Bahnhof laufen. Dort wurden wir solange festgehalten, bis genügend Menschen zusammen waren, um einen Güterzug zu füllen. Die Lebensumstände waren mehr als schlecht. 40 Menschen waren in einem Wagen eingesperrt. Wir hatten kein Wasser und die Notdurft konnten wir nur durch ein Loch im Waggonboden verrichten. Es war sehr kalt.

Der Zug fuhr nach Rumänien. In der Stadt Jasi am Fluss Pruth hielten wir das erste Mal. Da dort ein anderes Gleisnetz anging, sollten wir auf einen anderen Zug warten. Zum Übernachten wurden wir in ein schlossähnliches Gebäude gesteckt, welches durch Kriegseinwirkungen beschädigt war. Zum Schlafen legten wir uns auf Stroh. Um nicht in der Kälte zu schlafen, haben einige Personen im Kamin Feuer gemacht. Durch einen Riss im Schornstein flogen Funken in den Raum und entzündeten das Stroh. Es dauerte keine 5 Minuten bis das ganze Haus brannte. Die Menschen konnten sich gerade noch retten, aber ihr ohnehin bescheidenes Hab und Gut ging verloren.

Nach diesem Schreck wurden wir von den Russen zum Appell aufgerufen. Wir mussten sehr lange in der Kälte stehen, bis wir eine neue Unterkunft hatten, eine große Scheune. Nach einigen Tagen ist ein Zug gekommen, der aber nur einen Teil von uns befördern



konnte. Unter den Ersten, die weggebracht wurden, waren auch meine zwei Brüder. Dann ist ein 2. Güterzug gekommen und hat uns geholt. Frauen und Männer wurden getrennt. Am 3. Februar 1945 sind wir in Makiewka bei Charkow angekommen. Wir mussten einen ganzen Tag bei 40 Grad Kälte laufen, bis wir das Lager erreichten.

Das Lager bestand aus 5 Gebäuden. In jedem Gebäude lebten 100 Menschen. Zum Schlafen lagen wir auf notdürftig zusammengebauten Holzpritschen. Das Holz war noch nass und an den Seiten hingen noch die grünen Tannenzweige. Bettzeug gab es keins, wir haben uns mit der Kleidung zugedeckt. Erst zu Ostern haben wir Strohsäcke bekommen. Es war sehr, sehr eng. Wenn sich einer im Schlaf drehte, mussten sich alle drehen. Die hygienischen Verhältnisse waren sehr schlecht. Wir hatten kaum Wasser und konnten uns nur selten waschen. In dem Lager fanden häufig Appelle statt. Wir mussten 5 Uhr aus dem »Bett« und oft sehr lange in der Kälte stehen, bevor es etwas zu Essen gab. Als Mahlzeiten gab es Krautsuppe, die war Ekel erregend. Aber wir mussten sie essen, wir hatten ja nichts anderes. Und die, die nichts aßen, sind verhungert. Unsere erste Arbeit im Lager war Ziegelputzen in einem alten Kohleschacht. In diesem Schacht war es zugig und die Temperaturen betrug oftmals bis 40 Grad Kälte. Wir mussten ohne Handschuhe arbeiten. Auch wir Frauen mussten schwer arbeiten. Das Abladen von Steinen, Zement und Holz aus Güterwagen war eine Arbeit bis zur Erschöpfung.

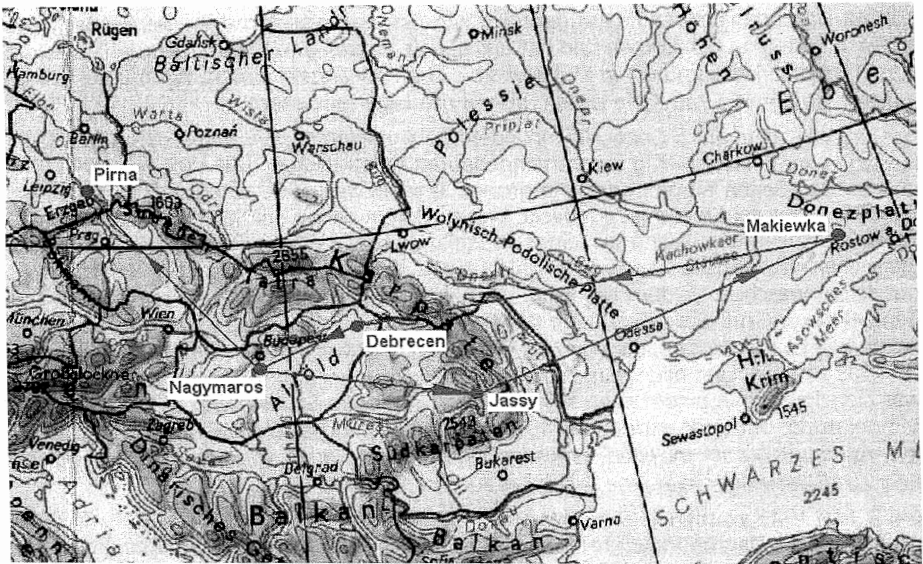
Am 9. Mai 1945 wurden alle von der Arbeit zurückgerufen. Die Sowjets sagten, dass der Krieg vorbei ist. Daraufhin wurde der Tag als Feiertag erklärt und wir hatten frei. Aber während sich die Russen freuten, haben wir geweint, weil wir nicht zu Hause sein konnten. Im Juni 1946 wurden wir in ein anderes Lager gebracht. Es war nicht besser als das alte. Dort wurde ich der Maurerbrigade zugeteilt. Wir hatten keine Maschinen und Werkzeuge, alles musste mit der Hand gemacht werden. Besonders schwer war das Zement mischen. Nicht selten musste ich die Baustoffe bis in den 5. Stock schleppen. Neben den Bau von Wohnhäusern war ich auch am Aufbau eines Bergwerkschachtes beteiligt. Durch die harte Arbeit sind viele ums Leben gekommen, 10–15 Tote/Tag. Ich habe auch gedacht, es wäre besser tot zu sein und alles hinter sich zu haben. Doch ich hatte immer Hoffnung, eines Tages wieder zu Hause zu sein. Im September 1946 gab es einen besonderen Tag. Als ich von Besorgungen zurückkam, erhielt ich einen Brief von meiner Mutter. Es war der einzige Brief, der überhaupt im Lager ankam. Ich war überglücklich und habe vor Freude geweint. Auch die anderen Lagerbewohner freuten sich. Nun hatten wir alle Hoffnung auf eine Heimkehr.

1947 wurde ich das erste Mal ärztlich untersucht. Es wurde getan, um die Arbeit nach der körperlichen Verfassung einzuteilen. Es wurde in die Kategorien 1–4 eingeteilt, wobei 4 die schlechteste war. Ich kam in ein neues Lager. Hier war die Arbeit nicht so hart, die Hygiene und das Essen waren ebenfalls besser.

Im Mai 1947 wurde ich in ein Erholungslager überwiesen, wo ich eigentlich nicht arbeiten musste. Aber die Sowjets wollten ein bisschen »Geld« mit uns verdienen und so mussten wir auch dort arbeiten.

Im August 1947 kam ich in ein Sammellager und von dort konnte ich endlich nach Hause. In einen Güterzug fuhr ich über Maramaros nach Debrecen, wo ich von ungarischen Ärzten untersucht wurde. Danach erhielt ich einen Entlassungsschein, 5 Forint und eine Fahrkarte nach Budapest. Die Zugverbindung nach meinem Heimatort Nagymaros war unterbrochen. Zum Glück hatte ich Verwandte in Budapest, bei denen ich übernachten konnte. Endlich konnte ich ein richtiges Bad benutzen und in einem richtigen Bett schlafen.

Als die Bahnverbindung wieder hergestellt war, fuhr ich nach Hause. Im Zug habe ich durch Zufall meine Schwester getroffen. Als wir in Nagymaros ankamen, stand der ganze



*Der Weg in die Zwangsarbeit und Vertreibung*

Ort am Bahnhof und wartete auf Verwandte und Freunde. Ich war glücklich wieder zu Hause zu sein. 10 Tage sollte ich im Januar 1945 arbeiten gehen und über 33 Monate Zwangsarbeit sind es geworden. Dazu kam, dass die Russen meine Eltern enteignet haben.

Die Freude wieder zu Hause zu sein, war von kurzer Dauer. Da wir deutscher Abstammung waren, wurden wir nach Deutschland umgesiedelt. Nach 3 Tagen Aufenthalt in meiner Heimat, erhielten wir am 28. August 1947 den Umsiedlungsbefehl. Innerhalb von 30 Minuten mussten wir unsere Wohnung verlassen. Auf den Bahnhof warteten wir 2 Tage bis der Zug nach Deutschland kam.

Als neuen Heimatort habe ich Chemnitz gewählt, wo ich auch heute noch lebe. Mit Reichenbrand verbindet mich die Gemeinde der katholischen Kirche »Maria Hilfe der Christen«.

Diese Erlebnisberichte der Zeitzeugen schildern geschichtliche Ereignisse, persönliches Leid und den schweren Beginn in der neuen Heimat. Die Flüchtlinge und Vertriebenen waren die Verlierer für den bis dahin schlimmsten Krieg. Sie verloren ihre Heimat, den Besitz und zum großen Teil Verwandte und Freunde. Mögen diese Berichte Erinnerung und Mahnung zugleich sein.

Es soll aber auch daran gedacht werden, dass die Frauen die eigentlichen Helden der Nachkriegszeit waren. Sie lenkten unter großen Entbehrungen das Schicksal der Familien. Und wenn die Familien wieder zusammen waren, hatten sie »großes Glück im großen Unglück«. Allzu viele konnten das damals nicht sagen.

## Meine Erinnerung an die Wismutzeit

Georg Jendrok

Als ich Ende 1948 nach viereinhalb Jahren aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft heimkehrte, wollte ich so schnell wie möglich eine Arbeitsstelle finden. Das Arbeitsamt Altenburg bot mir zwei Stellen an: entweder bei der Bahnpolizei oder bei der Wismut. Polizei, nein! Ich schwor mir, nie wieder eine Waffe in die Hand zu nehmen. Also ging ich zur Wismut. In der Wismutaufnahmestelle in Schwarzenberg (ehemals Kraußwerke) wartete ich, bis ich aufgerufen wurde.

Der sowjetische Leiter schaute die Sekretärin an und sprach zu mir: »Gut schreiben Fräulein?« Ich antwortete auf russisch: »Ich schreibe besser und schneller!« »Das sollen Sie mir beweisen.« Ich setzte mich an die Schreibmaschine und schrieb einen Artikel aus der Zeitung ab, ohne auf die Tasten zu schauen. Die Sekretärin bestätigte die Richtigkeit des Geschriebenen. »Ja was prinimaju!« (ich stelle sie ein) waren seine Worte. So kam ich zur Wismut.

Hinzufügen möchte ich, dass ich vor dem Krieg die Handelsschule besuchte und dort das Zehnfingertastensystem eines der Hauptfächer war. Unsere Dienststelle wurde später nach Johannegeorgenstadt verlegt und bildete dort die Kaderabteilung des Objektes 10. Johannegeorgenstadt war zunächst ein kleines Städtchen, aber wuchs durch den Bergbau um das Dreifache.

Schließlich wurde das Objekt aufgelöst. Aber schnell fand ich wieder eine neue Arbeitsstelle.

In der sowjetischen Kriegsgefangenschaft arbeitete ich im Donezkohlerevier als einziger Deutscher in russischen Brigaden. So kam es, dass ich nach einiger Zeit die russische Sprache erlernte. Nach vier Jahren war ich im Stande mich mit jedem Sowjetbürger zu verständigen. Vor allem die bergmännischen Fachausdrücke beherrschte ich.

Mein sowjetischer Chef meinte, ich könnte ohne Weiteres als Dolmetscher arbeiten und empfahl mich seinem Freund, der als Schachtleiter auf Schacht »Weiße Taube« tätig war. Unser Schacht hatte eine Belegschaft von 300 Mann. Oftmals ist der Schachtleiter mit mir in den Schacht eingefahren. Er begrüßte die Kumpels, aber sparte auch nicht an Kritik bei Verstößen gegen die Sicherheitsvorschriften. Stark beeindruckt war ich bei der Befahrung des Achterganges. Dieser war eingebettet in einer Erdspalte und hatte eine Breite von ein bis zwanzig Zentimeter reine Uranpechblende. Bei der Gewinnung wurde eine bestimmte Technologie angewandt. Um zu vermeiden, dass nichts von diesem wertvollen Erz verloren geht, wurden Planen und Pfosten ausgelegt und nach dem Freipickern des Nebengesteins mit der Gewinnung des Uranerzes begonnen. Das gewonnene Uranerz wurde in eiserne Kisten gelegt und nun von der Brigade über Tage gebracht. Hier hatte der OTK-Chef (Kontrollingenieur) die Kisten entgegengenommen und die sofortige Bezahlung eingeleitet.

Für eine Kiste Uranerz gab es 150 bis 200 Mark. Dieses Geld gab es zusätzlich zum Schichtlohn.

Mit der Zeit waren die Erzvorräte im Raum Johannegeorgenstadt erschöpft. Den Bergleuten wurde vorgeschlagen im neu aufgeschlossenen Thüringer Wismutbergbauebiet die Arbeit aufzunehmen.

Im ehemaligen Rathaus von Siegmars hatte die Generaldirektion der SDAG Wismut ihren Sitz. Dort begann man langsam deutsche Mitarbeiter anstelle sowjetischer Kollegen einzustellen. Fünf deutsche Mitarbeiter wurden benötigt, die innerhalb eines Jahres als Hauptdispatcher eingearbeitet werden sollten, um danach die sowjetischen Spezialisten

abzulösen. Voraussetzungen für diese Tätigkeit waren bergbauliche Kenntnisse und Beherrschung der russischen Sprache. Zu den Auserwählten wurde ich berufen. Ich nahm sofort ein Ingenieurfernstudium auf und schloss dieses erfolgreich ab. In der Einarbeitungszeit war in jeder Schicht ein deutscher und sowjetischer Mitarbeiter tätig. Es war eine fruchtbare Zusammenarbeit. Hier möchte ich einflechten, dass die Geheimhaltung in der Wismut eine große Rolle spielte. Es wurde nicht gern gesehen, wenn sich deutsche und sowjetische Familien regelmäßig trafen. Trotz dieser allgemeinen Ansicht wurde beschlossen an einem Sonntag gemeinsam mit unseren Frauen einen Ausflug nach Dresden zu unternehmen. Wir trafen uns pünktlich an den vier Magazinen, Gaußstraße/Ecke Rosmarinstraße. Wir staunten nicht schlecht, als die sowjetischen Männer mit großen Koffern ankamen.

Nach einer Stunde betraten wir das Raddampferschiff. In der Annahme, uns auf dem Schiff verpflegen zu können, kümmerten wir uns wenig um das Essen. Später bekamen wir doch Hunger. Also machte ich mich auf den Weg, um festzustellen wo und was es Schönes gab. Schlecht gedacht, es gab weder Bockwurst noch irgendein anderes Lebensmittel.

Als ich dies den sowjetischen Freunden mitteilte, begannen sie zu lachen, denn jetzt war ihre Stunde gekommen. »Warum haben wir zwei große Koffer mitgenommen?« Sie öffneten den ersten Koffer und siehe da, ein gebratenes Reh kam zum Vorschein. »Bitte greift zu!« baten sie uns. Die nächste Überraschung folgte sogleich, denn auch der zweite Koffer wurde geöffnet. »Nach dem Essen sollte man auch etwas trinken.« sprach unser Freund Wanja. Jetzt wurden die Frauen unserer Freunde plötzlich munter, denn nun begannen man den Inhalt der Flaschen zu leeren. Aber um nicht seekrank zu werden, tranken wir nicht allzu viel. Auf jeden Fall hat dieser Ausflug das bessere Verstehen untereinander gefördert.

Ein lustiger Fall, der sich in den Gründerjahren der Wismut zutrug, ist noch erwähnenswert. Ein intelligenter sowjetischer Dolmetscher, direkt von der Uni Moskau zur Wismut gekommen, aber mit dem deutschen Sprachschatz nicht so vertraut, sollte das Wort »Winterfestmachung« übersetzen. Er grübelte und grübelte und dachte schließlich:

»Winter« ist klar.

»Fest« ist klar.

»Machung« ist auch klar, bedeutet »durchführen«

Somit übersetzte er »Durchführung eines Winterfestes.«

Dieses Schreiben erhielt der sowjetische Hauptbuchhalter und dachte so bei sich: »Nun, die Deutschen feiern sowieso zu jedem Anlass ein Fest, also kann es durchaus üblich sein.« Erst später stellte man fest, dass es sich hierbei um Maßnahmen zur Vorbereitung des Winters handelte.

Eines Tages organisierte der FDGB eine Moskaureise für Aktivisten der SDAG Wismut. Zunächst wurde die Reiseleitung festgelegt. Dazu gehörten: der Reiseleiter, ein Parteisekretär der SED, ein Arzt und ein Dolmetscher. Man sprach mit mir, ob ich gewillt bin als Dolmetscher die Reise anzutreten. Reisearzt wurde Dr. Hartebröt. Teilnehmer für diese Moskaureise kamen aus fast allen Betrieben der Wismut, in der Mehrzahl aus Bergbaubetrieben. Im Hauptbahnhof Karl-Marx-Stadt sammelten sich die Teilnehmer. Der bereitstehende Reisezug wurde mit der notwendigen Reiseverpflegung beladen, denn der Zug fuhr ohne Aufenthalt von Karl-Marx-Stadt nach Moskau, mit Ausnahme von Brest, wo die Räder der Wagons auf russische Spurweite gewechselt wurden. Im Hotel »Beograd« fanden wir unsere Unterkunft. Am folgenden Tag besuchten wir Sehenswürdigkeiten der Hauptstadt der UdSSR, Moskau, sowie den roten Platz mit Mausoleum Lenins.

Eines Abends, wir waren gerade beim Abendessen, kam eine Frau sichtlich aufgeregt an unseren Tisch und fragte: »Haben Sie einen Arzt in Eurer Reisegruppe?« diese Frage wurde mit »ja« beantwortet. Dr. Hartebrot stellte sich sofort zur Verfügung und nahm mich als Dolmetscher mit. Die Frau führte uns in einen Küchenraum des Hotels. Hier stand ein junger Kellner gebückt über ein Waschbecken. Es war der Patient, dem das Blut aus der Nase floss. Dr. Hartebrot bat die umstehenden Frauen eine Decke zu holen und legte den jungen Mann auf diese Decke. Mittels Infusion wurde das verlorene Blut ersatzweise aufgefüllt, sodass der Blutkreislauf sich bald wieder stabilisierte. Nach ca. 20 Minuten hatte der Kellner wieder seine gesunde Hautfarbe. Der junge Mann fühlte sich wohl und bedankte sich für die schnelle Hilfe. Jetzt traten zwei kräftige Personen in den Raum, mit den Worten: »Wo ist der Kranke?« Diese Personen gehörten zu Moskaus Dringender Medizinischer Hilfe, die vor drei Stunden vom Hotel angefordert wurde. Die weibliche Person, wahrscheinlich eine Ärztin, verärgert, dass ausgerechnet ein deutscher Arzt hier tätig war, wurde schroff und sprach, auf Dr. Hartebrot gerichtet: »Was haben Sie hier getan?« »Herr Jendrok, übersetzen Sie bitte der Ärztin, dass jeder Medizinstudent im ersten Semester darüber belehrt wird, dass bei starkem Blutverlust des Patienten eine bestimmte Infusion erfolgen muss, um den Blutkreislauf aufrecht zu erhalten.« Die Ärztin befahl dem Patienten sofort mitzukommen um ins Krankenhaus eingeliefert zu werden. Patient und Ärzte diskutierten weiter. Schließlich verließ die Dringende Medizinische Hilfe das Hotel ohne Patienten. Dr. Hartebrot und ich gingen zurück zum Tisch um das Abendessen fortzusetzen. Kurz darauf erschien die Küchenchefin des Hotels an unserem Tisch, bedankte sich für die erfolgreiche medizinische Hilfe und überreichte uns eine Flasche Sekt. Nachzutragen wäre noch, dass zu späterer Stunde noch eine ältere Küchenfrau an unseren Tisch kam. Sie bat Dr. Hartebrot um ein Gespräch. Ich übersetzte »Möglicherweise entbindet heute Nacht ihre Tochter ein Kind. Ob er, wenn etwas schief gehen sollte bereit wäre Hilfe zu leisten?« Dr. Hartebrot lachte und sprach »Er habe noch nie eine Geburt erlebt.« Trotzdem sagen Sie der lieben Frau im Notfall Hilfe zu leisten und gab ihr die Telefonnummer seines Hotelzimmers. Wahrscheinlich ist die Entbindung gut gelaufen, denn es kam kein Anruf mehr an. Die Moskaureise nahm ihr Ende. Wir hatten noch schöne und interessante Tage verlebt.

Im Jahr 1960 begann der große Umzug vom ehemaligen Siegmaraer Rathaus zur Jagdschänkenstraße 50. Ins Rathaus zog das Gesundheitswesen der Wismut ein. Mit der Zeit zog die Wissenschaft in die SDAG Wismut ein. Junge Ingenieure, Diplomingenieure und andere Wissenschaftler fanden hier eine Arbeitsstelle. In der Jagdschänkenstraße entstand ein modernes Gebäude, in das der Projektierungsbetrieb Einzug hielt. In Grüna siedelte sich das WTZ (Wissenschaftlich-technisches Zentrum) an. Der geologische Betrieb der Wismut war ebenfalls in Grüna stationiert. Zur SDAG Wismut gehörten auch Maschinenbaubetriebe aus dem Raum Aue und Cainsdorf, die Ausrüstungen für die Bergbaubetriebe herstellten oder instand setzten. Der Bergbaubetrieb Königsstein bekam nur die Abbaugenehmigung vom DDR Umweltministerium, wenn die Haldenbildung unterlassen wird. Das angefallene nicht aktive Gestein wurde in Mulden versetzt. Zur Aufbereitung der gewonnenen vererzten Massen waren zwei Betriebe tätig.

Inzwischen wurde die Sowjetisch-Deutsche Aktiengesellschaft Wismut zu einem wichtigen Industriezweig in der DDR. Die gesamte Produktion ging in die UdSSR. In den 30 Jahren der Wismut gab es viele Höhepunkte. Diese aufzuzählen würde zu weit führen. Man kann über die Wismut denken wie man will, aber ich bin davon überzeugt, dass die Wismutkumpel durch ihre schwere Arbeit bei der Urangewinnung mit dazu beigetragen haben, dass das atomare Gleichgewicht zwischen USA und UdSSR hergestellt wurde. Wie war denn die Situation nach dem Zweiten Weltkrieg? Die USA waren im Besitz der Atom-

bombe und erprobten sie auch gleich in Japan, obwohl der Krieg so gut wie zu Ende ging. Hunderttausende unschuldige Männer, Frauen und Kinder mussten ihr Leben lassen.

Die sowjetischen Wissenschaftler hatten inzwischen das Geheimnis der Atombombenherstellung erforscht. Allein das Uranerz, das man zur Herstellung benötigte, fehlte. Es ist eine Tatsache, dass zu dieser Zeit in der Sowjetunion weit und breit keine Uranlagerstätten vorhanden waren. Allgemein bekannt war, dass im Erzgebirge solche Lagerstätten vorhanden waren. So wurde man schließlich ab 1946/47 fündig. Bedauerlich war, dass der Uranbergbau, hervorgerufen durch Unkenntnisse in der Gründerzeit, seine Opfer fand. Durch das Trockenbohren erkrankten damals viele Bergleute. Nicht vergessen sind die 28 Bergleute, die in den 50er Jahren durch einen Kabelbrand unter Tage ums Leben kamen.

Ich bin nun 82 Jahre alt und wünsche mir, dass meine Nachkommen in einem friedlichen vereinigten Europa, das nicht zu den Schurkenstaaten gehört, glücklich werden.

## **Bauten der SAG/SDAG Wismut in Chemnitz/Karl-Marx-Stadt**

Gert Rehn

### **Allgemeines zur Wismutgeschichte**

In den Heften des Heimatvereins Reichenbrand fehlten bisher Beiträge zur jüngeren Geschichte, welche den Einfluss der SAG/SDAG Wismut vor allem auf die Ortsteile Reichenbrand, Siegmarschönau und Rabenstein zum Inhalt haben, fast völlig. Zwar gibt es zahlreiche Publikationen, deren umfangreichste (2739 Seiten) die Geschichte der Wismut darstellt, die 1999 von einer Autorengruppe der Wismut GmbH angefertigt wurde und auf CD vorliegt. Im Rahmen der geschichtlichen Beiträge des Heimatvereins erscheint es legitim, in diesem kleinen Rahmen einen gesonderten Beitrag zu bringen.

Im Dezember 1991 wurde die Wismut GmbH gegründet, welche hier nicht behandelt wird. Der Autor hat diese Artikel angeregt, obwohl er nicht zur Wismut gehörte (allerdings sein Vater Anfang der fünfziger Jahre). Heute ist es aus natürlichen Gründen kaum mehr möglich, Befragungen zur ersten Zeit der Wismut nach 1947 anzustellen. Diese Zeit ist aber wesentlich für die Betrachtung, weil damals die wichtigsten Bauten der zentralen Administration errichtet wurden. Für die jüngeren Leser und Unkundige soll der Beginn der Wismutzeit in Kürze umrissen werden.

Nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges in Europa und der Zündung der ersten Test-Atombombe im Juli 1945 durch die USA sowie ihres Einsatzes in Japan im August 1945 war die Sowjetunion gezwungen, eine nukleartechnologische »Aufholjagd« zu beginnen. Dafür wurde Uranerz benötigt, das in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands, und zwar an einigen Orten im Erzgebirge von sowjetischen Geologen als abbauwürdig erkundet worden war. Die Gründung des Bergbauunternehmens erfolgte unter dem irreführenden Namen »Wismut« in Moskau. Es unterstand von Anfang an dem Ministerium für Schwermaschinenbau der UdSSR. In Wirklichkeit hatte der sowjetische Geheimdienst MWD, der die Normerfüllung sowie die Sicherheit und Ordnung von Anfang an rigide durchsetzte, die Kontrolle über das strategisch wichtige Vorhaben. Die Macht des MWD reichte noch über die der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD) hinaus. Bis zur Gründung der SDAG Wismut im Jahre 1954 wurden alle deutschen Leistungen für die Wismut als Reparationstilgung an die Sowjetunion betrachtet. Man muss sich vor Augen halten, was das für die SBZ/DDR für eine Belastung war. Aber auch die Anstrengungen und Opfer der Menschen dürfen nicht vergessen werden; erst im Kriege und nun beim Wiederaufbau oder hier beim Wismut-Bergbau. Trotz allem waren die 50er Jahre eine Zeit des Neubeginns und der Hoffnung auf ein besseres Leben im Frieden.

Die Erzielung des militärischen Gleichgewichtes erzeugte ein atomares Patt und garantierte eine lange Friedenszeit. Daran hatte auch die SAG/SDAG Wismut ihren Anteil und damit bewusst oder unbewusst die hiesigen Bürger. Trotzdem war es die Zeit des »kalten Krieges«, der immer in einen »heißen« umzuschlagen drohte. Aus dieser Zeit heraus muss man die gesellschaftlich bedingten Verhaltensnormen begreifen. Es war die Zeit der Mobilisierung der Massen, der Fahnen und Parolen, des Wettbewerbs und der Überwachung. Der Geheimhaltungsaufwand und die Privilegien für die Mitarbeiter bildeten den äußeren Rahmen, der bis zur Auflösung der SDAG Wismut und z. T. danach erhalten blieb. Dies ist durch Gespräche mit Beschäftigten, Einwohnern und durch sonstige Informationen bestätigt worden. Zunächst befand sich die Zentrale der SAG Wismut seit 1947 in Aue. Die Stadt Aue konnte die Aufgaben für eine zentrale Administration dieses Sonderbetriebes mit weitgehend unbegrenzten Befugnissen nicht mehr erfüllen. Die wesentlichen deutschen Staats- und Parteiorgane des Landes Sachsen befanden sich bis 1952 in Dresden, ebenso die SMA/Sachsen. Mit der Bildung der Bezirke waren dann in Chemnitz/Karl-Marx-

Stadt die mittleren deutschen Verwaltungen angesiedelt. Diese waren für die vielfältigen vorrangigen Anforderungen der Wismut an Material, Personal, der Sozialfürsorge, der Justiz und der vielen Eigentumsfragen in ihrem Bezirk zuständig.

Nach den »wilden Jahren« der Gründerzeit, als die Wismut in kurzer Zeit über 200 000 Personen auf freiwilliger Basis oder mit Dienstverpflichtung einstellte und dabei auch manche ungeeignete und kriminelle Elemente oder sich versteckende Nazis »einsammelte«, war ab 1949 der Drang nach einem solideren und besser ausgebildeten Stammpersonal unverkennbar. Das hing sicher damit zusammen, dass die UdSSR im Jahre 1949 ihre erste Atombombe zünden konnte und der gewaltige Druck des amerikanischen Vorsprungs wegfiel. Ab dieser Zeit begann allmählich eine neue Etappe in der allgemeinen Behandlung der Arbeitskräfte, die sich in den Gebieten der Ausbildung, der Kultur, des Sports, der Gesundheitsbetreuung und der Ferienplatzangebote bemerkbar machte. Die Gebäude dafür mussten nun gebaut und eingerichtet werden.

### **Die Wismut in Chemnitz**

Für die Errichtung der zentralen Administration der SAG Wismut in Chemnitz sind wohl zuerst auch Überlegungen für andere Standorte im Stadtgebiet angestellt worden. Die Entscheidung für die Ansiedlung im Westen der Stadt fiel dann aber bald. Erste Gebäude, die von der SAG Wismut benutzt wurden, waren vorhandene Bauten, wie das Rathaus der Stadt Siegmarschönau seit 1948, das AEG-Gebäude daneben und weitere Gebäude. Dieser Bereich (als Verwaltung Objekt 37) war einer der Sperrbezirke, der mit hohem Bretterzaun und Posten versehen war. Dort befanden sich dann wichtige Direktionsbereiche der Personalabteilung, des Gesundheitswesens und der Wismutpolizei (Kaufmannstraße). Viele Mehrfamilienhäuser und Villen wurden von der sowjetischen Besatzungsmacht requiriert. Das betraf vor allem die Nevoigtstraße, die Pelzmühlenstraße, die Oberfrohnauer, die Kopernikusstraße bis zur Zwickauer Straße sowie die Klingingerstraße.

Im Dezember 1948 erfolgte die Umquartierung, vor allem in Notunterkünfte nach Chemnitz Glösa/Furth. Heiligabend 1948 war diese Aktion abgeschlossen. Erst 1956 wurden die Häuser wieder freigemacht, als für die sowjetischen Bürger die ersten Wohnungen gebaut waren. Die hiesigen Bürger haben erhebliche Opfer gebracht, als sie in miserable Behausungen ziehen mussten. Nach dem Wiedereinzug waren umfangreiche Renovierungen nötig.

### **Neubauten**

Nach der Gründung der DDR 1949 kam es zu Planungen und Ausführungen von Großbauten der SAG Wismut. Die Standorte dieser Bauten liegen in den Ortsteilen Reichenbrand (R), Siegmarschönau (S) und Rabenstein (RS). Zuerst entstand 1951 das Gebäude der Gebietsparteileitung Wismut der SED und danach das Haus der Sozialversicherung auf der Jagdschänkenstraße, das bald die Generaldirektion benutzte (Bild 1). Das »Prophylaktorium« oder »Saunabad« (Bild 2) für die Wismut-Angehörigen und das danebenliegende »Wiener Haus« (T4) als Unterkunft wurden auf der Oberfrohnauer Straße gebaut.



*Bild 1: Ehemalige Sozialversicherung, dann Direktion SAG/SDAG Wismut, jetzt Bundesknappschaft; Foto 2005*





*Bild 2: Ehemaliges Prophylaktorium der Bergarbeiter bzw. Saunabad mit »Wiener Haus«, heute Ärztehaus Oberfrohnauer Straße 12 mit Nebenhaus Lebenshilfe; Foto 2005*



*Bild 3: Ehemaliger Kulturpalast der Werktätigen (bis 1963), Pelzmühlenstraße; Foto 1954*



*Bild 4: Ehemaliger Sowjetischer Klub, heute Gästehaus der Wismut GmbH, Kirchhoffstraße; Foto 1988*

Für die Bedürfnisse der Kultur und der Körpererächtigung der sowjetischen Bürger wurden der »Kulturpalast der Werktätigen der Wismut« (Bild 3) am 14. Januar 1951 und das »Haus für Körperkultur« (HfK) am 6. Oktober 1951 eröffnet (beide RS). In diesem Bereich entstanden auch beachtliche Grünanlagen mit Wasserspielen. Als erster sowjetischer Klub war die Gaststätte »Pelzmühle« genutzt worden. Ab 1963 wurde der »Sowjetische Klub« (Bild 4) an der Kirchhoffstraße gebaut, in dem Gaststätte, Festsaal, Kino, Sporthalle, Sauna und Übernachtungszimmer vorhanden waren. Darin ist heute das »Fritz-Theater« etabliert. Zur Eröffnung wurde am 17. November 2005 »Die Feuerzangenbowle« gespielt. An der Sterzelstraße entstand eine Kaufhalle. 1956/57 wurde das Verwaltungsgebäude der HO Wismut an der Zwickauer Straße gebaut (S), das jahrelang eine beliebte Gaststätte war und seit 1960 als Hotel »Trabant« diente. Über das Wohnungsbauprogramm der Stadt wurden für Wismut-Angehörige die Wohnbauten an der Abraham-Werner- und Albrecht-Thaer-Straße (R), an der Reichenbrander Straße (R) und um die Kirchhoffstraße (S) gebaut. Dort wohnten auch die sowjetischen Angestellten und Offiziere. Für deren Schutz war eine Garnison in den Altbauten an der Klinger-/Kopernikusstraße innerhalb eines Sperrbezirks untergebracht. Der Projektierungsbetrieb der Wismut wurde nach größeren Raumproblemen am vorigen Standort 1965 an der Jagdschänkenstraße gebaut. Auf der Westseite erfolgten später noch Erweiterungsbauten. Heute sitzt dort der Nachfolgebetrieb, die Consulting & Engineering GmbH, einer der größten Planungsbüros der Region.

Alle Bauten und alle Tätigkeiten dienten nicht der Anhäufung des materiellen Reichtums der Gesellschaft (erweiterte Reproduktion), sondern umgekehrt wurde durch die Wismut der Gesellschaft all das entzogen, was in diesem Betrieb für die Uranförderung benötigt wurde: Menschen, Material und Geld. Bestimmte Vorteile hatten die hiesigen

Bürger von den Versorgungseinrichtungen des Wismut-Handels, die in der ganzen Stadt bestanden (HO Kaufhaus Wismut, Wismut-Gaststätten, Hotel). Genutzt werden konnten mit Einschränkungen das HfK, der Kulturpalast (seit 1963 von Wismut abgegeben), das Bergarbeiter-Krankenhaus Rabenstein und das Prophylaktorium. Die kulturellen Wirkungen der Orchester und Chöre der Wismut, der Zirkel und Volkskunstgruppen, die Patenschaften zu Schulen, Ferieneinrichtungen usw. wirkten ebenfalls in das öffentliche Leben der hiesigen Umgebung hinein.

## Zur Baugestaltung

Vorbild für die Architektur gleich nach der Gründung der DDR war die sowjetische Architektur des Neoklassizismus mit dem Versuch, die nationalen Elemente einfließen zu lassen. Das war so bei den Bauten der Stalinallee in Berlin, der Dresdner Altmarktbebauung und in anderen Städten, vor allem auch bei den MAS-Kulturhäusern. Der reine Funktionalismus (Bauhausstil) war verpönt. Maßgebend wirkte hier die 1950 gegründete Bauakademie mit ihren theoretischen Leitsätzen ein. In einem Betrieb unter sowjetischer Leitung war das Vorbild aber ohnehin vorgegeben. Die bedeutenden Architekten der DDR dieser Zeit hatten entweder in der Sowjetunion gearbeitet oder sich die ästhetischen Auffassungen des untergegangenen »3. Reiches« aneignen müssen. Letztere waren durch übermäßige Proportionen bis zur Brutalität der Bauteile, hohe Geschosse, Symmetrie, Säulen, Fensterteilung, Balustraden, Lisenen und die Wahl der Baumaterialien gekennzeichnet. Diese Art »Baukunst« war nun verpönt, aber die Formen der klassizistischen Elemente tauchten an den bedeutenden Bauten nach 1945 wieder auf. Die Proportionen wurden auf menschlichere Maßstäbe gebracht und die Aussage der Formen dem Optimismus der neuen gesellschaftlichen Klasse angepasst. Überhaupt muss erwähnt werden, dass der Neoklassizismus bis heute überall auf der Welt mehr oder weniger modifiziert Eingang in Großbauten findet. Warum man sich so gern dem Klassizismus zuwandte, wurde einmal so beantwortet: »...sie (die bürgerlichen Bauherren [G. R.] fanden in den klassisch strengen Überlieferungen der römischen Republik die Ideale und die Kunstformen, die Selbsttäuschungen, deren sie bedurften, um den bürgerlich beschränkten Inhalt ihrer Kämpfe sich selbst zu verbergen und ihre Leidenschaften auf der Höhe der großen geschichtlichen Tragödie zu halten«. Auch in der sozialistischen Architektur wandte sich die neue herrschende Klasse in der Sowjetunion und in den Ostblockstaaten diesen Idealen und Kunstformen zu, um den Inhalt ihres Kampfes auf der Höhe der Zeit zu halten und um zu repräsentieren, so auch in den Chemnitzer ersten Wismut-Bauten. Die Planungsarbeiten erfolgten vom Projektierungsbetrieb der Wismut, die Leiter waren sowjetische Bürger, welche die Zeichnungen »absegnen« mussten. Ihr Einfluss erfolgte in der großen Linie, d. h. die Gebäude mussten sich in ihrer Gestaltung an der sowjetischen Architektur orientieren. Ob die deutschen Architekten Exkursionen nach Moskau durchführten wie die Architekten Henselmann u. a. bei der Stalinallee, ist nicht bekannt. Es ist heute für einen Bauingenieur erstaunlich, was in dieser Zeit geleistet wurde. Die Zeichnungen von 1950 sind sehr exakt ausgearbeitet, sodass man Hochachtung vor dem Können der früheren Kollegen empfindet. Die Maßverhältnisse der Bauteile unterlagen den Gesetzen der klassizistischen Baugestaltung, die erst einmal beherrscht sein wollte. Dann wurde allerdings in die Bausteinkiste gegriffen, wie es gefiel: der Kulturpalast mit dorischem Portikus, andere Gebäude mit ionischen Kapitellen usw. Auf den Zeichnungen tauchen u. a. die Namen Franke, Schröder, K. Ritter, A. Bugner und J. Rackwitz auf, welche die Gebäude maßgeblich entworfen hatten. (Die Architekten wurden in der DDR als »Projektanten« geführt, so auch hier.) Die Ausführung der Bauten übernahm der Wismuteigene Baubetrieb. Ein früherer Bauleiter erzählte Episoden von dubiosen »Materialkämpfen«, um Wettbewerbssieger zu werden. Er verwies auch auf verschiedentlich mangelnde Qualität im Rohbau. Dafür wurde der Ausbau gut bewältigt. Schmiedeeiserne Geländer, Leuchten und Heizkörperverkleidungen, Marmor, Terrazzo, Fliesen, Parkett und Naturstein in den Sockelzonen waren in dieser armen Nachkriegszeit schon ein erheblicher Luxus; deren Einsatz verlangte gestalterisches und handwerkliches Können. Wandfarben, Stuck und Zierrat sowie die Ausstattung waren ebenfalls festzulegen. Die Abwendung von neoklassizistischen Bauvorstellungen erfolgte Anfang der 60er Jahre. Im sachlichen und modernen Baustil wurde der Projektierungsbetrieb errichtet mit seinem Hochhaus an der Jagdschänkenstraße, der Speisesaal der Wismut und der Sowjetische Klub mit seinen vielfältigen Funktionsbereichen.

Die Ausstattung der Bauten mit bildkünstlerischen Elementen ist immer gefördert worden. Heute sind viele Gemälde, Grafiken und Plastiken im künstlerischen Archiv der Wis-

mut GmbH deponiert. Neben dem Kulturpalast (bis 1963) besaßen die verschiedenen Häuser in Chemnitz Speise-, Kultur- und Kinosäle, die für vielerlei Veranstaltungen genutzt wurden.

## **Die Zukunft dieser Bauten**

Fast alle Gebäude stehen heute unter Denkmalschutz, was aber für die Zukunft nicht viel besagen will. Der Kulturpalast (in Privatbesitz) ist im Inneren bereits erheblich von Vandalen heimgesucht worden und beim HfK (nach der »Wende« in Sport- und Freizeit-Center [SFC] Siegmar umbenannt, obwohl das Haus auf Rabensteiner Flur steht) mit Schwimm- und Sporthalle greifen Bauschäden bedrohlich die Substanz an (Eigentum der Stadt). Der »Kulturpalast« und das SFC sehen also ihrem Verfall entgegen, wenn nicht bald ein Eigentümer eine Belebung der Bauten verwirklicht. Das Hotel »Trabant« wurde bereits im August 1997 abgerissen, um einem modernistischen Neubau Platz zu machen.

Der Tierpark, die neu gestalteten Grünanlagen, der Pelzmühlenteich sowie die ehemaligen Wismut-Bauten »Kulturpalast« und »Haus für Körperkultur« bilden derzeit immer noch ein wichtiges Ensemble. Aufgewertet würde es, wenn diese Bauten wieder eine Funktion erhielten. Würden sie verschwinden, wären wichtige bauliche Zeugen aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verloren. Gerade die Kulturhausbauten dieser Zeit stellen einen besonderen Blickfang dar. Eine Fotoausstellung »Architektur der fünfziger Jahre in Chemnitz«, die 1997 das Schlossbergmuseum mit dem Landesamt für Denkmalpflege Dresden gestaltete, hatte auch die Bauten der Wismut gewürdigt. Unter den Chemnitzer Bauten ist ein solcher der frühere Direktionskomplex der SDAG Wismut (heute Bundesknappschaft) an der Jagdschänkenstraße. Im Innenbereich (altes Treppenhaus) wird hier den Maßgaben der Denkmalbehörde gefolgt, was außen wie auch beim gegenüberliegenden Gebäude der früheren Parteileitung (heute Direktion Wismut GmbH) so nicht ganz der Fall ist. Das ehemalige »Prophylaktorium« (heute Ärztehaus), die Bundesknappschaft und das Gebäude der Direktion der Wismut GmbH präsentieren sich heute in einem guten Zustand. Aus Platzgründen können hier nicht alle Gebäude dargestellt werden. Ebenfalls nicht vorliegende Zeichnungen aus dem Wismut-Archiv.

## **Abkürzungen:**

SAG	Sowjetische Aktiengesellschaft, seit Mai 1947
SDAG	Sowjetisch-Deutsche Aktiengesellschaft, seit 1954
NKWD	bis 1946, MWD bis 1954, dann KGB, Namen für den sowjetischen Geheimdienst
MAS	Maschinen-Ausleih-Station; nach der Bodenreform 1945 in der SBZ für Klein- und Mittelbauern von der Gegenseitigen Bauernhilfe eingerichtet
SMAD	Sowjetische Militäradministration in Deutschland
SBZ	Sowjetische Besatzungszone
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands, 1946 aus KPD und SPD begründet, bestimmte die gesellschaftliche Entwicklung in der DDR bis Ende 1989.
HfK	Haus für Körperkultur, umbenannt SFC Siegmar

## **Quellen:**

- Archiv der Wismut GmbH, Dank an dieser Stelle an dessen Leiter, Herrn Kohlisch
- Architektur der fünfziger Jahre in Chemnitz, Hg. Schloßbergmuseum 1997
- Chronik der Wismut, Hg. Wismut GmbH, 2002
- Karlsch/Schröter, Strahlende Vergangenheit, St. Katharinen 1996

## Über die Einordnung des Kaßberges in das Erzgebirgsvorland

Peter Herold

Reichenbrands südlicher Nachbarort Neukirchen führt in der Bezeichnung den Zusatz »Erzgebirge«. Zum Einen dient diese Zusatzbezeichnung der Unterscheidung der Orte gleichen Namens. Neukirchen gibt es allein in Sachsen 5-mal. Zum Andern weist die Bezeichnung darauf hin, dass Neukirchen im Erzgebirge liege.

Da stellt sich die Frage: Wo beginnt denn das Erzgebirge?

Die Flurgrenze zwischen Reichenbrand und Neukirchen verläuft über den höchsten Punkt des Kaßberges (385 m), dann weiter entlang des Jagdschänkenbaches bis zum Flurstück 367 des ehemaligen Landwirts Lindner. Von dort weg führt die Grenze westlich von Stelzendorf vorbei bis auf den Galgenberg (419 m), auch dort über die höchste Stelle, wo an der Neukirchner Straße die Wetterstation sich befindet. Ursprünglich trafen dort sogar drei Gemarkungen zusammen, nämlich Stelzendorf, Neukirchen und Markersdorf. Seit den 70er Jahren ist die Grenze allerdings verändert wegen des Baugebietes an der Wolgograder Allee.

Berggipfel als markante Punkte bei Grenzziehungen – wann auch immer die Ländervermessung geschah – wurden schon zu allen Zeiten bevorzugt benutzt (Die Grenze zwischen Bayern und Tirol verläuft über viele Alpengipfel).

Blickt man vom Kaßberg nach Osten, so erkennt man deutlich die Wetterstation auf dem Galgenberg in 3,3 km Luftlinie. Vom Kaßberg aus ist in dieser Richtung nur ein geringer Abfall vorhanden, um dann ziemlich stetig auf die 419 m anzusteigen. Bei 400 m Höhe kreuzt die Sichtlinie die Autobahn A 72. Nördlich davon besteht Gefälle nach Reichenbrand und Stelzendorf zu.

Der Übergang vom Erzgebirgsbecken, dem Kappelbachtal, zur Erzgebirgsnordrandstufe ist in einer Höhe 350 bis 400 m festgelegt. Demnach kann als Unterkante der Erzgebirgsnordrandstufe der Verbindungsbereich Kaßberg – Galgenberg angesehen werden.

Die Erzgebirgsnordrandstufe ist Bestandteil des Erzgebirges und umfasst den niederen Gebirgsbereich bis 500 m Höhe (1).

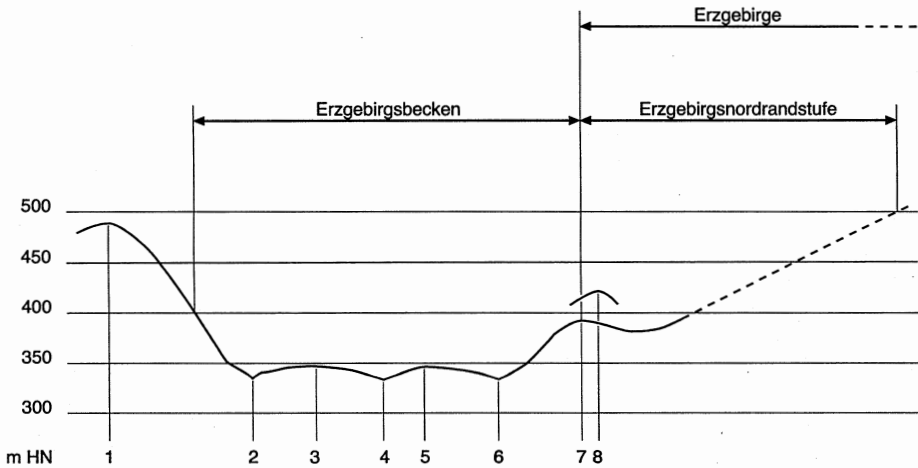
Über den Kaßberg verläuft also außer der Gemarkungsgrenze von Reichenbrand und Neukirchen – gleichbedeutend mit der Grenze zwischen der Stadt Chemnitz und dem Landkreis Stollberg – auch der Übergangsbereich vom Erzgebirgsbecken zur Erzgebirgsnordrandstufe.

Es ist also doch wohl berechtigt zu sagen, dass am Reichenbrander Kaßberg das Erzgebirge beginnt und die Ortsbezeichnung »Neukirchen/Erzgebirge« richtig ist. Umfragen ergaben, dass bodenständige Neukirchner sich auch als Erzgebirgler fühlen.

Blickt man vom Waldrand in Grüna oder noch besser vom Turm des Totensteins, dessen Aussichtsplattform ziemlich genau auf 500 m Meereshöhe liegt, so sind das Erzgebirgsbecken, der Kaßberg und die Erzgebirgsnordrandstufe gut zu überblicken.

Die Nordrandstufe steigt natürlich nicht kontinuierlich an, sondern wird durch Flusstäler, z. B. das Würschnitztal in Neukirchen, unterbrochen. Desgleichen sind auch im Erzgebirgsbecken bergige Erhöhungen vorhanden, wie der innerstädtische Kaßberg in Chemnitz. Letzterer ist mit 322,5 m (2) reichlich 60 m niedriger als der Reichenbrander Kaßberg.

An dieser Stelle soll auf einen Umstand hingewiesen werden, der zu Irrtümern führt. In den Chemnitzer Stadtplänen der letzten Jahre wird die Höhe 366 m, die 1 km weiter nördlich auf freiem Feld liegt, als Kaßberg bezeichnet. Das ist eindeutig falsch. Diese um 20 m niedrigere Höhe kann bestenfalls dem Kaßberggebiet zugeordnet werden.



*Schnitt durch das Erzgebirgsbecken westlich der Neefestraße von NW nach SO, ohne Längenmaßstab, Bildbearbeitung: Patrick Lohse*

*1 Totenstein 483 m, 2 Grüna Unritzbach 334 m, 3 Grüna Einmündung Neefestraße 349 m, 4 Wiesenbach 329 m, 5 Mittelbach Roter Hübel 346 m, 6 Kaßbergbach bei der Sandmühle 335 m, 7 Kaßberg 385 m, 8 Stelzendorf Galgenberg 419 m (3,3 km weiter östlich), gestrichelte Linie Neukirchen – Klaffenbach*

**Literatur:**

- (1) Siegmund, Stanislaw: »Vom Katzenberg zum Katzenstein/Die Erzgebirgsnordrandstufe«, Herausgeber: Stadt Chemnitz 2004
- (2) »Werte unserer Heimat« Band 33 »Karl-Marx-Stadt«, Akademie Verlag Berlin 1979

## Über die Entwicklung des Namens »Kaßberg«

Peter Herold

Das so genannte Kaßbergrätsel, nämlich die Bedeutung der Silbe »Kaß« zu ermitteln, ist nach wie vor nicht gelöst.

Die folgenden Betrachtungen beziehen sich zunächst nur auf den Chemnitzer innerstädtischen Kaßberg.

Joachim Seyffarth gibt in (1) eine Zusammenfassung bisheriger Forschungen an, die im Folgenden kurz wiedergegeben sind:

- In einer Urkunde von 1402 erschien erstmals eine Bergbezeichnung, die aber so undeutlich geschrieben war, dass Chronisten das als Kass-, Kafs- oder Kaffberg lasen.
- Es wurden 12 verschiedene Schreibformen ermittelt, an deren Deutungsversuchen auch berühmte Persönlichkeiten, wie Agricola, Fabricius und Petrus Albinus beteiligt waren sowie in der Mitte des 20. Jahrhunderts der Chemnitzer Heimatforscher Töpfer. Eine befriedigende Erklärung der Silbe »Kaß« wurde nicht gefunden.
- Die Deutungen der Silben »Kass« und »Kaff« aus der damaligen Zeit können verlorengegangen sein.
- J. Seyffarth vermutet einen Zusammenhang von »Kaff« mit »Gaff« (gaffen) und nimmt an, dass Beobachtungsposten (Gaffer) vom Kaßberg aus in freier Sicht zur Burg Rabenstein, die damals wichtige Zufahrtsstraße von Waldenburg, hätten kontrollieren können, das von der Chemnitzer Innenstadt aus nicht möglich war. Ein Kaff ist auch ein armseliger, abgelegener Ort.
- J. Seyffarth verweist auf die Tatsache, »dass der Name Katzberg für diesen Berg – beginnend im 19. Jahrhundert – sehr stark in Erscheinung tritt.« (1)

Mit der Bezeichnung »Katzberg« wurde – eventuell auch in Anlehnung an die anderen Katzberge und Katzensteine der sächsischen Umgebung – ein definierbarer Name bevorzugt, während es vor dem 19. Jahrhundert nur Bezug auf das unleserliche Dokument von 1402 gab und die Namen »Kaffberg« und »Cafsberg« gängig waren.

1857 errichtete der Lehrer Stahlknecht das erste Wohnhaus auf dem Katzberg in Chemnitz. Die Besiedelung begann. (2)

Katzenberge und -steine sowie Orte und Flüsse, die mit »Katz« beginnen, gibt es viele; hier einige Beispiele:

- Katzensteine bei Schloss Rochlitz, Schloss Hoheneck, Crottendorf und an der Schwarzen Pockau bei Pobershau (1). Letzterer wird an anderer Stelle definiert: »Bis zu 80 m erhebt sich das 3 ha große, nach einem Katzenbuckel bezeichnete Felsgebiet des Katzensteins über ... der Schwarzen Pockau.« (3)
- Katzenberg in Euba
- Katzenstein bei Affalter
- fernab von Sachsen: 2 Katzensteine im Harz, einer bei Dischingen, der Katzenbuckel im Odenwald, die Burg Katz am Rhein
- 24 Orte bzw. eingemeindete Stadtteile alphabetisch von Katzbach über Katzhütte bis Katzwinkel (4)
- die Katzbach, Nebenfluss der Oder in Schlesien (wie Blücher an der Katzbach)

Dass die vielen geografischen Namen im Wesentlichen nach Katzen benannt sind, bedarf keiner Erörterung. Sie sind also definierbar. Ortsnamen mit »Kaß« oder »Kass« und einem Substantiv als zweiter Silbe sind nicht bekannt.

Die Vielzahl der Berge und Orte mit »Katz« und die Sachlage, dass außer den 2 Kaßbergen in Chemnitz und Reichenbrand keine weiteren Berge des gleichen Namens bekannt sind, lässt vermuten, dass der Chemnitzer Katzberg einer besonderen Namensentwicklung unterlag, an der die anderen Katzberge und -steine vorbeigingen. Die Letzteren behielten ihren Namen, während sich beim Chemnitzer Katzberg der Name »Kaßberg« durchsetzte.

Diese Namensentwicklung könnte dann im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, also nach dem dokumentierten Siedlungsbeginn von 1857 vorstatten gegangen sein. In dieser Epoche waren Bestrebungen vorhanden, eine gewisse Ordnung auch für Sprache und Schreibweise zu schaffen. Im Ergebnis solcher Bestrebungen erschien 1880 der erste DUDEN und 1901 geschah die erste umfassende Rechtschreibreform im deutschen Sprachraum. Mit zunehmender Besiedlung des Kaßberges war eine exakte Adressenangabe, auch Beschilderung der Kaßbergstraße, unumgänglich.

Im Einzelnen sind noch folgende Punkte für die Einführung des Namens »Kaßberg« nicht unwahrscheinlich:

- Die Zeitungen und sonstigen Druckerzeugnisse erschienen damals im Fraktursatz.

Die Worte *Katzberg* mit Ligatur aus t und z

und *Kaßberg* mit Eszett aus langem s und z

sind sich im Schriftbild einander sehr ähnlich. Noch deutlicher werden Ähnlichkeit und Verwechslungsmöglichkeit bei der deutschen Schreibschrift:

*Katzberg*    *Kaßberg*

Dazu kommen noch individuelle Handschrift-Unterschiede, die zu Verwechslungen führen konnten. Vermutlich wurden beide Bezeichnungen und eventuell auch noch solche aus der Zeit vor dem 19. Jahrhundert nebeneinander benutzt.

- »Kaßberg« ist flüssiger sprechbar als »Katzberg«, weil bei Ersterem nur 2 Konsonanten zusammentreffen.
- Für den Reichenbrander Kaßberg ist eine Epoche als Katzberg nicht bekannt. Bereits in dem Meilenblatt – trigonometrische Landesaufnahme von 1780 bis 1806, also vor dem 19. Jahrhundert – ist eine eindeutige Bezeichnung »Kasberg« in lateinischer Schrift angegeben. Auch bei dieser Schreibweise kann der Vokal a bereits kurz gesprochen worden sein. Es ist zwar nicht sehr wahrscheinlich, aber auch nicht auszuschließen, dass aufgrund der örtlichen Nähe der Reichenbrander »Kasberg« bei der Änderung des Namens vom Chemnitzer »Katzberg« zum »Kaßberg« eine gewisse Rolle gespielt hat. Im Gegenzug kann etwa zeitgleich der Reichenbrander Kasberg das ß erhalten haben.

## Zusammenfassung

Für die Silben Kass, Kafs und Kaff beruhen alle bisherigen Deutungsversuche auf Vermutungen. Somit wird das Kaßbergrätsel im eigentlichen Sinne ungelöst bleiben. Eine Alternativlösung könnte sein, dass die Silbe »Kaß« als eine künstlich geschaffene Aussageform betrachtet wird, die die Schreibform mit dem Eszett in der Übergangsperiode vom Chemnitzer Katzberg zum Kaßberg in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts erlangte.

Vor der Katzberg-Ära war eine Schreibung mit  $\beta$  offensichtlich nicht vorrangig. Die Entwicklung zum Namen »Kaßberg« könnte mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit in dieser geschilderten Weise geschehen sein. Das Bestreben war nicht, die bisherigen Deutungsversuche negieren zu wollen, sondern einen weiteren hinzuzufügen.

**Literatur:**

- (1) Seyffarth, Joachim: »... vom Kaff, Kaffbergen und Katzensteinen« in »Der Heimatfreund für das Erzgebirge«, Stollberg, Heft 11/1975
- (2) »Werte unserer Heimat« Band 33 »Karl-Marx-Stadt« Akademie-Verlag Berlin 1979
- (3) »Werte unserer Heimat« Band 43 »Um Olbernhau und Seiffen« Akademie-Verlag Berlin 1985
- (4) Postleitzahlenbuch, Deutsche Bundespost 1993



## Die Wirkwarenfabrik Rudolf Lasch

Katrin Beckert

Auf dem Grundstück der heutigen Zwickauer Straße 480 (früher Hofer Straße 280) befindet sich das 1827 von der Familie Lasch erbaute Fachwerkhaus. Dieses Fachwerkhaus steht unter Denkmalschutz und links etwas dahinter befindet sich der Fabrikneubau von 1912 (Bild 1 und Bild auf der Einbandseite innen).

Als Rudolf Ewald Lasch am 24. August 1864 als 4. Kind der Eheleute August Friedrich Lasch und Amalie Florentine, geb. Felgner, in Reichenbrand geboren wurde, war es gerade vier Jahre her, dass die Hofer Straße gepflastert

worden ist. Der Vater von Rudolf war Handschuhfabrikant und dessen Vorfahren allesamt aus Reichenbrand stammend, arbeiteten in dieser Branche. Auch der Großvater Johann Gottlob Lasch war Strumpfwirker und dessen Vater Johann Samuel Lasch war Häusler und Handarbeiter in Reichenbrand. Rudolf Lasch wuchs zusammen mit seinen zwei Geschwistern Emma und Robert auf, denn das 3. geborene Kind Wilhelm verstarb bereits mit einem Jahr. Die Einwohnerzahl von Reichenbrand wuchs in dieser Zeit über das Doppelte von 1834 mit 1305 Einwohnern bis 1890 auf 2917 Einwohner an. Der Vater von Rudolf Lasch starb 1886. Bereits acht Jahre später gründete Rudolf Ewald Lasch 1894 die »Wirkwarenfabrik Rudolf Lasch«. Am 17. April 1897 wurde die Firma ins Handelsregister eingetragen. Rudolf Lasch ist auch Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr von Reichenbrand gewesen. In der vom 1. Januar 1888 datierten Stammrolle der Feuerwehr ist unter der laufenden Nummer 51 Rudolf Lasch als Spritzenmann von Beruf Fabrikant mit Eintritt am 12. Oktober 1894 vermerkt. Sein Austritt war allerdings bereits am 31. Dezember 1895. Sicher ließ es seine Tätigkeit als Fabrikant nicht zu, weiter bei Feuerwehreinsätzen teilzunehmen.

In Reichenbrand ging es mit der Entwicklung weiter voran. Ab dem 2. Oktober 1898 fuhr die Straßenbahn bis zur Johanneskirche. Bereits am 3. November 1892 hatte Rudolf Lasch Emma Marie, geb. Gruner, aus Oberlungwitz in Reichenbrand geheiratet. Aus dieser Ehe gingen fünf Kinder hervor: Erich Rudolf geb. 1893, Johanna Ilse geb. 1896, Johannes Max geb. 1898, Rudolf Alwin geb. 1904 und Werner Richard geb. 1908. Zwei Jahre später stirbt die Mutter von Rudolf Ewald Lasch, weitere vier Jahre später bricht der Erste Weltkrieg aus. Der älteste Sohn Erich Lasch fiel im ersten Weltkrieg am 22. August 1916 in Longueval. Er ist im 1931 errichteten Ehrenhain des Reichenbrander Friedhofs auf einer Tafel aufgeführt. Dieser Ehrenhain wurde am Platz der alten Leichenhalle als Denkmal für die Opfer des Ersten Weltkrieges für ca. 250 Gefallene Reichenbrander und Siegmarer errichtet.

Wie auf der Vertreterkarte (Bild 2) zu lesen, wurden Zipfelmützen, Strickgarnituren und Ringelbadehosen in dem 1912 errichteten Fabrikneubau hergestellt. 1922 wurde Reichenbrand nach Siegmara eingemeindet, deshalb steht ab dieser Zeit auf allen Geschäftspapieren nun die Ortsangabe Siegmara in Sachsen. Am 5. August 1927 stirbt die Frau von Rudolf Ewald Lasch. Auch die Weltwirtschaftskrise übersteht der Fa-



Bild 1: Ansicht von der Hofer Straße aus

### Rudolf Lasch

Strick- und Wirkwarenfabrik

Spezialität: Zipfelmützen, Strickgarnituren, Ringelbadehosen

**SIEGMAR i. SA.**

Gegründet 1894

Überreicht durch: .....

Bild 2: Vertreterkarte

milienbetrieb. Zum Jahreswechsel von 1936 zu 1937 sollen die Kinder den Betrieb übernehmen. Am 7. April 1937 scheidet Rudolf Ewald Lasch (Bild 3) aus, der Betrieb wird von den Söhnen Rudolf Alwin und Werner Richard Lasch als offene Handelsgesellschaft fortgeführt. Im Fabrikgebäude befinden sich im Erdgeschoss, im 1. und im 2. Stock die Werkstätten, im 3. Stock hat Rudolf Lasch eine große Wohnung. Werner Lasch wohnt im 1. Stock des Fachwerkhauses und im Erdgeschoss, wo vorher auch die Eltern wohnten, wohnt Johannes Lasch.

Im 1938 erschienenen Adressbuch von Siegmarschönau findet man unter der Anschrift Hofer Straße 280:

Werner Lasch	Fabrikant
Rudolf Lasch	Rentier und Hausbesitzer
Johannes Lasch	Kaufmännischer Angestellter

Am 4. April 1938 stirbt Rudolf Ewald Lasch, ein Jahr später bricht der Zweite Weltkrieg aus. Nach dem Krieg erfolgt ein Gewerbeentzug. Im Juli 1950 meldet Werner Lasch das Gewerbe »Herstellung und Reparaturen von Trikotagen« wieder an. Mit Wirkung vom 23. November 1952 wird auch dieser Betrieb in Volkseigentum übernommen. In dieser Zeit werden überwiegend schwarze Turnhosen produziert. Johannes Lasch stirbt 1956. Seine beiden Brüder Werner und Rudolf verlassen die damalige DDR. Mit einer Bestallungsurkunde vom 17. Oktober 1959 wird ein Treuhänder für den Betrieb eingesetzt. Im Oktober 1960 wird Herr Wilhelm Kunze als Liquidator bestellt und am 15. Januar 1961 wird die Firma: »Wirkwarenfabrik Rudolf Lasch« im Handelsregister gelöscht.



*Bild 3: Rudolf Ewald Lasch,  
vom Rosenweg aus fotografiert*

#### **Quellen:**

Brigitte Lasch – Stammbücher der Familie  
Christian Schirmer – Firmenunterlagen  
Eberhard Steinbach – FFW Siegmarschönau  
Unterlagen und Hefte des HV Reichenbrand  
Kirchenbücher der Johanneskirche  
Adressbuch Siegmarschönau 1938  
Stadtarchiv Chemnitz

# Die bekanntesten Weihnachtsgaben der Wanderer-Werke

Katrin Beckert

Anfang der 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts waren die Wanderer-Werke ein industrieller Großbetrieb, welcher das Fahrrad-, das Büro- und Addiermaschinenwerk in Schönau, sowie das Werkzeugmaschinenwerk in Siegmars umfasste. Die Wanderer-Werke waren seinerzeit das modernste Werk in Europa. Am 15. Februar 1935 konnte die Jubelfeier zum 50-jährigen Bestehen begangen werden; anlässlich dieses Jubiläums wurden sogar Gedichte verfasst. Zu Ehren dieses Festjahres wurde das Buch »Vom Werden der Wanderer-Werke 1885 – 1935« herausgegeben. Jeder Beschäftigte erhielt eine Urkunde mit dem Bildnis der Gründer der Wanderer-Werke und eine Blechmedaille mit den Jahreszahlen und dem Firmenlogo. Das Weihnachtsfest ist eine willkommene Gelegenheit Freude zu bereiten. Als Besonderheit zu den bisherigen Weihnachtsgaben wurde ab dem Jahr 1935 eine Serie erzgebirgischer Figuren von der Firma Wendt & Kühn aus Grünhainichen begonnen. Diese erzgebirgischen Figuren wurden eigens für die Wanderer-Werke hergestellt und dienten als Träger der Weihnachtsgabe für die Beschäftigten. Im Sonderdruck der Chemnitzer Tageszeitung vom 20. Dezember 1935 ist zu lesen:

»6100 erzgebirgische Engel bringen einer Gefolgschaft die Weihnachtsspende der Betriebsführung – Vorbildliche Gabe der Wanderer-Werke in Siegmarschönau ... Denn nicht auf das »Was«, sondern auf das »Wie« kommt es bei einem Geschenk an ... Dass die Wanderer-Werke, die schon in der äußeren Form der Ferienbeihilfe einen neuen Weg einschlugen, auch die Weihnachtsspende wieder in eine neuartige Form kleiden, ...«



Bild 1: Karte von 1935

Am 20. Dezember 1935 war die Ausgabe dieser ersten Weihnachtsgabe der Serie von Wendt & Kühn. Die Übergabe erfolgte im Werk Schönau, die Engel waren in bunten Pappkartons mit Weihnachtsmotiv verpackt und von der Betriebsführung war eine künstlerisch ausgeführte Karte beigelegt worden (Bilder 1 und 2).

Die eigentliche Weihnachtsüberraschung erlebten die Beschäftigten erst zu Hause, als sie in dem Fuß des Engels



Bild 2: Engel von 1935

die Weihnachtsgabe vorfanden. Die je nach Familienstand und Kinderzahl aus 10 bis 50 RM in blanken silbernen Fünfmarkstücken bestand. Die Engel wurden in zwei verschiedenen Haarfarben, blond und braun, hergestellt.

Ein Jahr später gesellte sich zu dem Engel ein Weihnachtsmann (Bild 3). Die Zahl dieser Weihnachtsmänner überstieg die der Engel um mehr als tausend Stück. Dies ist ein »sichtbarer Ausdruck des Aufstieges der Wanderer-Werke, die im Jahre 1936 erneut mehr als tausend Arbeitskameraden einstellen konnten. In seiner rechten Hand trägt Knecht Ruprecht einen Weihnachtsbaum und in der Linken hält er eine Kerze und je nach Familienstand des Empfängers hängen ein oder mehrere verschürzte Schächtelchen mit blanken Silberstücken an seinen Armen, ebenso ein kleines »Olbernhauer Reiterlein« und eine kleine Nachbildung des Engels vom vergangenen Jahre ...« (aus Sonderdruck der Chemnitzer Tageszeitung von 1936). Das Bild 4 zeigt einen Räuchermann mit ähnlichen kleinen Figuren.



Bild 3: Weihnachtsmann von 1936

Die Wanderer-Werke ermöglichten 1937 für 50 Beschäftigte auf bis dahin noch unbebautem Gelände in der Nähe des Werkes Siegmars Grundstücke zu erwerben und dort 25 Doppelhäuser zu errichten (siehe Heimatheft 4 Seite 49).

Als nun die Weihnachtszeit wieder näher rückte waren alle schon sehr gespannt was es dieses Jahr wohl geben wird. Die Betriebsführung hatte diesmal einen Räuchermann für die Belegschaft bei Wendt & Kühn anfertigen lassen. Dieser Räuchermann, ein Spielzeugmaler, saß auf dem Weihnachtsgeld, es war unter der Bank versteckt. Der diesjährigen Weihnachtsgabe war wieder ein Begleitschreiben der Wanderer-Werke und sogar eine Anleitung für die Inbetriebnahme der Räucherkerzchen beigelegt worden. Diese Anleitung für die Räucherkerzchen hat folgenden Inhalt:



Bild 4: Räuchermann von 1936

»Bitte beachten!

Wenn Sie das Kästchen hochheben, auf dem der Räuchermann sitzt, so finden Sie darunter im Inneren die Ihnen in diesem Jahre zuge dachte Weihnachtsspende in 5-RM-Stücken. Sobald Sie das Geld herausgenommen haben, können Sie eine der beigelegten fünf Räucherkerzen (liegen unter der Papierrolle) auf den Boden des runden hölzernen Einsatzes stellen. Die Räucherkerzen brauchen am Kopf nur zum Glühen gebracht zu werden. Der erzgebirgische Räuchermann raucht dann.«

1938 folgte ein Nussknacker in einer Auflage von 9.000 Stück (Bild 5). Das Weihnachtsgeld hielt er in seinem Mund, ein Begleitschreiben lag wieder bei. Auf ihm steht: »Ihnen und Ihren Angehörigen wünschen wir ein recht frohes Weihnachtsfest und zugleich ein glückliches neues Jahr, das uns wiederum in fester Betriebsgemeinschaft miteinander verbinden soll.« Dazu lag noch eine Extrakarte mit einem Gedicht von Kurt Arnold Findeisen, direkt für den Nussknacker passend, bei.:



Bild 5: Nussknacker von 1938

*»Nussknackermännlein, wenn es muss,  
knackt unverdrossen Nuss um Nuss.  
Gehört es gar zur Schar der guten Geister  
aus unserm Wald, ist es im Knacken Meister.  
So knacke jeder, wenn er muss,  
auch seines Lebens harte Nuss  
und tue es, wie dieses Männlein gern,  
denn alle Müh´ hat einen süßen Kern.«*

1939 konnten die Wanderer-Werke wiederum für ihre Beschäftigten Wohnungen in der Nähe ihrer Arbeitsstätte, diesmal in Schönau, mitfinanzieren. Es entstanden 162 Industrieheimstätten auf der Peter-Mitterhofer-Straße und der Karl-Drais-Straße. Diese Wohnanlage wurde 1999 rekonstruiert und erstrahlt seitdem wieder im alten Glanz.

Zum Weihnachtsfest 1939, vier Monate nach Kriegsausbruch, gab es drei schlichte Kerzenständer mit einem Durchschein-Klappaufsteller (Bild 6). Bei den drei Kerzenständern von Wendt & Kühn von 1939 ist zu beachten, dass der Stern sechs Zacken hat (analog dem Unterteil des Engels von 1935) und golden bemalt ist, die Tüllen in rot, blau oder grün ausgeführt sind. Zum Verwechseln ähnlich ist aus dieser Zeit ein Kerzen-



Bild 6: Klappaufsteller von 1939

ständer, der aber einen Stern mit fünf Zacken hat und für die Innere Mission in hunderttausendfacher Auflage gefertigt wurde. Das Weihnachtsanschreiben hat folgenden Wortlaut:

*»Liebe Arbeitskameraden und Arbeitskameradinnen! Euch allen, ob Ihr im Felde steht, um die Heimat zu schützen, oder ob Ihr an der inneren Front Euren Dienst tut, und Euch, Ehefrauen unserer einberufenen Kameraden, und allen Euren lieben Angehörigen wünsche ich, auch im Namen der Wanderer-Betriebsgemeinschaft, von Herzen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches Neues Jahr!*

*Siegmar-Schönau, Kriegsweihnacht 1939*

*Wanderer-Werke der Betriebsführer Klee«.*



Bild 7: Feldpostbrief Nr. 9 vom 15. Dezember 1940

Der Feldpostbrief der Wanderer-Werke Nr. 9 vom 15. Dezember 1940 (Bild 7) zeigt auf der Umschlagseite alle Weihnachtsgaben, die bei der Firma Wendt & Kühn von den Wanderer-Werken in Auftrag gegeben wurden. Dieselbe Darstellung ist ebenfalls auf dem Weihnachtsanschreiben von 1940 zu sehen. Und mit folgendem Vers versehen:

*»Werkharte Hände fügen sich im Kerzenschimmer zu einer einz'gen Kette von Millionen Gliedern, Und wie ein Klang ist´s in Millionen Weihnachtsliedern: Deutschland ist ewig! Ihr bezwingt es nimmer!«*

Diesmal gab es einen Weihnachtsteller, gefertigt von der Firma Rosenthal in Selb (Bild 8). Dieser Teller wurde in einer größeren Stückzahl gefertigt als es Beschäftigte in den Wanderer-Werken gab. Er wurde bei der 1940er Weihnachtsfeier als Präsent auch an ausländische Gäste übergeben.

Auch in den nächsten Kriegsjahren wurden die Betriebsangehörigen mit Weihnachtsgaben bedacht. Nun sind fast 70 Jahre vergangen, aber diese Weihnachtsfiguren aus den Jahren 1935 bis 1939 von Wendt & Kühn, eigens für die Wanderer-Werke gefertigt, sind beliebte Sammlerstücke geworden. So findet man sie ab und zu im Internet bei ebay oder bei den Auktionshäusern unserer Stadt. Für diese mittlerweile sehr beliebten Figuren muss man schon einige hundert Euro ausgeben, um den Zuschlag bei einer dieser Auktionen zu bekommen.



Bild 8:  
Weihnachtsteller 1940

## Quellen:

- Bücher: - »Vom Werden der Wanderer-Werke«  
- »Das ist Wanderer«  
- »Heckert-Werker machen Geschichte«  
- »120 Jahre Wanderer 1885–2005«

Firmenankünfte: - W&K in Grünhainichen  
- Rosenthal AG in Selb

Industriemuseum in Chemnitz

Feldpostbriefe der Wanderer-Werke 1940–1944

Sonderdrucke der Chemnitzer Tageszeitung 1935 und 1936

»Erzgebirgische Heimatblätter« Nr. 6 von 2000

»miteinander« Starrag Heckert 3/2004

## Die Glaserwerkstatt Günter Petzold

Dr. Günter Bretschneider

Es ist ein stilles Gewerbe. Keine Arbeitsgeräusche, keine Kundenschlangen und kein Verkaufsraum deuten darauf hin, dass sich in der Unritzstraße 1 die Glaserwerkstatt von Meister Günter Petzold befindet. Trotzdem ist sie jedem Reichenbrandler bekannt, besonders dann, wenn ein Glasschaden eine eilige Reparatur verlangt – und dann ist Günter Petzold zur Stelle. Zuverlässig und schnell wird jeder Schaden behoben. Auf Meister Petzold ist immer Verlass.



Das Firmenschild an der Unritzstraße 1

Schon sein Großvater, Ernst Petzold, war Glasermeister und hatte seit 1924 in Jahnsdorf eine Werkstatt. So war es ganz natürlich, dass dessen Sohn – Arno Petzold – den Beruf des Glasers erlernte und die Meisterprüfung ablegte.

In der Nachkriegszeit kam Arno Petzold nach Reichenbrand. In der Unritzstraße im Nebengebäude des Fleischers Schulze, im Spritzenhaus und in der Garage von Dr. Hofmann entstand seine Werkstatt.

Am 12. Oktober 1950 erhielt er die Betriebserlaubnis und am 14. Oktober 1950 erfolgte die Eintragung in die Handwerksrolle.

Die schlimmsten Kriegsschäden waren 1950 beseitigt, aber Flachglas war noch Mangelware und wie vieles in der DDR kontingentiert. So war es gut, dass Aufträge von damals wichtigen Einrichtungen wie Konsum, HO und HO-Wismut zu erfüllen waren, für die das Kontingent vorhanden war. Aber auch für die Privatkunden in Reichenbrand und Umgebung war die Glasererei Arno Petzold eine zuverlässige Hilfe. Der Betrieb entwickelte sich gut. 1956 kaufte Arno Petzold das Grundstück Unritzstrasse 1, dessen Gebäudesubstanz nach einigen Umbauten und Erweiterungen den Anforderungen eines Handwerksbetriebes bestens entsprach. Obwohl der Betrieb Ende der 60er Jahre zeitweise vier Mann beschäftigte und bis zu drei Lehrlinge ausbildete, widerstand Arno Petzold den Verlockungen zur Vergrößerung und blieb Handwerksbetrieb. Das war zu DDR-Zeiten eine kluge Entscheidung. So blieben zwar Großaufträge aus, aber die vielen Kundenaufträge waren immer eine solide Geschäftsbasis. Von den zwei Söhnen lernte der ältere Tischler, während der jüngere, Günter Petzold, ebenfalls das Glaserhandwerk in der Werkstatt des Vaters erlernte.

Am 30. Juni 1978 verstarb Arno Petzold. Weil sein Bruder Klaus gesundheitlich nicht voll einsatzfähig war, musste Günter Petzold (Jahrgang 1945) den elterlichen Betrieb übernehmen. Da war es gut, dass er bereits am 5. September 1974 die Meisterprüfung abgelegt hatte, sodass er nach einigen Schwierigkeiten durch die Behörden ab 1. Juli 1978 als Glasermeister tätig sein konnte. Seitdem ist Günter Petzold, mit Spitznamen Kitt, ohne Unterbrechung für seine Kunden tätig. Das 50-jährige Firmenjubiläum im Jahre 2000 und das 25-jährige Jubiläum der Glaserwerkstatt Günter Petzold wurden still und unauffällig gefeiert.

Günter Petzold ist aktiv in der Chemnitzer Glaserinnung der Handwerkskammer tätig. Glaser verarbeiten ausschließlich Flachglas. Gebogene und durch Ätzen und Schleifen veredelte Gläser gehören nicht zum Arbeitsgebiet des Glasers. Bis zur Einführung gebogener Scheiben gehörten auch Autoverglasungen zum Arbeitsgebiet des Glasers, aber heute stehen Autoglasereien den Kraftfahrzeugbetrieben näher als der Glaserinnung. Trotzdem wird die eine oder andere Flachglasscheibe bei Traktoren oder Baumaschinen noch vom Glasermeister ersetzt.

Der heutige Handwerksberuf des Glasers heißt in Abgrenzung zu anderen Fachrichtungen Rahmenglaser. Die 28 Handwerksbetriebe sind in der Glaserinnung Chemnitz zusammengefasst, die auf eine stolze 330-jährige Geschichte zurückblicken kann.

»Glück und Glas, wie leicht bricht das« ist eine Volksweisheit, die ihren Ursprung im Glaserhandwerk hat.

»Gott schick uns Sturm und Wind, damit der Glaser Arbeit find!« ist ein anderes Sprichwort des Glasers.



*Glasermeister Günter Petzold beim Zuschneiden einer Scheibe*

Auf Sturm und Wind braucht Glasermeister Günter Petzold Gott sei Dank nie zu hoffen, denn seine Auftragsbücher waren immer gut gefüllt, wenn auch nicht überfüllt, und sein Handwerk war eine solide Lebensgrundlage für seine Familie mit vier Kindern. Ob von diesen eines das Geschäft dann in der 4. Generation weiterführt, wird sich zeigen. Aber Meister Petzold denkt nicht ans Aufhören. Das 30-jährige Betriebsjubiläum am 1. Juli 2008 wird auf alle Fälle gefeiert und viele Reichenbrander werden gratulieren.

Wir hoffen, dass auch danach die Glaserwerkstatt Petzold weiter besteht und wie bisher für die Kunden da ist.

## Sonderbare Gewichte

Rudolf Loos †

Es war in den frühen 20er Jahren. Es sollte zum Mittagessen wieder einmal Kartoffelbrei mit selbst gebackenen Beefsteaks geben. Zu Letzterem waren aber die Zutaten nicht im Hause. So erhielt ich von Mutter den spontanen Auftrag: »Geh mal schnell zur Richter Fleeschern und hol' annerthalb Vertel Gewiechtes halb und halb«. Als ich der Frau Meisterin meine Bestellung aufgab, winkte sie ab mit etwa den Worten: »Ich weeß schon, annerthalb Vertel usw«. Ein paar kurze Verrichtungen an der Waage, etwa zwei Griffe zu dem großen Teller mit den beiden Hackfleischsorten Rind und Schwein, ein paar schnelle Korrekturen an der Waage und schon lag das Gewünschte sauber eingewickelt auf dem Ladentisch. Das mitgebrachte Geld war in Ordnung und schon rauschte ich ab nach Hause, und alle waren zufrieden. Was hatte aber die Meisterin mir denn nun wirklich eingepackt? Analysieren wir also einmal: Das seinerzeit im Einzelhandel maßgebende Gewicht war das Pfund.

1 Pfund = 500 Gramm

1 Viertelpfund = 125 Gramm

Im Verkehr waren die heute kaum noch bekannten Tafelwaagen. Auf eine Seite die Gewichte, auf die andere Seite die Ware. Zu jeder solcher Waagen oder auch Balkenwaagen mit zwei gleichen Schalen gehörten Gewichtssätze, bestehend aus geeichten und glänzenden Messinggewichten. Frau Richter legte also Folgendes auf die Waage:

1 ganzes Viertel (125 g) und 1 halbes Viertel (62,5 g) = 187,5 g (»annerthalb Vertel«)

Würde man heute nach etwa 80 Jahren eine solche Bestellung aufgeben, erntete man wahrscheinlich ein verständnisloses Kopfschütteln oder eine leise Bemerkung wie: »Der hat'se wohl nich alle!« So ändern sich eben die Zeiten. Wir aber haben seinerzeit noch oft »annerthalb Vertel Gewiechtes halb und halb« zu Beefsteaks gemacht.

*Anmerkung: Das »Metrische System« (Dezimalsystem) der Maße und Gewichte, das bereits in anderen Ländern bestand, wurde 1872 auch in Deutschland eingeführt, ist aber erst am 1.4.1936 gesetzlich in Kraft getreten.*



## 85 Jahre Kleingartensparte Waldfrieden

Walter Herrmann

»Reichenbrand, den 14. März 1919 – 1. Versammlung und Zusammenkunft der Gartenmieter zu Reichenbrand und Umgebung, zwecks Wahrung der Mitgliederinteressen und Gründung eines Vereins«

So steht es im Gründungsprotokoll.

Paul Zimmermann leitete die Versammlung. 23 Interessenten beschloßen ein Statut und wählten einen Vorstand. Als Aufnahmegebühr wurden 50 Pfennig und eine Umlage von 25 Pfennig pro Monat beschloßen.

Bereits vorher, in der »guten alten Zeit« vor dem Ersten Weltkrieg hatten 9 Arbeiter auf dem heutigen Vereinsgelände Gärten angelegt. Das Gelände wurde von Benno Schmidt gepachtet, der es 1912 erworben hatte und es gewinnbringend vermarktete. Damals suchten die Arbeiter nicht nur Entspannung nach mehr als 50 Stunden Wochenarbeit, sondern wollten die Teuerung durch Kartoffel- und Gemüseanbau sowie Kaninchenhaltung mildern. Die Hungerjahre des Ersten Weltkrieges trieben weitere Arbeiter dazu.

Am Anfang verlangte Benno Schmidt 3 Pfennig pro m<sup>2</sup>, doch bald sollte mehr gezahlt werden. 1919 sollten es 20 Pfennig pro m<sup>2</sup> sein, die erst nach zähen Verhandlungen auf 15 Pfennig pro m<sup>2</sup> gedrückt werden konnten. Die Laufzeit sollte 3 Jahre betragen, doch die Inflation überrollte alle. Am Ende der Inflation betrug die Pacht 50 Mill. pro m<sup>2</sup>. 1924 wurden 10 Pfennig pro m<sup>2</sup> vereinbart.

Die Mitgliedschaft stieg sprunghaft an und zählte

- 1920 104 Mitglieder
- 1921 112 Mitglieder
- 1922 160 Mitglieder

Nicht alle konnten sofort einen Garten erhalten. Außerdem traten Unternehmer wie Kühnert, Anger und andere Lieferanten bei. 1924 bot B. Schmidt weiteres Pachtland an, welches sich jetzt als untere Hälfte des Vereinsgeländes darstellt. Zu dieser Zeit war das ein Fußballfeld. Aus finanziellen Gründen konnte das Angebot nicht sofort genutzt werden, wurde aber später eingegliedert und urbar gemacht. Um die Pacht wurde bis 1933 gestritten, einschließlich Kündigungsdrohung und Einschaltung von Schiedsrichtern und des Verbandes der Schreber- und Kleingärtner. Im Frühjahr 1933 kaufte der Verein das Land und borgte dazu 6 TM von der Brauerei Bergt.

Die Schuld belastete den Verein als Hypothek, bis die Stadt diese bezahlte und damit Eigentümer wurde.

In der Nazizeit ging die Mitgliederzahl zurück und betrug:

- 1937 83 aktive und 8 passive Mitglieder
- 1943 75 aktive und 2 passive Mitglieder

Heute schwankt die Mitgliederzahl um 70.

Die Leistungen der ersten Mitglieder sind sehr hoch einzuschätzen. Das Land musste urbar gemacht werden, Wege angelegt, Zäune gebaut (damals noch um jeden Garten), eine Wasserleitung gelegt und bald ein Schuppen als Kantine gebaut. Weiterhin wurde der Bau einer »Unterkunftshalle« geplant. Unter gewaltigem Arbeitseinsatz wurde der Bau massiv im Wesentlichen in der heutigen Form errichtet. Nach siebenmonatiger Bauzeit war am 28. August 1922 Einweihung.



Gründungsmitglied  
Paul Zimmermann

Danach wurde mehrfach die Schankkonzession beantragt, aber die Konkurrenz schwieng nicht. Es durfte nur an Mitglieder verkauft werden. Selbst 1928 war die Erteilung der Schankgenehmigung nur an Mitglieder erlaubt und für besondere Veranstaltungen wurden Einzelanträge genehmigt. Am Anfang wechselten sich die Mitglieder mit der Bewirtschaftung ab. Später waren die Wirtsleute Angestellte des Vereines. Die Überschüsse besetzten die Vereinskasse auf. Das war auch notwendig, denn die Mehrzahl der Mitglieder war schwach bei Kasse. Erst 1991 verpachtete der Verein die Gaststätte. Die Ansprüche und die hygienischen Auflagen stiegen. 1988 wurde die alte Miniküche von 13 m<sup>2</sup> nur noch als Nebenraum genutzt und ein Teil des Gastraumes zur Küche umgebaut. Dazu reichten noch Eigenmittel. Eine Auflage von 1992 zur Verbesserung der Sanitäreinrichtung konnte 1994 nur mit Hilfe eines Kredites von 15 TM von der Fa. Bergt bewältigt werden. Während die WC-Umbauten in Eigenleistung erbracht wurden, wurde für die Kläranlage eine Spezialfirma bezahlt. Der Einbau einer Gasheizung erhöhte 1998 den Standard auf das heutige Maß.

Eine Gartenanlage lebt von Gemeinschaftsarbeit. Erhaltung des Vorhandenen und Erweiterung auf gewachsene Ansprüche sind stets mit Arbeit verbunden. Demzufolge stellten Pflichtstunden immer ein Problem dar. Zuweilen mussten bis zu 20 Stunden pro Jahr, in den letzten Jahren 8 Stunden pro Jahr, gefordert werden. Neben den besonderen Anforderungen der ersten Jahre erlebte der Verein auch solche Krisen wie das Hochwasser 1927. Damals reichte das Wasser bis zum Gartenheim. In Verbindung mit den Wasserbehörden wurde 1932 der Unritzbach reguliert. Für die Projektierungsarbeit musste der Verein 1000 Mark an das Wasserbauamt zahlen. 1981 wurden die Freileitungen durch eine Erdkabelringleitung ersetzt und danach der Hauptanschluss erneuert, um den gewachsenen Verbrauch mit modernerem 5-Leiter-System zu sichern. Der Hauptweg, 1925 für Pferdefuhrwerke gebaut, muss heute einen 15-Tonnen-Lastkraftwagen für Gaslieferung und Fäkalienabfuhr verkraften. Ein Ausbau war daher notwendig. Auch Bauwerke und Umzäunung bedürfen laufende Erhaltung. Glücklicherweise wurde schon 1926 beschlossen, die Zäune um die Einzelgärten zu beseitigen. Das zog sich allerdings bis 1939 hin. Nach dem Krieg war die Materialbeschaffung ein Problem. In Arbeitseinsätzen brachen die Mitglieder den Schornstein der nachbarlichen ehemaligen Färberei bzw. eine Baracke ab, um Ziegel und Bauholz zu gewinnen.

Das Vereinsleben besteht zum Glück nicht nur aus Vereinsarbeit. Neben der Freude an Angebautem war von Anfang an Erholung und Bewegung an frischer Luft ein Hauptanliegen. Dazu freundschaftlicher Umgang mit Gleichgesinnten. So wurden besonders vor dem Zweiten Weltkrieg zuweilen drei bis vier Feste im Jahr gefeiert, z. B. Garten-, Schlacht-, Adventsfeste usw. Von 1929 bis 1933 bestand eine eigene Musikgruppe, außerdem eine enge Verbindung zur Reichenbrander Bandoneongruppe.

Nach 1945 stand wieder die Ernährung im Vordergrund, sogar die Spielwiese wurde umgegraben und mit Kartoffeln und Rüben bebaut, des Weiteren wurde ein Flurschutz eingerichtet. Außer Kaninchen grasten auch Ziegen und Schafe im Garten.

Am 7. April 1950 eröffnete das Gartenheim wieder seine Pforten und bekam auch die Schankgenehmigung. Allmählich wurden wieder Erholungsgärten eingerichtet, mit Blumen und immer moderneren Lauben. Jährliche Gartenfeste, verbunden mit Kinder- und Sportfesten, erfreuten die Mitglieder, aber auch die Bewohner des anliegenden Wohngebietes. Zu dieser Zeit war der Kaninchenverein Mitglied unseres Vereines und besonders die Kinder umlagerten die große Ausstellung. Bei einer Tombola konnte unter anderem ein schöner Braten gewonnen werden. Mit Unterstützung der Wismut war eine Freiluftkegelbahn entstanden und »Alle Neune« wurden lautstark gewürdigt. Lichtelabende unter Leitung des Frauenkollektives läuteten die Weihnachtszeit ein. Geteilte Meinungen

riefen die organisierten Wettbewerbe hervor, in denen, sowohl die schönsten Gärten, als auch die höchsten Erträge prämiert wurden. Hohe Erträge trugen zur Entlastung der Versorgung mit Obst und Gemüse für die Bevölkerung bei. In den letzten Jahren wurden die Veranstaltungen immer weniger. Ob es am Fernsehen oder an den neuen Lebensumständen liegt?

Die Kleingartensparte Waldfrieden ist auf jedem Fall einen Besuch wert. Die schönen gepflegten Gärten und eine freundliche und preisgünstige Bewirtschaftung der Gartengaststätte laden direkt zu einer Einkehr ein.



*Die Kantine  
im Jahr 2004*

### **Chronik der Kleingartensparte**

1912	Anlegen erster Gärten
14. März 1919	Gründung des Vereines
Oktober 1921	Eintragung in das Vereinsregister des Amtsgerichtes
Oktober 1924	Beitritt zum Reichsverband
7. Mai 1928	Umbenennung zum »Gartenverein Waldfrieden«
20. September 1934	Letzte Vorstandssitzung, danach »Einzelführer«
6. April 1948	Erste Generalversammlung mit 81 Mitgliedern und Neugründung des Vereines

## Die Sektion Skisport der BSG Motor Diamant

Siegfried Haase

In den ersten Nachkriegsjahren gab es wenig Interesse für den Wintersport. Die Gründung der Sektion Skisport-Touristik erfolgte nach 1950. Helmut Aurich war unser Sektionsleiter. Als Übungsleiter fungierten Günter Reck, Siegfried Haase, Siegfried Walter und Holger Neubert. Hochverehrt wurde der KSA-Leiter Fritz Brenne. Der Skisport war in unserer Heimat bereits vor dem Ersten Weltkrieg bekannt. Der Breitensport entwickelte sich aber erst in den 30er Jahren. Von Norwegen und Schweden kommend, begannen im Erzgebirge die Sportler Abfahrts- und Langlauf sowie Skispringen zu üben. Die Abfahrten wurden geradlinig durchgeführt. Als Bremsmittel entwickelten sich die Stile Telemark und Kristiana. Beim Telemark wurde der bogenäußere Ski zum Vollführen des Bogens schräg gedreht vorgeschoben und belastet. Beim Kristiana entstand die Richtungsänderung durch die Scherenstellung (Auswinkeln des Innenskis und Belastung der Skienden). Diese Techniken sah man nach dem Zweiten Weltkrieg noch im Rabensteiner und Grünaer Wald. Die Sportler der Sektion Skisport lernten von Anfang an den Gegenschulterschwung, der in den Alpenländern entwickelt wurde. Lange Abfahrten gab es aber nur in Oberwiesenthal am Fichtelberg. Unser Sportfreund Helmut Aurich organisierte mit Bravour einen H3A-LKW zu Fahrten am Wochenende nach Oberwiesenthal. Der LKW war nur mit einer Plane und Holzbänken versehen. Dicht gedrängt, auch bei minus 15 Grad Celsius, sangen und schwatzten bei Harmonikaklängen die Sportler. In den frühen 50er Jahren ging es mit geschulterten Skiern bergaufwärts. Unser Übungsgelände war am Wäldchen gegenüber der Schanze. In 3 bis 4 Gruppen wurden Torlauf und Abfahrtslauf geübt. Die Skier früherer Jahre bestanden in der Hauptsache aus Holz, mehrfach verleimt (Schichtenski). Die Entwicklung der Skihierstellung ging rapide voran. Zuerst kam die oberste Deckschicht aus Kunststoff auf. In der Folge entwickelten sich der Kunststoff- und der Aluski. Heute hat jeder Ski eine komplette Beschichtung der Laufsohle und der Deckschicht. Die Holzskier der 50er Jahre hatten noch nicht einmal Stahlkanten. Sport-Reinwarth, an der Chemnitzer Markthalle, schraubte uns, auf langes Bitten hin, Stahlkanten auf. Das war schwierig, denn die Skier waren an den Kanten schon rund.



*Der Verfasser bei einer Abfahrt im Stärker-Wald*

Die Übungsleiter wurden in der Fewa-Baude in Oberwiesenthal geschult. Dabei gab uns Fritz Brenne (102-jährig verstorben) viele wertvolle Hinweise. Er kannte das Hochgebirge sehr genau. Aber auch viele praktische Dinge lernten wir. So erfuhren wir die Unterschiede zwischen Trocken- und Nassschnee und ihren vielen Unterarten. Von der Schneeart war die Wachstechnik abhängig. Je feiner das Korn des Schnees, umso härter musste das Wachs sein. In der schneefreien Zeit wurden in der Turnhalle Mitschurinstraße bei Gerhard Meixner wöchentlich Trainingsstunden abgehalten. Gymnastik und turnerische Übungen, sowie Bewegungsabläufe bei aufgestellten Torstangen waren im Programm. Es fanden Fußballspiele mit anderen Sektionen statt. Volleyball, Basketball und Fußball in der Halle gehörten zur Konditionsbildung. Der erste Raureif im November wurde von uns auf Graslittern (90 cm) zum üben genutzt.

So haben wir uns intensiv auf die Wettkämpfe im Winterhalbjahr vorbereitet. Wir nahmen beim Abfahrtslauf in Johannegeorgenstadt, Schwarzenberg und Adelsberg teil. Die all-

jährlich stattgefundenen Kreismeisterschaften wurden von uns besucht. Wir als »Diamantler« waren aber benachteiligt. Viele Sektionen, wie Fewa, Modul, Nagma, Post, HSG und andere hatten ihre Hütten in Oberwiesenthal und konnten schon einige Tage vorher trainieren. Wir kamen an und mussten sofort an den Start. Unsere Sektions-Betriebsmeisterschaften fanden in Pobershau gegenüber des Betriebsferienheimes Schwarzbeerschänke statt. Die Siegerehrung erfolgte immer mit viel Spaß in der Schänke. In der Jugendarbeit gab es manchen Spartakiadesieger, so wurde Elke Walter DDR-Meisterin. Von den treuesten Mitgliedern unserer Sektion möchte ich hier nennen: Eva Häßler, Brunhilde Haase, Christa Aurich, Sonja und Irene Hiller, sowie die Sportfreunde Fischer, Lehmann, Großer, Schüppel, Kranert, Neubert, Häßler und Hiller. Eines sei noch erwähnenswert: die ganzen Jahre gab es keinen Unfall.

Die Auflösung der Sektion erfolgte 1989. Damit ging eigentlich die erfolgreiche sportliche Breitenarbeit zu Ende. Schade!



*Mitglieder der Sektion  
im Rabensteiner Wald*

## Reichenbrander Persönlichkeiten – Studienrat Henry Wagner

Peter Jacobi

Es ist wahrscheinlich, dass bereits 1596 in Reichenbrand eine Schule bestand. Im Laufe der Jahrhunderte wurden die Kinder in Reichenbrand von vielen Lehrern unterrichtet. Einige wenige Lehrer sind uns durch ihre Taten, Reformen und Neuerungen bekannt, so der Schulmeister David Nicolai, der, als 1632 die Schule durch Unachtsamkeit der schwedischen Reiterei abbrannte, innerhalb von 8 Jahren eine neue Schule baute, oder Kantor Brückner, der in den Jahren 1828 bis 1865 die Sonntagsschule und die Schulbibliothek aufbaute. Eine entscheidende Wende in der Entwicklung der Reichenbrander Schule begann nach dem Zweiten Weltkrieg. Alle Lehrer, die bis Kriegsende im Schuldienst standen, wurden entlassen. Ein völlig neu zusammengesetztes Kollegium musste geschaffen werden. »Neulehrer« unterrichteten und mussten gleichzeitig in Kursen ihre Ausbildung vervollständigen. Einer dieser »Neulehrer« war Henry Wagner, der von 1947 bis 1981 als Mathematik- und Physiklehrer an der Reichenbrander Schule tätig war. Durch diese lange Lehrtätigkeit von 34 Jahren hat er 2 Generationen die Grundlagen für diese beiden naturwissenschaftlichen Fächer beigebracht. Henry Wagner (oder wie er von seinen ehemaligen Schülern liebevoll »der Hennry« genannt wird) verdient es, in diesem Heft vorgestellt zu werden.



*Henry Wagner im 89. Lebensjahr*

Im benachbarten Rabenstein wurde Henry Wagner am 4. Juli 1916 als zweites Kind der Familie William Wagner geboren. Von 1924 bis 1927 besuchte er die Rabensteiner Schule und wechselte danach in die Oberrealschule auf dem Chemnitzer Kaßberg. 1936 legte er das Abitur ab. Anschließend wurde er zum Arbeitsdienst und Wehrdienst eingezogen. So erlebte er als Soldat den Kriegsbeginn. Er musste an den Fronten in Frankreich und der Sowjetunion kämpfen. An der Ostfront wurde er 3-mal verwundet. Die letzte Verwundung erlitt er im Frühjahr 1945, als er bei der Evakuierung der Zivilbevölkerung aus dem Kessel Königsberg eingesetzt war. Mit dem letzten Schiff, welches vom Hafen Pillau ablegte, erreichte er Stralsund. In einem Lazarett in der Lüneburger Heide wurde er kuriert und 1946 in seine sächsische Heimat entlassen. Fast 10 Jahre seines jungen Lebens waren verloren. Er hatte die Grausamkeiten des Krieges am eigenen Leben kennengelernt. Außer dem Abitur hatte er keine berufliche Ausbildung. Der Wunsch, dass die Kinder nie wieder einen Krieg erleben sollten, bewog ihn, in den Schuldienst zu gehen. So begann er 1947 als »Neulehrer« seinen Unterricht. Im Fernstudium legte er 3 Lehrprüfungen und das Staatsexamen für Mathematik ab. Neben der persönlichen Belastung hatte das Fernstudium aber einen Vorteil. Er konnte die neuesten Erkenntnisse des Studiums sofort seinen Schülern übermitteln. Besonders in Physik wurde die Theorie mit eindrucksvollen Versuchen verständlich gemacht. Dieser gute fachliche Unterricht trug auch bald Früchte. Der parteilose Lehrer Wagner wurde 1971 Oberlehrer und 1978 Studienrat, er wurde Fachberater für ca. 100 Mathematiklehrer des Stadtbezirkes West der Stadt Karl-Marx-Stadt und wurde schließlich in den Wissenschaftlichen Rat beim Ministerium für Volksbildung berufen.

Gern erinnert sich Henry Wagner an Schüler, die für seine Fächer Interesse zeigten und die er förderte. Es sind dies Prof. Thomas Geßner, Medizinalrat Dr. med. Ludwig Nitzsche, Dr. med. Gert Lasch (†), Dr.-Ing. Herbert Riedel, Dr.-Ing. Günter Schreiter und der Oberlehrer für Mathematik Günter Worschesch.

Lehrer erleben selten die Ergebnisse und die Erfolge ihrer Arbeit. Deshalb freut es Henry Wagner immer wieder, wenn er zu Klassentreffen eingeladen wird und erfährt, dass aus seinen ehemaligen Schülern »etwas geworden« ist. Oftmals hört man dann die Worte »weißt du noch«. Da gehen die Gedanken des alten Lehrers zurück in die Nachkriegsjahre, wo Hunger an der Tagesordnung war, wo Schuhe für den Schulweg fehlten und in kalten Zimmern unterrichtet werden musste. So etwas sollte sich nicht wiederholen.

Eine Lehre seiner langjährigen Tätigkeit an die folgenden Generationen ist, dass nicht der Spaß das Leben bestimmt, sondern harte Arbeit. Und Lernen ist hart und schwer. Der Lehrer muss es verstehen, seinen Schülern Freude am Lernen zu vermitteln.

Seit 1981 ist Henry Wagner im Ruhestand. In früheren Jahren spielte er Geige. Auch die alljährlichen Campingreisen mit dem Auto Trabant gehörten zu seinem Hobby. Heute hört er sehr gern klassische Musik. Henry Wagner ist verheiratet und hatte 3 Kinder.

Durch seine langjährige Tätigkeit an der Reichenbrander Schule ist er eine bekannte Persönlichkeit und solange seine Schüler noch mit vollen Respekt von ihm sprechen, wird er wie bisher den Reichenbrandern in guter Erinnerung bleiben.

## In memoriam Theodor Nestler

Peter Jacobi

Am Totensonntag 2005 versammelte sich eine kleine Schar Reichenbrander zum stillen Gedenken an Theo Nestler auf dem Friedhof. Was waren die Gründe für diese kleine Feier? Theo Nestler war ein Reichenbrander. Allein 102 Lieder wurden von ihm komponiert und getextet. Er wurde am 3. Juli 1932 auf dem Reichenbrander Friedhof beerdigt. Der Grabstein, aus Muschelkalk gefertigt, war im Laufe der Jahre so verwittert, dass die Inschrift nicht mehr zu lesen war. Die Chorgemeinschaft Reichenbrand schaffte 1953 die Voraussetzung, dass die Grabstelle als Denkmal der Nachwelt erhalten bleibt. Nun gibt es die Chorgemeinschaft seit Jahren nicht mehr. Der Heimatverein hat nun die Pflege des Grabes übernommen und wollte auch den Grabstein renovieren. Die Aufarbeitung des Steines wäre aber sehr teuer geworden. In Absprache mit dem Graveurmeister Werner Wolf wurde die Schrift des Grabsteines auf eine Grabplatte übertragen und am Totensonntag aufgestellt. Somit hat die Grabstätte von Theo Nestler wieder ein würdiges und gepflegtes Aussehen erhalten. Das Grab befindet sich unweit der Westseite der Friedhofshalle.

Um die Finanzierung der Grabplatte und des Aufstellers zu sichern, erlaubte sich der Heimatverein einen Zuschlag von 0,50 Euro für das Heft 6 zu verlangen. Wir hoffen, dass dies im Interesse der Reichenbrander geschieht. Natürlich können auch weitere Spenden auf das Konto des Heimatvereins eingezahlt werden.

Theo Nestler wurde am 14. April 1868 in Reichenbrand geboren. Sein Vater Moritz Nestler besaß die Handschuhfaktorei an der Zwickauer/Ecke Reichenbrander Straße (danach Klempnerei Oskar Schumann, jetzt Blumenring und Klempnerei Schein). Frühzeitig bekundete er seine Vorliebe für Musik. Als Sechsjähriger saß er schon an der Orgel der Johanneskirche Reichenbrand. 1900 übernahm er den Dirigentenstab seines Vaters, der seit 1868 den Männergesangverein Reichenbrand leitete. Bis zu seinem Lebensende führte er diesen Chor, sowie das Nestler´sche Doppelquartett und den Bäckergesangverein Saxonia von Erfolg zu Erfolg. In vielen seiner Lieder wurde die Heimat besungen, aber auch Liebes- und Wanderlieder sind zu nennen. Nicht nur im Erzgebirge, sondern auch am Rhein und Neckar sang man seine Lieder. Sie waren Bestandteil des Deutschen Bundesliederbuches. Theo Nestler lebte in Chemnitz auf der Reichenhainer Staße 2. Er hatte dort ein Geschäft für An- und Verkauf von Pianos, Flügel und Harmoniums. Weiterhin war er als Musiklehrer tätig. In Reichenbrand erinnert die Nestlerstraße an den bedeutenden Heimatdichter und Komponisten. Im Heft 4 der Beiträge zur Heimatgeschichte von Reichenbrand wurde das Leben von Theo Nestler von Rudolf Loos ausführlich beschrieben.



Grabstätte Theodor Nestlers



## Reichenbrand – Veränderungen des Ortsbildes im Zeitraum 2004 bis 2006

Klaus Butter

Ab Heft 3 wurden regelmäßig die Veränderungen in Reichenbrand und an seinen Orts-  
grenzen aufgelistet. Das soll auch so bleiben. Seit der Vereinigung Deutschlands hat sich  
viel getan. Während in Reichenbrand Renovierungen der Fassaden und Dächer und Ent-  
römpelungen der Grundstücke weitgehend erfolgt sind oder derartige Verschönerungen  
nicht mehr als Besonderheit auffallen, zeigt sich in unmittelbarer Nähe – zum Beispiel an  
der Zwickauer Straße ab Bahnhof Siegmars stadtwärts – ein desolater Zustand der Gebäu-  
de. In den Beiträgen zur Heimatgeschichte sollen für Reichenbrand und angrenzende  
Randgebiete nur noch die größeren Bauvorhaben aufgeführt werden. Für den oben ge-  
nannten Zeitraum sind dabei zu nennen:

### 1. Errichtung von Eigenheimen auf bisher unbebautem Grund

- Zwickauer Straße 528, Sommer bis Herbst 2004
- Teichstraße 15, Sommer 2005

### 2. Errichtung von Mehrfamilienhäusern

- Bau von 2 Stadtvillen auf dem Gelände der etwa 2002 abgebrochenen alten Turn-  
halle an der Abraham-Werner-Straße ab Mai 2004
- Bau des 3. Hauses durch die Gesellschaft WILMA An den Gütern 2b bis 2d, Oktober  
2004, (Bild 1). Für weitere Häuser  
wurden im Herbst 2005 die Kellerge-  
schosse fertiggestellt (Bebauungs-  
plan siehe Heft 5, Seite 75).

### 3. Rekonstruktion von Gebäuden

- Fachwerkhäuser Hohensteiner Straße 2  
(ehemals Schulze-Fleischerei), ab  
Oktober 2004
- Villa an der Reichenbrander Straße 6,  
ab Herbst 2005
- Haus an der Ecke Reichenbrander  
Straße/An den Gütern, ab Herbst  
2005



*Bild 1: Die Neubauten An den Gütern 2 bis 2d,  
Mai 2005, Foto: K. Butter*

- Umbau im Haus des Gastes (ehemals  
Gasthof Reichenbrand) durch den  
Athletenclub. Die ehemalige »Flora«  
wurde in den großen Saal integriert,  
verschiebbare Trennwände errichtet  
und Bodenhöhen ausgeglichen. Da-  
durch bekommen bis zu 1500 Be-  
sucher den freien Blick zur Bühne,  
Sommer 2005
- Ehemaliges Fabrikgebäude Zwickauer  
Straße 548 umgebaut zu Loftwoh-  
nungen, 2004/2005

### 4. Errichtung sonstiger Gebäude und Anlagen

- Neubau der Firmenniederlassung Heitkamm Dachbaustoffe in Chemnitz an der Otto-  
Schmerbach-Straße 39, Oktober 2004 bis Juni 2005. Der Autor erinnert sich,  
dass in seiner Kindheit das Gelände noch ca. 2 bis 3 Meter tiefer lag und dort die  
Reichenbrander Siedler bis ca. 1952 in kleinen Beeten Gemüse, Kartoffeln und  
Getreide anbauten. Das Gelände wurde später aufgefüllt. Es entstand die  
Abfahrtsrampe von der

Neefestraße und ein größerer Parkplatz, auf dem nach der Wendezeit ein Auto-Handel betrieben wurde.

- Bau des Polizei-Reviere Chemnitz West an der Jagdschänkenstraße 56. Der Neubau war hinsichtlich des erweiterten Einzugsgebietes für die Stadtteile Grüna und Mittelbach erforderlich. Oktober 2004 bis Dezember 2005. Der bisherige Standort in der Voigtstraße wurde aufgegeben.



*Bild 2: Die Flussmeisterei in der Bauphase, November 2005, Foto: K. Butter*

- Umgestaltung im Gelände Jagdschänkenstraße 52 zwecks Ansiedelung der Chemnitzer Flussmeisterei:

Abriss von Baracken, Abtragung eines Erdwalls, Errichtung von Garagen, Sozialgebäuden, Lagern (Bild 2) sowie eines Hubschrauberlandeplatzes für Katastrophenfälle, ab Frühjahr 2005, Inbetriebnahme: März 2006

#### 5. Abbruch älterer Gebäude

- Stadtrandklausen, Hohensteiner Straße 42, Oktober 2005, Bild im Heft 3, Seite 51
- Wohnhausruine, Rabensteiner Straße 3, (ehemals Gasthof Schillereiche), Oktober 2005

#### 6. Erneuerung von Ver- und Entsorgungsleitungen

- Erneuerung der Kanalisation und der Versorgungsleitungen und Vergleichmäßigung der Breite der Hohensteiner Straße im Bereich ab Kirche bis Heinrich-Bretschneider-Straße, 2004/2005
- Umfangreiche Sanierung der Gas-, Wasser- und Abwasserleitungen in der Anton-Günther-Straße durch die Mothes Dietmar GmbH ab Juli 2005.
- Erneuerung der Kanalisation in der Rabensteiner Straße, Sommer/Herbst 2005

#### 7. Sanierung von Straßen und Wegen

- Erneuerung des Straßenbelags auf der Wilhelmstraße bis zur Abraham-Werner-Straße, August 2005
- Erneuerung des Hauptweges im Johannesfriedhof, Kleinpflaster und Randbefestigung im Herbst 2005

Im benachbarten Siegmar und Stelzendorf erfolgten in Grenznähe zu Reichenbrand auch Veränderungen:

1. Entkernung und Abbruch des 1952 eröffneten Klubhauses »8.Mai« ab September 2004 (Bild 3). Es galt seinerzeit als kulturelles Zentrum der Stadt und diente als Speisesaal für die Beschäftigten des damaligen VEB Großdrehmaschinenbau »8. Mai«.



*Bild 3: Abbruch des Klubhauses »8.Mai«, Nov. 2004, Foto: K. Butter*

2. Rekonstruktion und Erweiterung des ehemaligen Rathauses Siegmar zu



Bild 4: Seniorenzentrum, ehemaliges Rathaus Siegmars, Nov. 2004, Foto: K. Butter



Bild 5: Abbruch des Hauses am Bahnhof Siegmars, März 2005, Foto: K. Butter

einem Seniorenzentrum (Bild 4). Sowohl der Glockenturm als auch die kunstvoll gestalteten Fassaden des denkmalgeschützten Gebäudes erscheinen in der Nähe des Parks außerordentlich gut. Die Eröffnung und der Einzug der ersten Bewohner war am 1. Oktober 2004.

3. Abbruch des ehemaligen Wohnhauses an der Ecke Jagdschänkenstraße/Am Siegmarsener Bahnhof. Nutzung des Geländes durch die Fa. Friedrich Schrotthandel und Containerdienst, Frühjahr 2005 (Bild 5)
4. Bau einer Produktionshalle der Schaarshuh Edelstahl-Service GmbH zum Beizen von Edelstahl und anderen Metallen und zur Herstellung der Beizmittel an der Carl-von-Bach-Straße, Sommer bis Herbst 2005
5. Errichtung eines Logistikzentrums des pharmazeutischen Großhandels Sanacorp auf der höchsten Stelle zwischen Reichenbrand und Stelzendorf, Juni bis Dezember 2005. Ist doch diese Ansiedelung für Chemnitz ein wirtschaftlicher Vorteil, so bleibt für den Wanderer und Verkehrsteilnehmer aus Stelzendorf kommandierend der schöne Anblick nach Reichenbrand, Siegmars, Rabenstein und Grüna auf dieser Anhöhe versperrt.

## Danksagungen

Die Mitglieder des Heimatvereins Reichenbrand bedanken sich bei allen, die in irgendeiner Form den Heimatverein unterstützten, besonders:

- Herrn Fritz Jungmeister aus Karlsruhe für die bereits jahrelange finanzielle Unterstützung,
- Frau K. Müller, Hohensteiner Straße 31, Frau Kreßner, Hohensteiner Straße, Herrn B. Lorenz, Nevoigtstraße, Herrn F. Schüßler, Gutssteig 6 für spontane Spenden beim Erwerb der Hefte des Heimatvereins,
- Frau Conny Lohß vom »Getränkemarkt«, Zwickauer Straße 500, für ihre uneigennützig schon seit 1994 währende Hilfe beim Verkauf unserer Hefte und der Einsammlung von Spenden in ihrem eigenen Ladengeschäft,
- Frau J. Böhme, Frau S. Helmdach, dem Ehepaar Kreßner und der Kanzlei der Johanneskirche Reichenbrand, die ebenfalls für den Heimatverein die Hefte vertreiben,
- Herrn Schulze von der Druckerei Schulze
- CAC für die Bereitstellung des Versammlungsraumes
- besico Sachsenland GmbH für die Bereitstellung eines Archivraumes

Wir erlauben uns ferner aus dem großen Personenkreis von Helfern, die uns wertvolle Unterstützungen gaben, zu benennen:

- Herrn Gerd Rehn, Architekt
- Herrn Andreas Kruse, Fotograf
- Herrn Eberhard Steinbach, Brandschutzinspektor i.R.

## Impressum

Herausgeber 2020: Heimatverein Reichenbrand e. V.  
Sabine Effenberger / Petra Mättig  
Zwickauer Str. 480  
09117 Chemnitz  
info@heimatverein-reichenbrand.de  
www.heimatverein-reichenbrand.de

Konzeption 2004: Peter Jacobi (Projektleiter)

Gestaltung: Klaus Butter

Titelbild: Dr. Riedel

Redaktion: Alle Autoren der Einzelbeiträge

Druck 2004: DRUCKEREI SCHULZE  
Nevoigtstraße 11  
09117 Chemnitz

Digitalisierung 2020: Siegmarder Shop  
Patrick Lohse  
Zwickauer Straße 428  
09117 Chemnitz

Nachdruck oder Kopieren dieser Broschüre ist auch auszugsweise nur mit schriftlicher Genehmigung des Heimatvereins gestattet.

Bestellungen der Beiträge zur Heimatgeschichte sind an den Herausgeber zu richten. Vergriffene Hefte finden Sie Online unter [www.heimatverein-reichenbrand.de](http://www.heimatverein-reichenbrand.de).



**Inhaber Ingo Schein**

**Installation  
und Heizungsbau  
Dachklempnerei**

Zwickauer Straße 471  
09117 Chemnitz  
Tel./Fax 0371 / 85 07 11  
Funk 0172 / 8 62 12 93



*Hohensteiner Straße 11  
09117 Chemnitz  
Tel./Fax: 03 71 / 85 04 91*



**TISCHLEREI SEBASTIAN SCHULZ  
BAU · MÖBEL · INNENAUSBAU**

**SEBASTIAN SCHULZ**  
Restaurator im Tischlerhandwerk

Nevoigtstraße 4 · 09117 Chemnitz  
Telefon 0371 / 8 44 80 30 · Fax 0371 / 82 12 86  
Funk 0177 / 8 44 80 30

e-mail: [tischlereisebastianschulz@t-online.de](mailto:tischlereisebastianschulz@t-online.de) · [www.tarlo.de](http://www.tarlo.de)



**80 Prozent  
des hölzernen  
Innenausbau  
im Kirchenschiff  
2002-2005**

**Sie benötigen Betreuung und Pflege –  
unser Altenpflegeheim »Am Wald« bietet Ihnen Hilfe an:**

Unser Haus – nach modernsten Richtlinien der stationären Altenpflege neu erbaut und im Juni 2003 eingeweiht – liegt idyllisch am Rand des Rabensteiner Waldes. Unsere Bewohner leben in einem gemütlichen Wohnumfeld in 64 Einzel- und 8 Doppelzimmern. Alle Zimmer sind möbliert, eigene Möbel können nach Absprache mitgebracht werden. Jedes Zimmer verfügt über einen balkonähnlichen Austritt und eine separate Nasszelle sowie eigenen TV-, Telefon- und Internetanschluss. Die Mitarbeiterteams bieten Ihnen eine bedarfsgerechte Pflege und Betreuung an. Unser Handeln orientieren wir am christlichen Glauben.

**Altenpflegeheim »Am Wald«**  
**Rabensteiner Straße 14 · 09224 Chemnitz OT Grüna**  
**Telefon 0371 / 90 98-0 · Fax 0371 / 90 98-101**  
**www.stadtmission-chemnitz.de**  
**E-Mail: altenhilfe@stadtmission-chemnitz.de**

**Ansprechpartner:**

Heimleiter Herr Kinder, Pflegedienstleiterin Frau Wieland

**Sprechzeiten:**

Montag bis Donnerstag  
 9–12 Uhr und 13–15 Uhr  
 sowie nach Vereinbarung



*Wir backen in der 3. Generation.*

**Bäckerei  
 Haustein**

**Zwickauer Straße 467  
 09117 Chemnitz**

**Tel. 0371/852780 Funk. 0173/5700467**

*Reisen für jedermann*

**hit-tours  
 Reisebüro GmbH**

Marktpassage 15      Zwickauer Straße 452  
 08301 **Bad Schlema**      09117 **Chemnitz**  
 Tel. 03772 / 21 135      Tel. 0371 / 85 25 33  
 Fax 03772 / 22 846      Fax 0371 / 81 61 23

e-mail: hit-tours-reisebuero@t-online.de  
 www.hit-tours.de

Ob Maikranz,  
 Geschenkartikel  
 oder Florales mit Sti(e)

**Blumen von Sylvia**

Sylvia Helmdach  
 Wilhelmstraße 18 · 09117 Chemnitz  
 Telefon 0371 / 85 44 59

**Naturheilpraxis Michael Kinder · Heilpraktiker**  
**Schmerztherapie · Allergiebehandlung · Akupunktur**  
**Chiropraktik · Neuraltherapie · Reflexzonentherapie**

Zwickauer Str. 451 · 09117 Chemnitz/Reichenbrand  
 Telefon 0371 / 85 01 94 · Fax 0371 / 85 20 04  
 E-Mail: kinder.michael@web.de

Sprechzeiten: Montag 16 bis 19 Uhr,  
 Dienstag bis Samstag nach Vereinbarung  
 und telefonische Terminvergabe bitte ab 18 Uhr



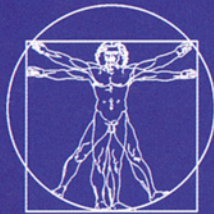
„Lassen Sie sich von  
sächsisch-deftiger  
Hausmannskost und  
einem frisch gezapften  
Bier vom Fass verwöhnen.“



Reichenbrander Bier  
... das „REINSTE“ Vergnügen!

Brauerei Reichenbrand GmbH & Co. KG / Gaststätte „Bräu-Stübl“

Zwickauer Straße 478 · 09117 Chemnitz · Tel. 0371 858041 · Fax 0371 853477 · [www.brauerei-bergdt.de](http://www.brauerei-bergdt.de)



**PRAXIS FÜR PHYSIOTHERAPIE  
und medizinische Fitness  
Fred Mumme**

Zwickauer Straße 452  
09117 Chemnitz

Telefon: 0371 / 8 57 62 62  
Fax: 0371 / 8 57 92 43

mail: [post@physio-mumme.de](mailto:post@physio-mumme.de)  
[www.physio-mumme.de](http://www.physio-mumme.de)